

GRUNDLAGEN DER GERMANISTIK

Herausgegeben von Christine Lubkoll, Ulrich Schmitz,
Martina Wagner-Egelhaaf und Klaus-Peter Wegera

29

Linguistische Textanalyse

Eine Einführung in Grundbegriffe
und Methoden

von

Klaus Brinker

bearbeitet von

Sandra Ausborn-Brinker

ERICH SCHMIDT VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
 Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
 über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
[ESVinfo/978 3 503 12206 6](http://ESVinfo/9783503122066)

- 1. Auflage 1985
- 2. Auflage 1988
- 3. Auflage 1992
- 4. Auflage 1997
- 5. Auflage 2001
- 6. Auflage 2005
- 7. Auflage 2010

ISBN 978 3 503 12206 6

Alle Rechte vorbehalten
 © Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2010
www.ESV.info

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen
 der Deutschen Nationalbibliothek und der Gesellschaft für das Buch
 bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht sowohl den
 strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso Z 39.48-1992
 als auch der ISO-Norm 9706.

Satz: H & P, Bielefeld
 Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	7
1. Einleitung	9
2. Der Textbegriff	11
2.1. Zur Verwendung des Wortes „Text“ in der Alltagssprache	11
2.2. Der linguistische Textbegriff	12
2.2.1. Vorbemerkung	12
2.2.2. Der Textbegriff der sprachsystematisch ausgerichteten Textlinguistik	13
2.2.3. Der Textbegriff der kommunikationsorientierten Textlinguistik	14
2.3. Entwurf eines integrativen Textbegriffs	16
3. Analyse der Textstruktur	21
3.1. Vorbemerkung	21
3.2. Der Satz als textuelle Grundeinheit	22
3.3. Grammatische Bedingungen der Textkohärenz	26
3.3.1. Formen der Wiederaufnahme	26
3.3.1.1. Die explizite Wiederaufnahme	26
3.3.1.2. Die implizite Wiederaufnahme	33
3.3.1.3. Zur schematischen Darstellung von Wiederaufnahmerelationen	35
3.3.2. Die Bedeutung des Prinzips der Wiederaufnahme	37
3.3.2.1. Zur Relevanz für die Textkohärenz	37
3.3.2.2. Zur Relevanz für das Textverstehen	39
3.4. Thematische Bedingungen der Textkohärenz	40
3.4.1. Wiederaufnahmerelation und thematische Textstruktur	40
3.4.2. Zum Thema-Rhema-Konzept der Prager Schule	44
3.4.3. Das Makro- und Superstrukturkonzept von T. A. van Dijk	46
3.4.4. Textthema und Entfaltung des Themas	49
3.4.4.1. Thema als Kern des Textinhalts	49
3.4.4.2. Zum Begriff der thematischen Entfaltung	54
3.5. Grundformen thematischer Entfaltung	56
3.5.1. Die deskriptive Themenentfaltung	56
3.5.2. Die narrative Themenentfaltung	60
3.5.3. Die explikative Themenentfaltung	65
3.5.4. Die argumentative Themenentfaltung	69

	Seite
4. Analyse der Textfunktion	78
4.1. Vorbemerkung	78
4.2. Das Sprechhandlungskonzept als theoretische Grundlage	79
4.2.1. Zum Begriff der sprachlichen Handlung	79
4.2.2. Illokutionsindikatoren	83
4.2.3. Zur Analyse von Illokutionsstrukturen	85
4.3. Der Begriff der Textfunktion	88
4.3.1. Textfunktion – wahre Absicht – Textwirkung	88
4.3.2. Zur textanalytischen Bestimmung der Textfunktion	89
4.3.2.1. E. U. Großes Kriterienkatalog	89
4.3.2.2. Indikatoren der Textfunktion	91
4.4. Textuelle Grundfunktionen	94
4.4.1. Bisherige Klassifikationsansätze	94
4.4.2. Die Informationsfunktion	98
4.4.3. Die Appellfunktion	101
4.4.4. Die Obligationsfunktion	109
4.4.5. Die Kontaktfunktion	110
4.4.6. Die Deklarationsfunktion	111
4.5. Zum Zusammenhang von Textfunktion und Textstruktur: exemplarische Analysen	112
5. Analyse von Textsorten	120
5.1. Erläuterung der Fragestellung	120
5.2. Textsorten in der Alltagssprache	122
5.3. Der linguistische Textsortenbegriff	124
5.4. Differenzierungskriterien	126
5.4.1. Die Textfunktion als Basiskriterium	126
5.4.2. Kontextuelle Kriterien	127
5.4.3. Strukturelle Kriterien	130
5.4.4. Zur Hierarchisierung der Kriterien	132
5.5. Darstellung der Analyseschritte an einem Beispiel	133
6. Zusammenfassung	137
6.1. Übersicht über Kategorien und Kriterien der linguistischen Textanalyse	137
6.2. Übersicht über die Analyseschritte	139
7. Literaturverzeichnis	142
8. Sachregister	157

Vorwort

Die „Linguistische Textanalyse“ von Klaus Brinker erscheint jetzt in der 7. Auflage. Sein vor dem Hintergrund zentraler textlinguistischer Ansätze entwickeltes integratives Analysemodell, verbunden mit der durchgehend anwendungsbezogenen Darstellung, ist nach wie vor für Forschung und Lehre gleichermaßen grundlegend und zudem für Textverstehen und Textproduktion im universitären und außer-universitären Kontext richtungsweisend.

Dieses gleichbleibend große Interesse an der pragmatisch-funktional orientierten Textlinguistik, die Texte in ihre real sozialen Zusammenhänge einordnet, erfordert nun, fast drei Jahre nachdem Klaus Brinker nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich verstarb, eine weitere Neuauflage des Buches. Dabei wurde die vorliegende 7. Auflage gemäß seinem Ansatz überarbeitet und nach dem neuesten Forschungsstand aktualisiert.

Duisburg, im November 2009

Sandra Ausborn-Brinker

1. Einleitung

Das vorliegende Buch will in Grundbegriffe und Methoden der linguistischen Textanalyse einführen.

Die **linguistische Textanalyse** setzt sich zum Ziel, die Struktur, d. h. den grammatischen und thematischen Aufbau sowie die kommunikative Funktion konkreter Texte transparent zu machen und nachprüfbar darzustellen. Sie kann dadurch Einsichten in die Regelmäßigkeit von Textbildung (Textkonstitution) und Textverstehen (Textrezeption) vermitteln und dazu beitragen, die eigene Textkompetenz zu verbessern, d. h. die Fähigkeit zu fördern, fremde Texte zu verstehen und eigene Texte zu produzieren.¹

In theoretisch-begrifflicher wie methodischer Hinsicht wird die linguistische Textanalyse durch die sprachwissenschaftliche Disziplin der Textlinguistik bestimmt. Die Textlinguistik sieht es als ihre Aufgabe an, die allgemeinen Bedingungen und Regeln der **Textkonstitution**, die den konkreten Texten zugrunde liegen, systematisch zu beschreiben und ihre Bedeutung für die **Textrezeption** zu erklären.²

Wenn wir von *der* Textlinguistik sprechen, so stellt das natürlich eine starke Vereinfachung dar. Hinter diesem Etikett verbergen sich zahlreiche textlinguistische Richtungen mit z. T. durchaus unterschiedlichen Konzeptionen. Gemeinsam ist ihnen aber die Auffassung, dass die oberste Bezugseinheit für die linguistische Analyse nicht der Satz, sondern der Text ist.

Das Schwergewicht des Buches liegt nicht auf der Darstellung der verschiedenen textlinguistischen Forschungsansätze. Textmodelle sind bereits Gegenstand zahlreicher linguistischer Publikationen. Wir streben vielmehr eine primär anwendungsbezogene Darstellung an und versuchen, einen konsistenten **textlinguistischen Beschreibungsapparat** auf integrativer Basis zu entwickeln und an konkreten Texten bzw. Textausschnitten zu verdeutlichen. Wir beschränken uns deshalb auf eine Charakterisierung der Forschungspositionen, die in unserem Zusammenhang besonders wichtig sind. Darüber hinaus ist die für die jeweilige Problemstellung relevante Literatur mit Hilfe der Anmerkungen und des Literaturverzeichnisses „aufschließbar“.

1 Damit soll natürlich nicht unterstellt werden, dass die durch die linguistische Textanalyse gewonnenen Erkenntnisse unmittelbar zu einer Erweiterung der produktiven Kompetenz führen. Die Annahme eines direkten Umschlags von textuellem Regelwissen in regelkonforme Textproduktion wäre zu einfach. — Wie das in diesem Buch entwickelte textlinguistische Analyseinstrumentarium für die Textproduktion fruchtbar gemacht werden kann, wird in Brinker 1988 dargestellt.

2 Eine umfassende Darstellung der Forschungsentwicklung und des aktuellen Forschungsstandes in der Textlinguistik bietet der 1. Band des Handbuchs zur Text- und Gesprächslinguistik (Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000). Einen knappen Überblick über Aufgabenstellung, Begriffs- und Forschungsgeschichte der Textlinguistik geben Brinker 2003 und Brinker 2006a.

Als theoretische **Grundlage** für die folgenden Kapitel wählen wir die bereits angesprochene Unterscheidung von Textstruktur und Textfunktion. Es handelt sich dabei um eine analytische Trennung, die der Wissenschaftler vornimmt, um das komplexe Phänomen „Text“ genauer beschreiben zu können. Bei konkreten Texten, d. h. Sprachgebilden in ihrer Einbettung in einen Kommunikationsprozess, bilden Struktur und Funktion eine Einheit, die nur als solche bestimmten kommunikativen Zwecken dient.

Textfunktion und Textstruktur sind bei der linguistischen Analyse zwar zu trennen, nicht aber völlig isoliert voneinander zu untersuchen; zwischen ihnen bestehen mannigfache Zusammenhänge, deren Beschreibung ebenfalls Aufgabe der Textlinguistik ist. Dabei stehen die regulären, vom sprachlichen Handlungssystem bestimmten Beziehungen im Vordergrund, nicht die aktuellen mentalen Abläufe bei der Produktion und Rezeption von Texten; mit ihnen befasst sich die Psycholinguistik, die Textlinguistik beschreibt aber wichtige systembedingte Voraussetzungen solcher Prozesse.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel. Zuerst wollen wir kurz darlegen, was man in der Alltagssprache unter einem Text versteht und wie die Einheit „Text“ wissenschaftlich definiert wird (Kapitel 2). Vor dem Hintergrund eines **Textbegriffs**, der die zentralen theoretischen Positionen der Textlinguistik miteinander zu verbinden versucht, gehen wir dann in Kapitel 3 auf grundlegende Bedingungen des grammatischen und thematischen Textaufbaus (**Textstruktur**) ein und behandeln in Kapitel 4 die Rolle von Texten im Kommunikationsprozess (**Textfunktion**). Kapitel 5 ist der Analyse von **Textsorten** gewidmet. Die entwickelten Analysekatoren und -kriterien sowie die Arbeitsschritte bei der **Analyse eines Textes** werden abschließend in einer systematischen Übersicht zusammengefasst.

Das Buch ist so konzipiert, dass es sowohl zum Selbststudium als auch für das germanistische Grundstudium und – zumindest streckenweise – für den Deutschunterricht³ in den Sekundarstufen I und II verwendet werden kann.

3 Zum Einsatz des in diesem Buch entwickelten textlinguistischen Instrumentariums im Deutschunterricht vgl. u. a. Becker-Mrotzek/Kusch 2007, Pospiech/Bitterlich 2007, Brinker 2006 b, Brinker 2006 c, Schoenke 2006, Spiegel/Vogt 2006, Adamzik/Neuland 2005, Fix 2005.

2. Der Textbegriff

2.1. Zur Verwendung des Wortes „Text“ in der Alltagssprache

Bevor wir auf den linguistischen Textbegriff eingehen, wollen wir kurz klären, was in der **Alltagssprache** unter einem **Text** verstanden wird. Eine solche Reflexion über den Sprachgebrauch bedeutet eine wichtige Voraussetzung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten, und zwar aus folgendem Grund: Wie bereits angedeutet, geht es der Textlinguistik vor allem darum, die allgemeinen Bedingungen der Textkonstitution und der Textrezeption zu beschreiben, über die der kompetente Sprachteilhaber in konkreten Kommunikationssituationen im Allgemeinen unbewusst verfügt. Die Feststellung, ob eine vorliegende Folge von sprachlichen Einheiten (etwa Sätzen) in der Alltagskommunikation als Text verstanden oder als eine zusammenhanglose oder gar sinnlose Häufung von Sätzen angesehen wird, kann somit Hinweise auf die zugrunde liegenden **Regeln der Vertextung** geben. Der Rezipient neigt zwar dazu, beliebige Sätze, wenn sie nur räumlich und/oder zeitlich dicht aufeinanderfolgen und durch rein äußerliche Merkmale als zusammenhängend gekennzeichnet sind, eher als Text zu interpretieren, als sie als voneinander unabhängige Sätze oder Einzeltexte aufzufassen. Das heißt aber nicht, dass jede beliebige Aneinanderreihung von Sätzen als Text akzeptiert wird.¹ Eine Betrachtung der beiden folgenden Beispiele macht dies deutlich:

- (1) Die Frankfurter Feuerwehr hat ein Gerät vorgestellt, mit dem Menschen aus bis zu 200 Meter hohen Häusern gerettet werden können. Es ist eine mobile Seilbahn, die über am Haus befestigte Seile mit einer auf einem Lastwagen fahrbaren Gondel verbunden ist. Bisher sind Feuerwehrleitern maximal 30 Meter lang. (aus: Die Welt v. 4. 6. 1980)
- (2) Ich habe leider nicht genug zu lesen. Die Kommission hat den Vorschlag abgelehnt. In den Ferien bleibt niemand gern zu Hause.

Während die Informanten Beispiel (1) ohne Weiteres als Text anerkennen, sind sie dazu bei Beispiel (2) nicht bereit. Unter inhaltlich-thematischem Aspekt lässt sich dieser Befund folgendermaßen explizieren: In (1) sind die Sätze durch ein **einheitliches Thema** (das neue Rettungsgerät) verbunden (Satz 1: Leistung des Geräts, Satz 2: Funktionsweise des Geräts, Satz 3: Vergleich zum alten Gerät, der Feuerwehrleiter). In (2) haben die Sätze demgegenüber kein einheitliches Thema. Satz 1 bezieht sich auf ein „Ich“, das nicht näher bestimmt werden kann; Satz 2 handelt von „der“ Kommission, wobei nicht deutlich wird, welche Kommission gemeint ist; Satz 3 enthält eine allgemeine Aussage. In Beispiel (2) scheint also eine zusammenhanglose Satzfolge, sozusagen ein „Nicht-Text“² vorzuliegen.

1 Vgl. etwa Nickel 1968, S. 15; Fries 1971, S. 220; van Dijk 1972, S. 2 ff.; Ermert 1979, S. 20

2 Der Terminus „Nicht-Text“ bezeichnet keine objektiv gegebene Größe. Ob einem sprachlichen Gebilde Kohärenz zugesprochen wird, ist nicht nur durch seine Struktur bedingt, sondern vor allem auch von der Verstehens- bzw. Interpretationskompetenz des Rezipienten abhängig. Es gibt allerdings Kohärenznormen; der Textlinguistik geht es vor allem darum, diese Normen zu beschreiben. – Vgl. dazu auch Kurz 1977, S. 273 ff.; Brinker 1998, S. 191 ff.

Um genauer herauszufinden, welche Eigenschaften ein sprachliches Gebilde aufweisen muss, um in der Alltagssprache als Text bezeichnet zu werden, ist es nützlich, zu prüfen, in welchen sprachlichen Kontexten oder Wendungen das Wort „Text“ gebraucht wird. Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache verzeichnen hauptsächlich die folgenden Verwendungsweisen von „Text“³:

- ein langer, gedruckter Text; einen Text verlesen, vortragen, auswendig lernen, korrigieren, überfliegen, kommentieren, ändern, ergänzen, entstellen, übersetzen ...
- den vollen Text einer Rede abdrucken, nachlesen; der Text eines Vertrages, Telegramms, Dramas ...
- die Texte zu den Abbildungen schreiben
- über einen Text predigen
- der Text eines Liedes, einer Oper ...

Diese keinesfalls vollständige Sammlung zeigt bereits, dass die alltagssprachliche Verwendung des Wortes „Text“ nicht ganz einheitlich ist. Es lassen sich mehrere Bedeutungen des Wortes feststellen wie „geschriebenes sprachliches Gebilde von einer gewissen Ausdehnung“, „Wortlaut“, „sprachliche Erläuterung bzw. erklärende Beschriftung“ („Unterschrift zu einer Illustration“), „Bibelstelle“, „sprachlicher Teil eines musikalischen Werkes“. Als Kernbedeutung kann aber zweifellos gelten: „Text“ ist eine (schriftlich) fixierte sprachliche Einheit, die in der Regel mehr als einen Satz umfasst.⁴

Wie die Gegenüberstellung der beiden Satzfolgen 1 und 2 deutlich gemacht hat, ist diese Bestimmung allerdings noch dahingehend zu erweitern, dass in der Alltagssprache eine Satzfolge nur dann als Text bezeichnet wird, wenn sie in inhaltlich-thematischer Hinsicht als zusammenhängend, als kohärent interpretiert werden kann. Das **Merkmal der Kohärenz** (im inhaltlichen Sinn) muss somit als grundlegend für den alltagssprachlichen Textbegriff gelten.

2.2. Der linguistische Textbegriff

2.2.1. Vorbemerkung

In der Textlinguistik gibt es verschiedene Textdefinitionen; eine allgemein akzeptierte Definition liegt bisher nicht vor. Es ist auch fraglich, ob es überhaupt möglich ist, einen allgemein gültigen Textbegriff zu entwickeln, der es erlaubt, zu bestimmen, was immer und überall als Text zu gelten hat. Die Gegenstandsbestimmung einer wissenschaftlichen Disziplin ist ja nicht nur durch die Eigenschaften der Objekte (in der Realität) bestimmt, sondern vor allem auch von den jeweili-

3 Z. B. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. v. R. Klappenbach u. W. Steinitz. Bd. 5. Berlin 1976, S. 3724 f.; dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. G. Wahrig. München 1978, S. 773; Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. Mannheim 1971, S. 680; Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. 6. Mannheim 1981, S. 2584.

4 Vgl. auch Ermert 1979, S. 19

gen Untersuchungszielen der Wissenschaftler abhängig. Ein absoluter Textbegriff würde dieser Interdependenz zwischen Zielsetzung und Gegenstandsbestimmung beim Aufbau einer Theorie nicht genügend Rechnung tragen.

Grob gesehen lassen sich **zwei Hauptrichtungen** der Textlinguistik unterscheiden, die durchaus unterschiedliche Zielsetzungen entwickelt haben und die ihren Untersuchungsgegenstand „Text“ deshalb auch unterschiedlich definieren.⁵

2.2.2. Der Textbegriff der sprachsystematisch ausgerichteten Textlinguistik

Die (auch historisch gesehen) erste Richtung der Textlinguistik⁶ entwickelt sich vor dem Hintergrund der **strukturalistischen Linguistik** und der **generativen Transformationsgrammatik**. Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen definieren diese linguistischen Forschungsrichtungen das **Sprachsystem** (Langue, Kompetenz)⁷ als ihren spezifischen Untersuchungsgegenstand und verstehen darunter den Sprachbesitz einer Gruppe, das einzelsprachliche System von Elementen und Relationen, kurz: das Regelsystem einer Sprache, das der **Sprachverwendung** (Parole, Performanz) als der theoretisch unendlichen Menge der konkreten Sprech- und Verstehensakte und den durch sie entstandenen sprachlichen Gebilden (Äußerungen, Texten) zugrunde liegt. Die Aufgabe der Linguistik wird darin gesehen, das jeweilige sprachliche System durch Anwendung geeigneter (intersubjektiver) Methoden (Analyseverfahren, Operationen) aufzudecken (strukturalistische Linguistik) bzw. die immanente Sprachkompetenz des idealen, d. h. hinsichtlich der Aspekte der Kommunikation indifferenten Sprecher-Hörers zu beschreiben (generative Transformationsgrammatik).

Innerhalb dieser hier nur ganz allgemein skizzierten linguistischen Richtungen gilt nun jahrzehntelang der **„Satz“** als die oberste linguistische Bezugseinheit. Die strukturalistische Linguistik konzentriert sich fast ausschließlich auf die Analyse und Deskription der Struktur des Satzes, vor allem auf die Segmentierung und Klassifikation sprachlicher Einheiten unterhalb der Satzebene (etwa Satzglieder, Morpheme, Phoneme); die generative Transformationsgrammatik definiert ihren Gegenstand, die Sprachkompetenz, als die Fähigkeit des kompetenten Sprechers einer Sprache, eine beliebig große Anzahl von Sätzen zu bilden und zu verstehen, und nimmt dabei selbst die Form eines Regelsystems an, das die (unendliche) Menge von Sätzen einer Sprache „generieren“ soll.

Erst mit dem Entstehen der sog. **Textlinguistik Mitte der 60er Jahre** kommt es zu einer fundamentalen Kritik an dieser Beschränkung linguistischer Forschung auf

5 Vgl. dazu im Einzelnen Brinker 1973; Küper 1978; Ermert 1979, S. 19 ff.

6 Z. B. Harweg 1968; Isenberg 1968; Steinitz 1968; Dressler 1973 u. a.

7 Der Langue-Begriff Saussures und der Kompetenz-Begriff Chomskys sind nicht gleichzusetzen. Wichtiger als die Unterschiede (vgl. dazu Brinker 1972, S. 13) sind in unserem Zusammenhang die Gemeinsamkeiten: Beiden Konzepten liegt ein autonomer, von kommunikativ-pragmatischen Faktoren völlig abstrahierender Sprachbegriff zugrunde (vgl. dazu im Einzelnen Brinker 1977, S. 11 ff. und S. 145 ff.).

die Domäne des Satzes.⁸ Es wird geltend gemacht, dass „die oberste und unabhängigste sprachliche Einheit“, „das primäre sprachliche Zeichen“ nicht der „Satz“, sondern der „Text“ sei, linguistische Analyse sich somit stärker als bisher auf den „Text“ zu richten habe.⁹ Eine prinzipielle Änderung der geltenden sprachtheoretischen Grundlagen ist mit dieser Forderung allerdings nicht verbunden. Die Textlinguistik versteht sich (wie vorher die „Satzlinguistik“) ausdrücklich als eine **Linguistik der „Langue“** bzw. der „Kompetenz“. Die Hierarchie der bis dahin angenommenen Einheiten des sprachlichen Systems (Phonem, Morphem/Wort, Satzglied, Satz) wird lediglich um die Einheit „Text“ erweitert. Darin drückt sich die Auffassung aus, dass nicht nur die Wort- und Satzbildung, sondern auch die Textbildung (die Textkonstitution) durch das Regelsystem der Sprache gesteuert wird und auf allgemeinen, sprachsystematisch zu erklärenden Gesetzmäßigkeiten gründet.

Die sprachsystematisch orientierte Textlinguistik setzt sich das Ziel, diese allgemeinen Prinzipien herauszufinden und systematisch zu beschreiben. Sie rekurriert dabei sowohl in theoretisch-begrifflicher als auch in methodischer Hinsicht weitgehend auf Bestimmungen der Satzlinguistik strukturalistischer bzw. generativ-transformationeller Provenienz. Dieser Zusammenhang kommt im Textbegriff besonders deutlich zum Ausdruck: „Text“ wird definiert als eine **kohärente Folge von Sätzen**. Das bedeutet aber, dass der Satz nach wie vor als „Markstein“ in der Hierarchie sprachlicher Einheiten angesehen wird; er gilt als die Struktureinheit des Textes.¹⁰ Die wichtigste Konsequenz dieser Konzeption ist, dass der für die Textlinguistik zentrale Begriff der Textkohärenz rein grammatisch gefasst wird. Er bezeichnet in dieser textlinguistischen Forschungsrichtung ausschließlich die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen Sätzen bzw. zwischen sprachlichen Elementen (Wörtern, Wortgruppen usw.) in aufeinander folgenden Sätzen. Wir werden darauf im Einzelnen in Kapitel 3.3. eingehen.

2.2.3. Der Textbegriff der kommunikationsorientierten Textlinguistik

Die zweite (Anfang der 1970er Jahre) entstandene Richtung der Textlinguistik – wir wollen sie „kommunikationsorientierte Textlinguistik“ nennen – wirft der ersten Richtung vor, sie habe ihren Gegenstandsbereich insofern zu sehr idealisiert,

8 Zwar sind bereits zahlreiche Aussagen sowohl der traditionellen als auch der strukturalistischen Grammatik vor dem Hintergrund der Textgebundenheit von Sätzen getroffen (etwa zur Anaphorik, Artikelwahl, Satzgliedstellung, Tempuswahl, Parataxe und Hypotaxe), der Text fungiert hier aber nur als Kontext für die Beschreibung bestimmter, über die Grenzen eines isoliert genommenen Satzes hinausgehender grammatikalisierter oder lexikalisierte sprachlicher Bezüge, ohne selbst thematisiert zu werden. Mit der Überschreitung der Satzgrenze und der Einbeziehung von Kontextsätzen bei der grammatischen Beschreibung ist das Problem „Text“ im Sinne einer expliziten Texttheorie jedoch noch kaum berührt. Vgl. dazu Brinker 1971, S. 217 ff.

9 Vgl. z. B. Dressler 1970, S. 64; Hartmann 1964, 1968, 1971; vgl. dazu auch Brinker 1971, S. 217

10 Vgl. etwa Harweg 1968, S. 9 ff.; Isenberg 1970, S. 1; Steinitz 1968, S. 247; Dressler 1970, S. 64 ff.; Daneš 1970, S. 72

als sie Texte als isolierte, statische Objekte behandle und nicht zureichend berücksichtige, dass Texte immer eingebettet sind in eine Kommunikationssituation, dass sie immer in einem konkreten Kommunikationsprozess stehen, in dem Sprecher und Hörer bzw. Autor und Leser mit ihren sozialen und situativen Voraussetzungen und Beziehungen die wichtigsten Faktoren darstellen.

Die kommunikationsorientierte Textlinguistik¹¹ entwickelt sich vor dem Hintergrund der **linguistischen Pragmatik**, die die Bedingungen sprachlich-sozialer Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft zu beschreiben und zu erklären versucht und sich dabei in sprachtheoretischer Hinsicht vor allem auf die innerhalb der angelsächsischen Sprachphilosophie entwickelte Sprechakttheorie (J. L. Austin, J. R. Searle) stützt. Unter pragmatischer (sprechakttheoretischer) Perspektive erscheint der **Text** nicht mehr als grammatisch verknüpfte Satzfolge, sondern als **(komplexe) sprachliche Handlung**¹², mit der der Sprecher oder Schreiber eine bestimmte kommunikative Beziehung zum Hörer oder Leser herzustellen versucht.¹³ Die kommunikationsorientierte Textlinguistik fragt also nach den Zwecken, zu denen Texte in Kommunikationssituationen eingesetzt werden können und auch tatsächlich eingesetzt werden; kurz: sie untersucht die **kommunikative Funktion** von Texten. Die kommunikative Funktion legt den Handlungscharakter eines Textes fest; sie bezeichnet – noch ganz vorläufig formuliert – die Art des kommunikativen Kontakts, die der **Emittent** (d. h. der Sprecher oder Schreiber)¹⁴ mit dem Text dem **Rezipienten** gegenüber zum Ausdruck bringt (z. B. informierend oder appellierend); erst sie verleiht dem Text also einen bestimmten **kommunikativen „Sinn“**.

Die Verbindung des Textbegriffs mit den pragmatischen Begriffen „Sprechhandlung“ bzw. „kommunikative Funktion“ macht es notwendig, dass die Unterscheidung von Langue und Parole bzw. von Kompetenz und Performanz einer grundlegenden Revision unterzogen wird. Der Begriff des Sprachsystems bzw. der Sprachkompetenz, wie er noch für die erste, sprachsystematisch ausgerichtete Phase der Textlinguistik kennzeichnend ist, wird nun um die Konzeption einer **kommunikativen Kompetenz** erweitert, die z. B. von D. Wunderlich als die Fähigkeit des Sprechers definiert wird, mit Hilfe sprachlicher Äußerungen in Kommu-

11 Z. B. Isenberg 1970; Schmidt 1973; Kallmeyer u. a. 1974; Sandig 1973, 1978; Isenberg 1976 u. a.

12 Vgl. z. B. Schmidt 1973, S. 149 ff.; Sandig 1973, S. 20; Sandig 1978, S. 69 f., S. 99 ff., S. 157f.; van Dijk 1980, S. 90 ff.; Rosengren 1980, S. 275 ff.

13 Es wird in diesem Zusammenhang häufig zwischen „Text“ und „Kommunikationsakt“ unterschieden. So definiert z. B. S. J. Schmidt (1973) den Kommunikationsakt als „komplexe Relation zwischen sprachlichen, sprachlich-sozialen und nicht-sprachlichen Konstituenten in einer Kommunikationssituation“ (S. 124). Der Begriff des Textes wird demgegenüber sprachlich bestimmt: „Ein Text ist jeder geäußerte sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsakts in einem kommunikativen Handlungsspiel, der thematisch orientiert ist und eine erkennbare kommunikative Funktion erfüllt“ (S. 150). Der Kommunikationsakt ist also die dem Text direkt übergeordnete Einheit.

14 Der Terminus „Emittent“ wurde von H. Glinz (1977, S. 17) eingeführt, um die Person zu bezeichnen, von der ein Text ausgeht, also den Autor, den Herausgeber, den Auftraggeber u. dgl.

nikation zu treten.¹⁵ Die kommunikative Kompetenz umfasst danach die Strukturen und Regeln, die die Aktivierung der sprachlichen Kompetenz in konkreten Kommunikationssituationen bestimmen.

Wir können die recht vielschichtige Diskussion um das Konzept der kommunikativen Kompetenz hier nicht weiter verfolgen.¹⁶ Das Verhältnis von sprachlicher und kommunikativer Kompetenz kann zureichend nur im Rahmen einer Gesamtheorie kommunikativen Handelns beschrieben und erklärt werden. Eine solche, nur auf interdisziplinärer Grundlage mögliche Theorie liegt noch nicht vor; bisher existieren dazu lediglich eine Reihe von z. T. recht verschiedenartigen Forschungsansätzen. Es ist inzwischen aber deutlich geworden, dass eine bloß additive Erweiterung der sprachsystematisch ausgerichteten Textlinguistik um eine kommunikativ-pragmatische Komponente wohl kaum zu einem adäquaten textlinguistischen Beschreibungsmodell führen wird. Vielmehr sind die sprachsystematisch orientierten Textmodelle in den pragmatischen bzw. handlungstheoretischen Forschungsansatz zu integrieren. Denn dem pragmatischen Ansatz kommt innerhalb des gesamten textanalytischen Forschungsprozesses insofern eine dominierende Bedeutung zu, als er den umfassendsten Aspekt der Textlinguistik repräsentiert. Bereits eine flüchtige Vergegenwärtigung des Ablaufs der Textproduktion kann zeigen, dass sowohl die Wahl der sprachlichen Mittel (grammatischer Aspekt) als auch die Entfaltung des Themas bzw. der Themen eines Textes (thematischer Aspekt) kommunikativ gesteuert werden, d. h. durch die kommunikative Intention des Emittenten sowie durch Faktoren der sozialen Situation bestimmt sind, etwa durch den institutionellen Rahmen, durch die Art der Partnerbeziehung (z. B. Rollenverhältnis, Bekanntschaftsgrad), durch die Partneinschätzung (z. B. Annahmen über Wissen und Wertbasis des Rezipienten) usw. Diese Zusammenhänge sind noch weitgehend ungeklärt.

2.3. Entwurf eines integrativen Textbegriffs

Die beiden vorgestellten Grundpositionen der Textlinguistik, der sprachsystematisch ausgerichtete und der kommunikationsorientierte Ansatz, sind nicht als alternative, sondern als **komplementäre Konzeptionen** zu betrachten und eng aufeinander zu beziehen. Eine adäquate linguistische Textanalyse erfordert die Berücksichtigung beider Forschungsrichtungen, wobei der kommunikativ-pragmatische Ansatz – wie bereits angedeutet wurde – die theoretisch-methodische Bezugsgrundlage bilden muss.

15 Vgl. Wunderlich 1970, S. 13

16 Vgl. dazu Häfele 1979, S. 9 ff., der auf die Mängel von sog. Mehrkompetenzenmodellen eingeht, d. h. von Modellen, die einer sprachlichen Kompetenz in einer Art Addition eine kommunikative Kompetenz hinzufügen. „Da wir ... beim sprachlichen Handeln nicht zweimal handeln, einerseits Sätze bilden und andererseits Sprechakte machen, sondern nur ein einziges Mal handeln, indem wir Sätze äußern, muß eine Kompetenztheorie die sprachliche Handlungskompetenz beschreiben, in welcher die Fähigkeit, Sätze zu bilden, immer schon enthalten ist“ (ebd. S. 9).

Dieser Auffassung trägt nur ein **Textbegriff** Rechnung, der es ermöglicht, den Text als eine sprachliche und zugleich kommunikative Einheit zu beschreiben. Die folgende Textdefinition entspricht dieser Bedingung: Der Terminus „Text“ bezeichnet eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert.

Diese Definition enthält eine Reihe von Bestimmungen, die der weiteren Erläuterung bedürfen.

In **sprachlicher** Hinsicht wird die Einheit „Text“ als Folge von sprachlichen Zeichen charakterisiert. Dieser Bestimmung liegt der Saussuresche Begriff des sprachlichen Zeichens als einer bilateralen Einheit, als der festen Verbindung von „signifié“ („Bezeichnetes“, „Bedeutung“, „Inhalt“) und „signifiant“ („Bezeichnendes“, „Form“, „Ausdruck“) zugrunde.¹⁷ Wir unterscheiden einfache (elementare) sprachliche Zeichen (z. B. Morpheme, z. T. auch Wörter) und komplexe Zeichen (z. B. Wortgruppen und Sätze).

Als wichtigste Struktureinheit des Textes ist der **Satz** anzusehen. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht auch kleinere sprachliche Gebilde (z. B. Ein-Wort-Äußerungen wie *Feuer!* und *Hilfe!* oder Ein-Satz-Äußerungen wie *Das Betreten der Baustelle ist verboten!*) unter ganz bestimmten situativen Bedingungen als Texte im kommunikativen Sinne fungieren können. Solche Gebilde werden aber im Folgenden vernachlässigt; die Textlinguistik ist in erster Linie an Texten interessiert, die sowohl in grammatischer als auch in thematischer Hinsicht einen höheren Komplexitätsgrad aufweisen. Den Gegenstandsbereich der linguistischen Textanalyse bilden somit im Wesentlichen Texte, die sich als Folgen von Sätzen manifestieren. (Zur Definition der Einheit „Satz“ vgl. u. Abschn. 3.2.)

Mit der Bestimmung, dass nur **kohärente** Zeichen- bzw. Satzfolgen Texte genannt werden, ist der bereits erwähnte Begriff der Textkohärenz angesprochen, der in der bisherigen textlinguistischen Diskussion eine zentrale Rolle spielt.¹⁸ Er wird aber oft ziemlich global verwendet und nicht genau definiert. Wir unterscheiden im Folgenden zwischen grammatischen und thematischen Kohärenzbedingungen (vgl. u. Kapitel 3).

17 Vgl. dazu Brinker 1977, S. 15 ff.

18 In einigen textlinguistischen Arbeiten wird zwischen Kohäsion und Kohärenz unterschieden (etwa von Beaugrande/Dressler 1981, S. 3 ff.). „Kohäsion“ meint dann die Verknüpfung der Oberflächenelemente des Textes durch bestimmte grammatische Mittel (vgl. auch Halliday/Hasan 1976), während „Kohärenz“ den konzeptionellen Zusammenhang des Textes, d. h. die zugrundeliegende Konstellation von Begriffen und Relationen, bezeichnet. Diese Unterscheidung ist unnötig; sie kann sogar irreführend sein, wenn sie dazu verwendet wird, die ältere Textlinguistik als reine „Kohäsionslinguistik“ abzustempeln (wie bei Nussbaumer 1991, S. 102 ff.). Der enge Zusammenhang zwischen expliziten (morphologisch-syntaktischen) und impliziten (semantisch-kognitiven) Formen textueller Kohärenz ist von Anfang an gesehen worden (vgl. dazu Brinker 1971). – Wir gehen im Folgenden von einem umfassenden Kohärenzkonzept aus, das nach verschiedenen Aspekten (grammatisch, thematisch, pragmatisch, kognitiv; explizit, implizit usw.) differenziert wird (vgl. dazu auch Brinker 1998, S. 191 ff.).

In **kommunikativer** Hinsicht wird die Einheit „Text“ durch das Konzept der kommunikativen Funktion charakterisiert, das am Begriff des illokutiven Akts der Sprechakttheorie (Austin, Searle, Wunderlich) orientiert ist. Der Begriff der kommunikativen Funktion (**Textfunktion**) restringiert den grammatisch orientierten Textbegriff (Text als kohärente Folge von Sätzen) der ersten Phase der Textlinguistik und ordnet ihn zugleich in die übergeordnete Konzeption von Sprache als Kommunikations- bzw. Handlungsinstrument ein. Dahinter steht die Auffassung, dass eine kohärente, d. h. grammatisch und thematisch zusammenhängende Satzfolge als solche noch nicht das Kriterium der Textualität¹⁹ erfüllt; das erfolgt erst durch die kommunikative Funktion, die diese Satzfolge innerhalb einer Kommunikationssituation erhält.

Der Begriff der Textfunktion soll in Kapitel 4 einer genaueren Analyse unterzogen werden.

Die Bestimmung, dass Texte **begrenzte Satzfolgen** darstellen, verweist auf die sog. Textbegrenzungs-signale. Es handelt sich dabei um bestimmte sprachliche und nichtsprachliche Mittel. Zu den sprachlichen Signalen für Textanfang bzw. Textschluss gehören z. B. Überschriften, Buchtitel und bestimmte Einleitungs- und Schlussformeln; an nichtsprachlichen Mitteln sind vor allem bestimmte Druckanordnungs-konventionen zu nennen (Buchstabengröße bei Überschriften, Leerzeilenkontingent usw.) sowie die auf mündliche Texte beschränkte Sprechpause (die als Abgrenzungskriterium allerdings nicht immer eindeutig ist). Diese und andere Textbegrenzungs-signale kennzeichnen also die Zeichen- bzw. Satzfolgen, die für den Emittenten den Charakter der Selbständigkeit und Abgeschlossenheit besitzen, kurz: die er als Texte verstanden wissen will.

Wenn wir abschließend die vorgeschlagene Textdefinition mit der Alltagssprachlichen Bedeutung von Text vergleichen, ergeben sich die beiden folgenden Feststellungen:

- Im Unterschied zur Alltagssprachlichen Verwendung bezeichnet der Terminus „Text“ in der Linguistik nicht nur schriftliche (schriftkonstituierte) sprachliche Gebilde, sondern auch mündliche Äußerungen. Allerdings ist dabei eine Einschränkung hinsichtlich der Kommunikationsrichtung zu machen: Die linguistische Textanalyse beschäftigt sich vornehmlich mit dem **monologischen** Text (ein Schreiber bzw. Sprecher). Dialogische sprachliche Gebilde (Gespräche) werden demgegenüber weniger innerhalb der Textlinguistik untersucht als vielmehr im Rahmen einer neuen linguistischen Teildisziplin, der sog. Dialog- oder Gesprächsanalyse.²⁰ Diese Beschränkung auf den monologischen Text (in schriftlicher oder mündlicher Form) ist u. a. aus folgenden Gründen gerechtfertigt: Im Unterschied zum monologischen Text

19 In der Textlinguistik werden die allgemeinen Bedingungen, die ein sprachliches Gebilde erfüllen muss, um überhaupt als Text zu gelten, unter dem Begriff der Textualität (Texthaftigkeit) zusammengefasst (vgl. etwa Schmidt 1973, S. 144 ff.; Dimter 1981, S. 1 ff.; Beaugrande/Dressler 1981, S. 3 ff.).

20 Vgl. dazu etwa Ramge 1978; Henne/Rehbock 2001; Brinker/Sager 2001.

bilden bei Dialogen bzw. Gesprächen in der Regel nur die Äußerungen mehrerer Kommunikationsteilnehmer ein kohärentes sprachliches Gebilde. Der für die vorgeschlagene Textdefinition grundlegende Begriff der kommunikativen Funktion ist aber primär auf den einzelnen Sprecher bzw. Schreiber bezogen (vgl. dazu u. Abschn. 4.3.), sodass die Anwendung des Textbegriffs auf dialogische Kommunikation zumindest als problematisch erscheint.

Wir konzentrieren uns im Folgenden auf den **schriftkonstituierten** monologischen Text, wobei – von einigen Ausnahmen in Kapitel 3 abgesehen – die nichtliterarischen Texte, die sog. Gebrauchstexte, im Vordergrund stehen.²¹

- Die oben gegebene Textdefinition betont stärker den kommunikativen Aspekt; dieser ist im Alltagssprachlichen Gebrauch des Wortes „Text“ aber zumindest implizit enthalten. Denn auch in der Alltagssprache werden nur solche Satzfolgen Texte genannt, denen die Sprachteilhaber einen kommunikativen „Sinn“ zuschreiben können.

Zusammenfassung

In nahezu allen Lebensbereichen haben wir ständig mit Texten zu tun. Unser Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen vollzieht sich in der Regel nicht in isolierten Wörtern oder Sätzen, sondern in Texten. In allgemeiner und systematischer Form beschäftigt sich die Textlinguistik mit den Bedingungen und Regeln des Textverstehens und der Textbildung. Ihre zentrale Aufgabe ist die systematische Beschreibung der allgemeinen Prinzipien der Textkonstitution (der Textbildung), die den konkreten Texten zugrunde liegen, und die Erklärung ihrer Bedeutung für die Textrezeption (das Textverstehen).

In der Textlinguistik lassen sich grob gesagt zwei Hauptrichtungen unterscheiden, die unterschiedliche Zielsetzungen entwickelt haben und ihren Untersuchungsgegenstand „Text“ deshalb auch unterschiedlich definieren: der sprachsystematisch ausgerichtete und der kommunikationsorientierte Ansatz. Diese beiden Grundpositionen der Textlinguistik dürfen gemäß den Erfordernissen einer adäquaten linguistischen Textanalyse nicht als alternative (sich ausschließende), sondern müssen als komplementäre (sich ergänzende) Auffassungen angesehen werden und sind eng aufeinander zu beziehen.

Ein „Text“ ist demzufolge als eine sprachliche und zugleich kommunikative Einheit zu betrachten, d.h. als eine begrenzte, grammatisch und thematisch zu-

21 Es werden darunter Texte verstanden, mit denen in der Regel „kein besonderer ästhetisch-literarischer Anspruch“ verbunden wird (vgl. Dimter 1981, S. 35). Es ist allerdings zu beachten, dass sich zwischen literarischen Texten und Gebrauchstexten nicht immer eine scharfe Grenze ziehen lässt, z. B. bei den sog. literarischen Gebrauchsformen wie Briefen, Memoiren, Essays, Predigten usw. (vgl. dazu Belke 1973). – Eine stärkere Berücksichtigung der sog. literarischen Texte würde eine Diskussion des umstrittenen Begriffs der Poetizität bzw. Ästhetizität erforderlich machen, was im Rahmen dieses Bandes nicht geschehen kann. Neuere Arbeiten zeigen aber, dass das vorgestellte Analysemodell auch im literaturwissenschaftlichen Kontext zugrundegelegt werden kann. Vgl. dazu u. a. Schulze 2009.

sammenhängende (kohärente) Folge von sprachlichen Zeichen, die als solche eine erkennbare kommunikative Funktion (Textfunktion) realisiert. Wichtigste Struktureinheit des Textes ist der Satz. Gegenstand der linguistischen Textanalyse sind im Wesentlichen also monologische Texte, die sich schriftlich oder mündlich als kohärente Folge von Sätzen des Schreibers bzw. Sprechers (des Emittenten) manifestieren.

Weiterführende Literatur

Janich 2008, Dürscheid 2007, Brinker 2006a, Adamzik 2004, Fix/Adamzik/Antos/Klemm 2002, Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, Vater 1992, Brinker 1988, Beaugrande/Dressler 1981, Coseriu 1980, Isenberg 1970.

3. Analyse der Textstruktur

3.1. Vorbemerkung

Wir haben den Text als sprachliche und kommunikative Einheit charakterisiert. In diesem Kapitel soll der sprachliche Aspekt im Vordergrund stehen. Es geht um die Beschreibung der Struktur des Textes; sie wird aufgefasst als Gefüge von Relationen, die zwischen den Sätzen bzw. den Propositionen als den unmittelbaren Strukturelementen des Textes bestehen und die den inneren Zusammenhang, die Kohärenz des Textes bewirken.

Wir stellen die **Textstruktur** auf zwei eng miteinander verbundenen Ebenen dar, der grammatischen und der thematischen Ebene.

Auf der **grammatischen** Beschreibungsebene untersuchen wir die „grammatische Kohärenz“, d. h. die für den Textzusammenhang relevanten syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes. Unter den verschiedenen sprachlichen Mitteln, die diese Beziehungen herstellen, hat man dem Prinzip der Wiederaufnahme eine besondere Bedeutung für die Konstitution und Kohärenz des Textes zugesprochen; es stand in den Anfängen der Textlinguistik sogar im Zentrum der Forschung und spielt auch heute noch eine nicht unbedeutende Rolle innerhalb der textlinguistischen Diskussion.¹ Wir wollen dieses wichtige Verfahren der Textverknüpfung in Abschnitt 3.3. darstellen.

Auf der **thematischen** Ebene geht es um die Analyse des kognitiven Zusammenhangs, den der Text zwischen den in den Sätzen ausgedrückten Sachverhalten (Satzinhalten, Propositionen) herstellt.

Wir gehen davon aus, dass sich der **Textinhalt** (die „Gesamtinformation“ eines Textes) als Ergebnis eines „Ableitungsprozesses“ auffassen lässt, nämlich als Resultat der Entfaltung eines Inhaltskerns („Grundinformation“, Thema im alltagssprachlichen Sinn) nach bestimmten (letztlich wohl kommunikativ gesteuerten) Prinzipien (Abschnitt 3.4.).

Zentrale Grundformen der **thematischen Entfaltung** sollen in Abschnitt 3.5. genauer behandelt werden.

Die Beschreibung der logisch-semantischen Relationen, in denen die einzelnen Propositionen bzw. propositionalen Komplexe eines Textes zum Thema (als Inhaltskern) stehen, führt zur **thematischen Struktur** des Textes.

Bevor wir auf die grammatischen und thematischen Strukturprinzipien von Texten im Einzelnen eingehen, ist zunächst die textuelle Grundeinheit „Satz“ genauer zu bestimmen.

1 In der Literatur finden sich für dieses Prinzip unterschiedliche Termini, z. B. „Koreferenz“ (Isenberg 1970), „Pronominalisierung“ (Braunmüller 1977), „syntagmatische Substitution“ (Harweg 1968), „Relation der Verweisung“ (Kallmeyer u. a. 1974). Es handelt sich dabei aber nicht nur um terminologische Differenzen, z. T. sind mit der unterschiedlichen Terminologie auch begriffliche Unterschiede verbunden, je nachdem vor welchem sprachtheoretischen bzw. texttheoretischen Hintergrund jeweils gearbeitet wird. Wir können hier darauf nicht weiter eingehen. – Zu Referenzrelationen in Texten vgl. auch Vater 1991.

3.2. Der Satz als textuelle Grundeinheit

In grammatischer Hinsicht wird der Satz als die zentrale Struktureinheit des Textes angesehen. Damit stellt sich die Frage, wie die Einheit „Satz“ zu definieren ist, damit sie eine geeignete Grundlage für die Textanalyse abgeben kann. Diese Frage bringt den Linguisten in eine wenig beneidenswerte Lage, denn es ist der Linguistik bisher nicht gelungen, eine allgemein akzeptierte Satzdefinition zu entwickeln. Man könnte nun erwägen, für die Segmentierung eines Textes in Sätze von der **Interpunktion** auszugehen – zumindest solange geschriebene Sprache zugrunde gelegt wird.² Denn durch Konvention ist festgelegt, dass Einheiten, denen eine relative Selbständigkeit und Abgeschlossenheit innerhalb des größeren Zusammenhangs von Abschnitt und Text zukommt, durch Punkt, Ausrufezeichen oder Fragezeichen mit Großschreibung des folgenden Wortes abgegrenzt werden. Satz ist dann das Stückchen Text, das durch Punkt, Fragezeichen oder Ausrufezeichen und darauffolgende Großschreibung als eine relativ selbständige Einheit gekennzeichnet ist. Allerdings besteht in der Anwendung der Zeichenkonvention ein Spielraum, der nicht zu gering veranschlagt werden darf. Wir treffen nicht selten auf Texte (z. B. Werbetexte oder literarische Texte wie Gedichte), in denen Satzzeichen recht frei oder gar nicht verwendet sind; man will dadurch eine besondere Wirkung erzielen.

Die Interpunktion in einem Text kann also **nicht** Aufschluss darüber geben, was prinzipiell und generell als Satz zu gelten hat, sondern lediglich darüber, wie der Verfasser seinen Text gegliedert haben will. Die oben angeführten Satzzeichen (Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen mit folgender Großschreibung) kennzeichnen also die Stücke eines Textes, die für den Verfasser den Charakter relativer Selbständigkeit und Abgeschlossenheit besitzen.

Auf mündliche Texte schließlich ist dieser Satzbezug vorwissenschaftlicher (alltagssprachlicher) Art überhaupt nicht anwendbar; sie sind nach anderen Merkmalen gegliedert. Der auf der Interpunktion begründete Satzbezug kann also nur vorläufig sein, zu einer ersten Gliederung des sprachlichen Materials dienen. In diesem Sinn verwenden wir ihn auch bei den folgenden Textanalysen; der Deutlichkeit halber sprechen wir aber nicht von „Satz“, sondern von „Textsegment“ oder einfach von **Segment**.

Für die Entwicklung eines grammatischen Satzbezugs ist es notwendig, im Sinne der bereits erwähnten Bilateralität des sprachlichen Zeichens zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite von Sätzen zu unterscheiden.

Wir wollen zunächst eine primär **ausdrucksorientierte Satzdefinition** vorstellen. Wir knüpfen dazu an die auf L. Tesnière zurückgehende Dependenz- bzw. Valenzgrammatik an.³ Auf der Grundlage des **Valenzmodells** kann Satz als eine sprachliche Einheit definiert werden, die sich aus einem Verb (Prädikat) als dem strukturellen Zentrum und einer Reihe von Satzgliedpositionen (Subjekt, Objekte, Adver-

bialbestimmungen usw.) konstituiert, die jeweils in bestimmten Abhängigkeitsrelationen zum „tragenden“ Verb stehen. Sätze können danach als einfache Sätze oder als Teilsätze (z. B. Haupt- und Gliedsätze in sog. Satzgefügen) realisiert sein. Der Unterschied zwischen einer solchen grammatischen Satzdefinition und einem auf der Interpunktion beruhenden Satzbezug lässt sich recht gut an den folgenden Versen von M. Claudius verdeutlichen:

- (1) Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar; der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar.

Von der Interpunktion her gesehen liegt nur ein Satz vor; unter grammatischem Aspekt können wir aber zumindest vier (Teil-)Sätze unterscheiden.⁴ Die Analyse des grammatischen Zusammenhangs kann dann aufzeigen, auf welche Art und Weise diese Sätze innerhalb des „Gesamtsatzes“ verknüpft sind. Hier handelt es sich um eine Folge von einfachen Sätzen, die einander nebengeordnet sind, wobei der letzte Satz durch die koordinierende Konjunktion *und* angeschlossen ist. Die traditionelle Grammatik spricht von einer „Satzverbindung“.⁵

Man könnte nun den Text (1) auch folgendermaßen mit Satzzeichen versehen:

- (1') Der Mond ist aufgegangen. Die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar. Der Wald steht schwarz und schweiget. Und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar.

Während sich in grammatischer Hinsicht nichts ändert, führt die nach der Interpunktion vorgenommene Satzabgrenzung nun zu vier Sätzen. Ein Vorteil der **grammatischen Satzdefinition** besteht also darin, dass sich bei der Textanalyse für verschiedene Texte einheitliche und damit vergleichbare **Segmentierungen** ergeben.⁶

Nun finden sich in Texten nicht selten Segmente, die nicht explizit auf einem Prädikat beruhen. Das zeigt der folgende Textausschnitt:

- (2) (1) Der letzte Urlaub war naß. (2) Stockholm sah aus wie ein schlechtes Schwarz-Weiß-Foto. (3) Grobkörnig und ein bißchen verwaschen. (4) Ich fuhr viel Auto. (5) Einen Wagen, den ich bislang nicht kannte, einen VOLVO. ... (aus einer Anzeige der Fa. Volvo)

In solchen Fällen können wir meistens gedanklich das Prädikat (Verb) des vorhergehenden Satzes wiederholen oder ein neues einfügen. (Beim Lesen und Verstehen eines Textes geht dieser Prozess in der Regel unbewusst vor sich.) Das Prädikat ist also implizit vorhanden. Wir nennen solche Sätze „elliptische Sätze“. Bei

4 Man könnte auch fünf Sätze annehmen, da der dritte Teilsatz *zwei* Verben enthält (*stehen* und *schweigen*) und man gedanklich das Subjekt *der Wald* wiederholen kann – in expliziter Form: *der Wald steht schwarz und (der Wald) schweiget*. Nach dieser Auffassung handelt es sich also um zwei einander nebengeordnete Sätze, die durch die Konjunktion *und* verbunden sind.

5 Vgl. dazu Duden-Grammatik 1973, S. 592

6 Es sei noch darauf hingewiesen, dass die gegenüber dem Original veränderte Interpunktion zwar nicht in grammatischer, wohl aber in stilistisch-klanglicher Hinsicht von Bedeutung ist, indem sie die Stimmführung beim Lesen beeinflusst (vgl. dazu Glinz 1979, S. 45 f.).

2 So Glinz 1975, S. 26 f.

3 Zum Dependenz- bzw. Valenzmodell vgl. Brinker 1977, Kap. 4.3.

der Analyse können die ausgelassenen Satzteile dann explizit gemacht werden. Dabei handelt es sich nicht nur um verbale Teile; auch andere Satzglieder (z. B. das Subjekt) können ausgelassen sein. Wir wollen das an unserem Beispiel verdeutlichen (die impliziten, mitzudenkenden Satzteile sind in Klammern hinzugefügt):

- (2') Der letzte Urlaub war naß. Stockholm sah aus wie ein schlechtes Schwarz-Weiß-Foto. (Stockholm sah aus/wirkte) Grobkörnig und ein bißchen verwachsen. Ich fuhr viel Auto. (Ich fuhr) Einen Wagen, den ich bislang nicht kannte, (ich fuhr) einen VOLVO.

Die elliptischen Sätze können vielfach auch als „Nachträge“⁷ interpretiert werden, z. B. Satz 3 als Nachtrag zu Satz 2, Satz 5 als Nachtrag zu Satz 4. Bei solchen Nachträgen besteht ein gewisser Abgrenzungsspielraum; sie können in grammatischer Hinsicht entweder als Teil des vorhergehenden Satzes oder als elliptische Sätze aufgefasst werden.

Schließlich gibt es noch Textsegmente, die weder explizit noch implizit auf einem Satz im grammatischen Sinne beruhen (z. B. Anreden, Grußformeln, sonstige feste Wendungen u. dgl.). Sie werden durch die oben entwickelte Satzdefinition nicht erfasst. Es handelt sich um Ausdrücke ohne Satzwert. Wir sprechen in solchen Fällen von „nichtsatzwertigen Ausdrücken (oder Wortgruppen)“.

Der valenzgrammatische Satzbezug ist – wie gesagt – primär an der Ausdrucksstruktur des Satzes orientiert. Als (komplexe) sprachliche Zeichen haben Sätze aber auch eine **Inhaltsseite**; sie bezieht sich vor allem auf die Satzbedeutung (im engeren Sinn)⁸, d. h. auf den vom Satz ausgedrückten Sachverhalt, den wir als **Proposition** bezeichnen.

Zur Explikation des Propositionsbegriffs knüpfen wir an die Sprechakttheorie J. R. Searles an, der zwischen der **illokutiven Rolle** und dem **propositionalen Gehalt** einer Äußerung differenziert. Eine Sprechhandlung wie „ein Versprechen geben“ (z. B. *Ich verspreche dir, dass ich morgen komme*) lässt sich danach in zwei Teile zerlegen: Der erste Teil enthält den Indikator des Sprechhandlungstyps, bezeichnet also den Modus der Kommunikation, d. h. die Beziehung, die der Sprecher zum Angesprochenen herstellt (*ich verspreche dir*); für diesen Aspekt der Sprechhandlung verwendet Searle (im Anschluss an J. L. Austin) die Termini „illokutionärer Akt“ bzw. „illokutionäre Rolle“ (einer Äußerung). Der zweite (grammatisch abhängige) Teil (*dass ich morgen komme*) ist gegliedert in die Referenz, d. h. die Zuordnung eines Kommunikationsgegenstandes (*ich*), und die Prädikation, d. h. die Zuordnung von Eigenschaften zum gesetzten Gegenstand (*morgen kommen*). Searle nennt diese Komponente einer sprachlichen Handlung den „propositionalen Akt“ bzw. „propositionalen Gehalt“ (einer Äußerung). In syntaktischer Hinsicht wird die Referenz durch Eigennamen, Pronomen und andere Nominalgruppen, die Prädikation durch Prädikate realisiert.⁹

7 Terminus nach Glinz 1979, S. 45 f.

8 D. h. ohne Einbezug der kommunikativen Funktion des Satzes in bestimmten Sprechsituationen (s. dazu u. Abschn. 4.2.)

9 Vgl. dazu Searle 1969, Kap. 2

Aus der Unterscheidung zwischen Illokution und Proposition folgt, dass verschiedene illokutive Akte den gleichen propositionalen Gehalt haben können. Die Proposition *dass Hans den Raum verlässt* kann z. B. mit folgenden illokutiven Rollen verbunden werden: *Hans verlässt den Raum* (Feststellung oder Behauptung) – *Hans, verlass den Raum!* (Aufforderung) – *Verlässt Hans den Raum?* (Frage) – *Würde Hans doch den Raum verlassen!* (Wunsch) usw. Der Sprecher referiert in den Äußerungen auf dieselben Gegenstände (Hans, ein bestimmter Raum), zwischen denen eine bestimmte Relation („verlassen“) hergestellt wird (Prädikation). Der Begriff der Proposition ist sowohl für die Analyse der grammatischen als auch der thematischen Struktur des Textes grundlegend.

Zusammenfassend ist festzuhalten:

Wir versuchen die komplexe Größe „Satz“ dadurch zu präzisieren, dass wir begrifflich und terminologisch zwischen **Textsegment**, **Satz** und **Proposition** unterscheiden. Diese Einheiten sind zwar eng aufeinander bezogen; zwischen ihnen gibt es aber keine 1:1-Entsprechung; sie repräsentieren vielmehr verschiedene Schichten der Äußerungsstruktur: Textsegmente sind Gliederungseinheiten der Textoberfläche, Sätze aber syntaktische und Propositionen semantische Struktureinheiten.

Wie bereits angedeutet wurde, besteht ein Textsegment vielfach aus mehreren Sätzen (und Propositionen); es kann aber auch nur einen elliptischen Satz oder einen nichtsatzwertigen Ausdruck umfassen. Ein Satz kann mehr als eine Proposition enthalten und eine Proposition durch mehrere Sätze realisiert sein.

So ist z. B. die Äußerung *Hans hat das Buch trotz seiner Krankheit beendet* ein Satz mit zwei Propositionen, da die konzessive Adverbialbestimmung *trotz seiner Krankheit* eine Proposition vertritt (explizit: *Hans hat das Buch beendet, obwohl er krank war/ist*). Demgegenüber besteht die Äußerung *Hans glaubt, dass der Urlaub schön wird* aus zwei Sätzen, die aber nur *eine* Proposition realisieren. Bei dem *dass*-Satz handelt es sich um einen sog. Objektsatz (*Hans glaubt X*), dessen Inhalt in die Proposition des übergeordneten Satzes integriert ist (als zweiter Referenzteil). Auch die Äußerung *Der Mann, der die Bank überfiel, ist von der Polizei gefasst worden* kann als Realisierung einer Proposition aufgefasst werden, da der Relativsatz – analog zu Adjektiven, Präpositionalattributen usw. – den Referenzteil *der Mann* erweitert.¹⁰

Wir brauchen auf diese Abgrenzungsfragen hier aber nicht weiter einzugehen; es handelt sich dabei um mikroanalytische Aspekte der Textanalyse, die im Folgenden nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Wir wenden uns nunmehr den grammatischen und thematischen Kohärenzbedingungen zu.

10 Vgl. dazu Morgenthaler 1980, S. 101 ff., der verschiedene Erweiterungs-, Gliederungs- und Komplexionsmöglichkeiten des generellen Propositionsschemas der Form P (X) behandelt (P = Prädikat; X = Gegenstand).

3.3. Grammatische Bedingungen der Textkohärenz

3.3.1.1. Formen der Wiederaufnahme

3.3.1.1.1 Die explizite Wiederaufnahme

Vereinfacht gesprochen kann man zwischen expliziter und impliziter Wiederaufnahme unterscheiden.¹¹

Die **explizite Wiederaufnahme** besteht in der **Referenzidentität** (Bezeichnungsgleichheit) bestimmter sprachlicher Ausdrücke in aufeinander folgenden Sätzen eines Textes. Ein bestimmter Ausdruck (z. B. ein Wort oder eine Wortgruppe) wird durch einen oder mehrere Ausdrücke in den nachfolgenden Sätzen des Textes in Referenzidentität wieder aufgenommen. Der Begriff „Referenzidentität“ (auch „Koreferenz“) besagt, dass sich der wieder aufgenommene Ausdruck (wir wollen ihn Bezugsausdruck nennen) und der wieder aufnehmende Ausdruck auf das gleiche außersprachliche Objekt beziehen. Solche außersprachlichen Objekte („Referenzträger“ genannt) können Personen, Gegenstände, Sachverhalte, Ereignisse, Handlungen, Vorstellungen usw. sein.

Wir wollen das Prinzip nun an einigen Beispielen erläutern, in denen es um die Wiederaufnahme durch Substantive bzw. substantivische Wortgruppen¹² und Pronomen geht.¹³

Beispiele:

- (1) **Ein Mann**¹⁴ war zu Rad unterwegs und wollte auf einen Berg steigen; *er* sah ein Anwesen liegen und stellte dort ein. *Der Mann* hieß Oberstelehn und hielt von sich nicht mehr viel; *er* konnte auch mit seinem Namen nicht Staat machen, der die Amtsstuben verdroß ...
(aus: G. Gaiser, Eine Stimme hebt an. Roman. 1950 – Textanfang)
- (2) Eines der ekelhaftesten Verbrechen wird **dem 47jährigen Düsseldorf Rechtsanwalt H.-J. O.** vorgeworfen. *Der Jurist* soll die Entführung des Millionärs Th. A. inszeniert und dessen Familie um sieben Millionen Mark erpreßt haben.?
(aus: Die Zeit vom 7. 1. 1972 unter der Schlagzeile „Schwarzes Schaf“)

11 Vgl. Brinker 1973, S. 14 ff.

12 Strukturen, die wir substantivische Wortgruppen nennen wollen, bestehen aus einem „Pronominalteil“ (Artikel, Pronomen, Numeralien) und/oder einem „Adjektivteil“ (Adjektive, Partizipien) und einem „Kern“ (Substantiv), z. B. *er betrat* das Haus (Artikel + Substantiv) – *er betrat* das schöne Haus (Artikel + Adjektiv + Substantiv) – *er betrat* das schlafende Haus (Artikel + Partizip + Substantiv) – *er betrat* das vor zwei Jahren am Stadtrand von seinem Freund erbaute Haus (Artikel + komplexer auf einem Partizip beruhender „Adjektivteil“ + Substantiv). – Die Termini „Pronominalteil“, „Adjektivteil“, „Kern“ nach Glinz 1975a, S. 110 f.

13 Die Wiederaufnahme durch Substantive und Pronomen stellt zwar die wichtigste Möglichkeit der Wiederaufnahme dar; es können aber auch andere Wortarten als wiederaufnehmende Ausdrücke fungieren (z. B. Adverbien, Adjektive, Verben). – Vgl. dazu Brinker 1971, S. 222 f.

14 Bezugsausdrücke werden in den Texten dieses Kapitels durch halbfette, wiederaufnehmende Ausdrücke durch kursive Schriftart gekennzeichnet.

- (3) Ein 79jähriger Rentner wurde in der Nacht zum Dienstag in Harburg von **einem Auto** tödlich verletzt. *Das beschädigte Fahrzeug* und seine drei Insassen wurden im Laufe des Tages gefunden.
(aus: Die Welt vom 4. 6. 1980 unter der Schlagzeile „Todesfahrer gefaßt“)
- (4) Auf ungewöhnliche Weise wollte **ein 43 Jahre alter Mann aus Pforzheim** in der Nacht zum Donnerstag Selbstmord begehen. Wie die Polizei mitteilte, war *der Facharbeiter* nach Streitigkeiten in seiner Wohnung in Notarrest gebracht worden. Dort leerten die Beamten *dem Betrunkenen* vorschriftsmäßig die Taschen, um „Dummheiten“ *des Gefangenen* zu verhindern. Eine halbe Stunde später fanden die Beamten *den Mann* mit aufgeschnittenen Pulsadern in seiner Zelle vor. ...
(aus: Die Welt vom 22. 7. 1977 unter der Schlagzeile „Gefährliches Glasauge“)

Die Texte bzw. Textausschnitte machen deutlich, dass der durch ein Substantiv benannte Referenzträger (in den Beispielen 1, 2, 4 jeweils eine Person; in Beispiel 3 ein Gegenstand)

- durch Wiederholung (Repetition) desselben Substantivs (*Mann* in Textbeispiel 1 und 4)
- durch ein oder mehrere andere Substantive bzw. substantivische Wortgruppen (*Jurist* in Beispiel 2; *Fahrzeug* in Beispiel 3; *Facharbeiter, Betrunkenen, Gefangener* in Beispiel 4) oder
- durch ein bestimmtes Personalpronomen (*er* in Beispiel 1)

wieder aufgenommen werden kann.¹⁵

In den Textbeispielen 1, 3 und 4 zeigt sich das erste Vorkommen des Referenzträgers in der Neueinführung eines Substantivs bzw. einer substantivischen Wortgruppe mit dem Merkmal „**nicht bekannt**“ (*ein Mann; ein Auto; ein 43 Jahre alter Mann aus Pforzheim*). Dieses Merkmal bewirkt in der Regel die Wahl des unbestimmten Artikels beim Substantiv (*ein*).¹⁶ Bei der Wiederaufnahme des Referenzträgers durch dasselbe Substantiv (z. B. *Mann* in Beispiel 1) oder durch ein anderes Substantiv (wie in den Beispielen 2, 3 und 4) tragen diese das Merkmal „**bekannt**“ (hier durch Vorerwähntheit gegeben), was mit der verbindlichen Wahl des bestimmten Artikels (*der*) verbunden ist. Substantive werden überhaupt nur dann als sprachliche Wiederaufnahmen identifiziert, wenn sie das Merkmal „definit“ tragen, d. h. entweder Eigennamen sind oder den bestimmten Artikel bzw. ihm entsprechende Formen wie Demonstrativpronomen (*dieser*), z. T. auch Possessivpronomen (*sein*) und Interrogativpronomen (*welcher*) bei sich haben. Das lässt sich durch die Gegenprobe verdeutlichen; wenn wir in Beispiel 1 den bestimmten Artikel durch den unbestimmten Artikel ersetzen, so bemerken wir,

15 Vgl. Steinitz 1968, S. 248 ff.; Brinker 1971, S. 221 f.

16 In Beispiel (2) ist diese Regel nur scheinbar durchbrochen, wenn wir annehmen, dass der Wortgruppe die explizite Form *ein 47jähriger Düsseldorf Rechtsanwalt namens H.-J. O.* zugrunde liegt, die dann aufgrund der Bestimmungsleistung des Eigennamens zu *der 47jährige Düsseldorf Rechtsanwalt H.-J. O.* verkürzt werden kann (vgl. dazu Harweg 1968, S. 371).

dass sich die beiden Vorkommen von *Mann* nicht mehr auf dieselbe Person beziehen, dass also keine Referenzidentität mehr besteht. Da in unmotivierter Weise von zwei verschiedenen Männern die Rede ist, wirkt der Text nun inkohärent.

Im Unterschied zu manchen textlinguistischen Untersuchungen¹⁷ umschreiben wir den **Signalwert des Artikels** mit „bekannt“ und „nicht bekannt“ und nicht mit „vorerwähnt“ und „nicht vorerwähnt“. Der Grund dafür ist, dass der Signalwert des Artikels nicht textgebunden zu sein braucht. Bekanntheit oder Unbekanntheit können innertextlich (Beispiele 1–4) oder außertextlich begründet sein; darüber sagt der Artikel nichts aus. Ein Beispiel für außertextlichen Bezug des bestimmten Artikels ist das folgende Textbeispiel:

- (5) Der mutmaßliche Entführer des Essener Supermarkt-Millionärs Th. A., der Düsseldorfer Rechtsanwalt H.-J. O., ist am Samstagmorgen freiwillig aus Mexiko in die Bundesrepublik zurückgekehrt. Er wurde festgenommen. O. bestreitet jede Beteiligung an der Entführung. *Die sieben Millionen Mark Lösegeld* sind weiterhin spurlos verschwunden.
(aus: Welt am Sonntag vom 2. 1. 1972)

Der Text verweist – angezeigt durch den bestimmten Artikel – auf außertextliche Informationen, die der Schreiber beim Leser als bekannt voraussetzt (hier gegeben durch die Berichterstattung der vergangenen Zeit, in der die sieben Millionen häufiger erwähnt wurden).

Es gibt auch Ausdrücke, die prinzipiell das Merkmal „definit“ tragen; dazu gehören Eigennamen, generell verwendete Gattungsnamen (wie *der Mensch* schlechthin, *das Tier* im Unterschied zum Menschen) und sog. Unika (zur Bezeichnung nur einmalig vorkommender Referenzträger wie *der Mond*, *die Sonne* usw.). Ihre Bekanntheit liegt in dem allgemein vorausgesetzten Vorwissen, in unserer als gegeben angenommenen Weltkenntnis begründet. So kann z. B. der Referenzträger in den Textbeispielen 2 und 5 (*der Rechtsanwalt H.-J. O.* oder *der Millionär Th. A.*) mit dem bestimmten Artikel eingeführt werden, da er durch Eigennamen benannt wird (vgl. auch Anm. 16).

Wir fassen zusammen: Der Artikel schafft weder Bekanntheit noch Unbekanntheit; er ist lediglich ein Signal für den Hörer (Leser), dass der Sprecher (Autor) bestimmte Informationen beim Hörer (Leser) als bekannt oder nicht bekannt voraussetzt. Die vorausgesetzten Informationen können inner- und/oder außertextlicher Art sein.

Nachdem wir das Prinzip der expliziten Wiederaufnahme in seinen Grundzügen behandelt haben, stellt sich die Frage, welche Bedingungen ein sprachlicher Ausdruck (ein Substantiv oder Pronomen) erfüllen muss, um in der beschriebenen Weise als wieder aufnehmender Ausdruck dienen zu können. Da der Textproduzent sicherstellen will, dass sich die verschiedenen Ausdrücke (die ja durchaus unterschiedliche Bedeutungen haben können) auf denselben Referenzträger be-

17 Etwa der Arbeit von Steinitz 1968. – Zur textlinguistischen Bedeutung der Artikelformen vgl. vor allem Weinrich 1969 und Baumann 1970

ziehen, dass also auch wirklich **Koreferenz** erreicht wird, ist nicht anzunehmen, dass die Wahl der wieder aufnehmenden Wörter beliebig ist.

Wenn wir von der unproblematischen Wiederaufnahme durch dasselbe Wort, der sog. Repetition, hier einmal absehen, sind – wie oben bereits angedeutet wurde – mindestens zwei Fälle zu unterscheiden:

- Wiederaufnahme durch andere Substantive
- Wiederaufnahme durch Pronomen.

Wir gehen zuerst auf die Wiederaufnahme des Bezugsausdrucks durch andere **Substantive** bzw. substantivische Wortgruppen ein.

Eine genauere Betrachtung der Textbeispiele 2 und 3 zeigt, dass zwischen den hervorgehobenen Ausdrücken bestimmte Bedeutungsbeziehungen bestehen. Die Substantive *Rechtsanwalt* und *Jurist* bzw. *Auto* und *Fahrzeug* sind zwar nicht bedeutungsgleich (synonym) wie die Wörter *Briefträger* und *Postbote* oder *Fahrsstuhl* und *Lift*, aber sie sind doch bedeutungsähnlich. Wir können sagen: die Wörter *Jurist* bzw. *Fahrzeug* stellen gewissermaßen Oberbegriffe zu *Rechtsanwalt* bzw. *Auto* dar, d. h., sie besitzen einen größeren **Bedeutungsumfang** als die Wörter *Rechtsanwalt* bzw. *Auto*, während diese aufgrund spezifischerer Bedeutungsmerkmale einen größeren **Bedeutungsinhalt** aufweisen. Diese Bedeutungsbeziehungen bestehen nun unabhängig vom konkreten Text im Lexikon unserer Sprache, sie sind sozusagen im sprachlichen System selbst verankert.

Das ist anders in Textbeispiel 4. Die Substantive *Mann*, *Facharbeiter*, *Betrunkenener*, *Gefangener* stehen auch hier in der Relation der Wiederaufnahme, d. h., sie beziehen sich auf dieselbe Person. Zwischen diesen Wörtern bestehen aber keine besonderen, im Sprachsystem vorgegebenen Bedeutungsbeziehungen (wenn man von dem allgemeinen semantischen Merkmal „männlich“, das alle Wörter verbindet, einmal absieht). Die referenzidentische Verknüpfung von *Mann*, *Facharbeiter*, *Betrunkenener*, *Gefangener* wird erst in diesem Text und durch diesen Text aufgebaut; die Beziehung hat somit auch nicht für alle möglichen Texte Gültigkeit, sondern nur für diesen Text, in dem sie bestimmt ist. Es handelt sich hier nicht um eine Erscheinung des **Sprachsystems**, sondern um eine der **Sprachverwendung**. Dass der Leser die verschiedenen Ausdrücke auf dieselbe Person bezieht, wird dadurch erreicht, dass eine regelhafte Abfolge von unbestimmtem und bestimmtem Artikel vorliegt und andere Möglichkeiten der Bezugnahme nicht vorhanden sind. Außerdem übernimmt der **Textzusammenhang** (der Kontext) eine unterstützende Funktion (vgl. z. B. die Beziehung von *Notarrest* und *Gefangener*). Beim Lesen (und Verstehen) des Textes ergänzen wir (unbewusst) etwa die folgenden Aussagen: „Dieser Mann war ein Facharbeiter, und er war betrunken“ (aus dem Kontext); „Wenn jemand arretiert wird, ist er ein Gefangener“ (aus unserer Weltkenntnis).

Wenn wir nun die **Abfolge** der Ausdrücke in den Textbeispielen (2) und (3) betrachten, dann lässt sich die folgende Regularität feststellen: Die Ausdrücke mit dem größeren Bedeutungsumfang, die sog. Oberbegriffe (*Jurist*, *Fahrzeug*) sind

die wiederaufnehmenden Ausdrücke, während die Wörter mit der spezifischeren Bedeutung als Bezugsausdrücke fungieren – oder vereinfacht formuliert: In der Wiederaufnahmerelation folgt der Oberbegriff auf den Unterbegriff und nicht umgekehrt.¹⁸ So wirkt die folgende Satzfolge (im Unterschied zu Beispiel 3) ungewöhnlich:

(6) Um die Ecke kam **ein Fahrzeug**. *Das Auto* fuhr viel zu schnell.

Wie Textbeispiel (4) zeigt, gilt diese Abfolgeregel (spezieller Ausdruck – allgemeiner Ausdruck) nur für Wiederaufnahmeverhältnisse, die mit Wörtern geleistet werden, die durch bestimmte, im Lexikon der Sprache festgelegte Bedeutungsbeziehungen (wie Überordnung, Unterordnung) verbunden sind. Solche Beziehungen bestehen – wie bereits ausgeführt – zwischen den hervorgehobenen Substantiven in Beispiel 4 nicht, sodass hier auch die Abfolge *Mann, Facharbeiter, Betrunkenen, Gefangener* möglich ist, wenn auch manche Informanten die Folge *ein Facharbeiter – der Mann* für „normaler“ halten (wahrscheinlich deshalb, weil Mann aufgrund des allgemeinen Bedeutungsmerkmals „männlich“ als allgemeinsten Oberbegriff zu den anderen Begriffen verstanden werden kann).

Wir kommen nun zur Wiederaufnahme durch Pronomen.

Als „**Pronomen**“ bezeichnet man in den Grammatiken Wörter, die stellvertretend für Substantive, genauer für substantivische Wortgruppen stehen und die einen minimalen Bedeutungsinhalt besitzen. Ihre Bedeutung beschränkt sich im Wesentlichen auf die Markierung des grammatischen Geschlechts (Genus); sie werden deshalb mit Recht als die allgemeinsten Oberbegriffe der Substantivklassen angesehen.¹⁹ Neben den bisher erwähnten Personalpronomen der dritten Person (*er, sie, es; sie*) gibt es allerdings noch weitere Kurzformen, die als wiederaufnehmende Ausdrücke gebraucht werden können. Es handelt sich dabei vor allem um die Demonstrativpronomen (*dieser; jener; der*), soweit sie nicht als Begleiter des Substantivs, also in Artikelfunktion auftreten (*dieser Mann*), und um Adverbien (wie *da, dort, damals, deshalb*), unter denen die sog. Pronominaladverbien (wie *dabei, darin, darauf, damit, hierdurch, worin* usw.) eine besonders große Gruppe bilden.

Wir geben einige Beispiele:

(7) Kennst Du **Heinz**? *Der* ist mein bester Freund.

(8) Hans wohnt **in Berlin**. *Dort* studiert er Medizin.

18 Vgl. dazu Steinitz 1969, S. 145, die den Bezug zwischen Bezugsausdruck und wieder aufnehmendem Ausdruck durch Mengenrelationen zu kennzeichnen versucht. Sie kommt zu dem allgemeinen Ergebnis: „In einem fortlaufenden Text kann ein Nomen, das einen Referenzträger benennt, bei dessen wiederholtem Vorkommen nicht nur durch ein Pronomen weitergeführt werden, sondern auch durch ein Nomen aus einer Menge, die dadurch ausgezeichnet ist, daß ihre Elemente, die Nomina, höchstens gleich viel, aber keine anderen semantischen Merkmale enthalten als das Nomen, das beim ersten Vorkommen steht. Solche Nomina bezeichnen Obermengen (Oberbegriffe) zu den benannten Referenzträgern.“

19 Vgl. Steinitz 1969, S. 147

(9) Hans war **im Jahre 1970** in Hamburg. *Damals* lernte ich ihn kennen.

(10) Hans fuhr uns mit dem Auto. *Deshalb* (= weil Hans uns mit dem Auto fuhr) waren wir bereits um 8 Uhr zu Haus.

(11) Er hielt **eine Rede**, *worin* (in der) er seinen Lehrer erwähnte.

Die textlinguistische Forschung fasst alle diese Ausdrücke unter dem Terminus „**Pro-Formen**“ zusammen. Der Begriff „Pro-Form“ wird allerdings unterschiedlich weit verstanden; wir wollen (im Anschluss an W. Dressler, H. Vater u. a.)²⁰ nur die Ausdrücke Pro-Formen nennen, die wie die genannten Pronomen und Adverbien aufgrund ihres minimalen Bedeutungsinhalts ausschließlich dazu dienen, andere sprachliche Einheiten referenzidentisch wieder aufzunehmen.

Wichtig ist nun, dass die Bezugsausdrücke von unterschiedlicher Ausdehnung sein können; es können nicht nur Wortgruppen, sondern auch Sätze oder Satzfolgen, kurz: Informationseinheiten unterschiedlicher syntaktischer Prägung durch Pro-Formen wieder aufgenommen werden – wie das folgende Beispiel zeigt:

(12) Als die Kinder die Macht ergriffen, gingen die Eltern in Deckung. Luftballons flogen über eingezogene Köpfe. Mobiliar polterte über das Parkett. Der Fußboden bebte unter stampfendem Toben. Im Souterrain rieselte Kalk. Triumphgeschrei aus heiseren Kehlen hallte hinaus in den Grunewald. 33 Kinder (zwischen zwei und zwölf Jahren) hatten die Freiheit entdeckt. *Das* war gegen 18 Uhr am ersten Tag einer außergewöhnlichen Woche ...
(aus: Die Zeit vom 14. I. 1972)

Manchmal ist ein Bezugswort auch überhaupt nicht ausgedrückt, gar nicht explizit vorhanden, wie in dem folgenden Beispiel:

(13) Hans fragte sich, ob er ins Kino gehen sollte oder nicht. Er hatte *dabei* auch zu berücksichtigen, daß er sein Arbeitspensum noch nicht erledigt hatte.

Der Bezugsausdruck von *dabei* müsste etwa heißen *bei dieser Entscheidung*; er ist aus dem Kontext zu folgern.

Abschließend wollen wir noch einen Blick auf die Richtung der Wiederaufnahme in der **Linearität** des Textes werfen. Sie verläuft in den bisher angeführten Beispielen von rechts nach links, d. h., die Pro-Form folgt in allen Fällen dem Bezugsausdruck. Die textlinguistische Forschung²¹ spricht hier von „Rückwärtsverweisung“ und nennt die Pro-Formen, die im Text vorangegangene sprachliche Einheiten wieder aufnehmen, **anaphorische** (zurückverweisende) Pro-Formen. Es gibt aber auch die entgegengesetzte Möglichkeit, die sog. Vorwärtsverweisung. Sie wird durch die sog. **kataphorischen** (vorausweisenden) Pro-Formen geleistet. Eine ausgesprochen kataphorische Pro-Form ist z. B. der Ausdruck *Folgendes*. Es können aber auch manche anaphorischen Pro-Formen kataphorisch gebraucht werden. Wir wollen dazu das folgende Beispiel betrachten:

20 Vgl. Dressler 1973, S. 25 f.; Vater 1975, S. 20–42; Hennig/Huth 1975, S. 157 ff.

21 Vgl. etwa Kallmeyer u. a. 1974, Bd. 1, S. 180; Dressler 1973, S. 57 ff.

- (14) Warum hat *sie* kein anderer gefunden? Warum gerade ich, der *ihren* Wert weiß, der sich von diesen Dingen so weit entfernt hat?

Ich konnte nicht ahnen, was **die Kapsel** enthielt. ...

(aus: H. Bender, Die Hostie. Erzählung. 1953 – Textanfang)

Hier erfolgt die Textverknüpfung durch das Personalpronomen *sie* und das Possessivpronomen *ihre*; beide Pronomen verweisen in kataphorischer Richtung auf den Ausdruck *die Kapsel*.

Ein solcher Textanfang wirkt zweifellos ungewöhnlich. Entsprechend der oben formulierten Regel (vgl. S. 29 f.) könnte man erwarten, dass der Referenzträger beim ersten Vorkommen durch den spezifizierteren Ausdruck (*Kapsel*) bezeichnet und dann durch das Pronomen *sie* als allgemeinsten Oberbegriff wiederaufgenommen würde.

In der Forschung hat man solche Textanfänge auf literarische Texte beschränken wollen.²² Doch ist diese Auffassung insofern nicht ganz zutreffend, als sich Beispiele dieser Art auch häufig in Zeitungen finden. Ein Beispiel für viele:

- (15) Man hat *ihn* einen Magier der Sprache genannt – und einen überschätzten Literatur-Kunstgewerbler. Einen heroischen Nihilisten – und einen christlichen Warner des Abendlandes. *Er* ist als Wegbereiter des Nationalsozialismus angeklagt – und als Verteidiger von Freiheit und Individualismus gepriesen worden. **Ernst Jünger**, Einzelgänger und Außenseiter, ist bis heute ein nicht restlos geklärter „Fall“ neuerer deutscher Literatur geblieben. ...

(aus: Hamburger Abendblatt vom 14. 4. 1977)

Das Beispiel macht deutlich, dass die *Regel* (der Ausdruck mit der spezifischeren Bedeutung geht dem Ausdruck mit dem größeren Bedeutungsumfang voraus) nicht auf die Fälle ausgedehnt werden darf, in denen Pro-Formen die Wiederaufnahme leisten. Sie gilt offenbar nur für Ausdrücke (Substantive), die im engeren Sinn in der Relation der Überordnung (Hyperonymie) bzw. Unterordnung (Hyponymie) stehen.

Die anaphorische und die kataphorische Verknüpfungsrichtung werden häufig miteinander kombiniert, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (16) (1) Ein Jahr ließen *sie*, *ihn*, auf *seiner*, Prozeß warten. (2) Die Hoffnung trog, daß **die Sowjets**, unter dem Druck der Carterschen Menschenrechtsoffensive *den Gründer der Moskauer Helsinki-Gruppe*, vorher freilassen und in den Westen abschieben würden. (3) Am Pfingstmontag stellten *sie*, **den Atomphysiker und Bürgerrechtler Jurij Orlow**, vor Gericht. ...

(aus: Die Zeit v. 19. 5. 1978)

Segment 1 ist kataphorisch sowohl auf Segment 2 (*sie* – *die Sowjets*) als auch auf Segment 3 (*ihn*, *seinen* – *den Atomphysiker und Bürgerrechtler J. O.*) bezogen. Segment 2 und 3 sind einerseits kataphorisch (*den Gründer der ...* – *den Atomphysiker ... J. O.*), andererseits anaphorisch (*die Sowjets* – *sie*) miteinander verknüpft.

22 Vgl. dazu etwa Harweg 1968, S. 160 ff.; Harweg 1968 b, S. 383 ff.

Die kataphorische Textverknüpfung ist in besonderer Weise geeignet, beim Leser Spannung und die Erwartung auf neue Information zu erwecken.²³ Das dürfte wohl der Grund für die häufige Verwendung der kataphorischen Wiederaufnahme in der Literatur und in Zeitungstexten sein.

3.3.1.2 Die implizite Wiederaufnahme

Im Gegensatz zur expliziten Wiederaufnahme ist die **implizite Wiederaufnahme** dadurch charakterisiert, dass zwischen dem wieder aufnehmenden Ausdruck (in der Regel ein Substantiv oder eine substantivische Wortgruppe) und dem wieder aufgenommenen Ausdruck (dem Bezugsausdruck) **keine Referenzidentität** besteht. Beide Ausdrücke beziehen sich auf verschiedene Referenzträger, d. h., es wird von verschiedenen Gegenständen und dergleichen gesprochen; zwischen diesen bestehen aber bestimmte Beziehungen, von denen die Teil-von- oder Enthaltenseinsrelation die wichtigste ist. Wir wollen diese Form der Wiederaufnahme durch die beiden folgenden Textausschnitte verdeutlichen.

- (17) Am 8. November 1940 kam ich in **Stockholm** an. *Vom Bahnhof* fuhr ich zu Schedins Pension in der Drottninggata, wo Max Bernsdorf ein Zimmer für mich bestellt hatte. ...

(aus: P. Weiss, Fluchtpunkt. Roman. 1962 – Textanfang)

- (18) **Das graue Giebelhaus, in dem Johannes Friedemann aufwuchs**, lag am nördlichen Tore der alten, kaum mittelgroßen Handelsstadt. *Durch die Haustür* betrat man eine geräumige, mit Steinfliesen versehene Diele, von der eine Treppe mit weißgemaltem Holzgeländer *in die Etagen* hinaufführte. Die Tapeten *des Wohnzimmers im ersten Stock* zeigten verblichene Landschaften. ...

(aus: Th. Mann, Der kleine Herr Friedemann. In: Th. Mann, Gesammelte Werke. Bd. 8. 2. Aufl. Frankfurt 1960, S. 78)

Wenn hier der bestimmte Artikel gebraucht wird, so muss die Bekanntheit etwa des Bahnhofs aus der Bekanntheit von Stockholm, die Bekanntheit der Haustür, der Etagen, des Wohnzimmers im ersten Stock aus der Bekanntheit des grauen Giebelhauses folgen: Stockholm und das graue Giebelhaus²⁴ werden eingeführt; damit sind zugleich auch der Bahnhof (von Stockholm) bzw. die Haustür, die Etagen, das Wohnzimmer im ersten Stock des grauen Giebelhauses eingeführt.

Wir können diese impliziten Wiederaufnahmen in explizite umwandeln, indem wir etwa die folgenden Zwischensätze (eingeklammert) in den Text einfügen:

- (17') Am 8. November 1940 kam ich in Stockholm an. (Dort gab es **einen Bahnhof**). *Vom Bahnhof* fuhr ich ...

- (18') **Das graue Giebelhaus, in dem Johannes Friedemann aufwuchs**, lag am nördlichen Tore der alten, kaum mittelgroßen Handelsstadt. (Dieses Haus hatte **eine**

23 Vgl. Dressler 1973, S. 55 ff.

24 *Das graue Giebelhaus* kann mit bestimmtem Artikel eingeführt werden, da es durch den nachfolgenden Relativsatz *in dem Johannes Friedemann aufwuchs* so bestimmt wird, dass es eine Art von Eigennamen darstellt. – Vgl. Harweg 1968a, S. 10 f.

Haustür, Etagen, ein Wohnzimmer, einen ersten Stock usw.). Durch *die Haustür* betrat man ...

Zwischensätze dieser Art sind grundsätzlich möglich, führen aber leicht zu einer infantilisierenden Wirkung des Textes²⁵, und zwar aus folgendem Grund: Die aufgeführten Gegenstandsbeziehungen sind im heutigen Sprachsystem, d. h. im Sprachbesitz, in der Sprachkompetenz des Sprachteilhabers verankert, sodass man sagen kann, dass dem Ausdruck *Stadt* in der Sprachkompetenz u. a. das Merkmal „Bahnhof“, dem Ausdruck *Haus* Merkmale wie „Haustür“, „erster Stock“, „Wohnzimmer“ usw. mitgegeben sind.

In der textlinguistischen Forschung fasst man solche Bedeutungsbeziehungen zwischen Wörtern unter dem Terminus „**semantische Kontiguität**“ zusammen, der „begriffliche Nähe“, „inhaltliche Berührung“ bedeutet.²⁶ Wie bereits ausgeführt, handelt es sich dabei vielfach um Enthaltenseinsrelationen (z. B. „Bahnhof“ ist in „Stadt“ enthalten, „Chefarzt“ gehört zu „Krankenhaus“).

Kontiguitätsverhältnisse zwischen Wörtern können – wie R. Harweg im Einzelnen erarbeitet hat – u. a. ontologisch, logisch oder kulturell begründet sein.

Wir geben dazu einige Beispiele:

- **logisch** (begrifflich) begründetes Kontiguitätsverhältnis
eine Niederlage: der Sieg; ein mühsamer Aufstieg: der Abstieg; ein Problem: die Lösung; eine Frage: die Antwort
- **ontologisch** (naturgesetzlich) begründetes Kontiguitätsverhältnis
ein Blitz: der Donner; ein Mensch: das Gesicht; ein Elefant: der Rüssel; ein Kind: die Mutter
- **kulturell** begründetes Kontiguitätsverhältnis
eine Straßenbahn: der Schaffner; eine Stadt: der Bahnhof; eine Kirche: der Turm; ein Haus: die Türen; ein Krankenhaus: der Chefarzt

Die aufgeführten Paare muss man sich in Satzfolgen vorkommend vorstellen, z. B. *Wir hatten einen mühsamen Aufstieg. Der Abstieg war aber viel leichter. – Morgen muss ich eine Prüfung ablegen. Der Prüfer ist mir nicht wohlgesinnt usw.*

Sind solche Kontiguitätsbeziehungen zwischen Wörtern im sprachlichen System nicht vorhanden, so ist eine Verknüpfung in der Form der impliziten Wiederaufnahme nicht möglich. Die Satzfolge *Hans betrat ein Haus. Das Mädchen schrie laut* wird Befremden auslösen (im Unterschied zu: *Hans betrat ein Haus. Die Tür knarrte laut.*). Eine solche Verknüpfung wird nur akzeptiert, wenn irgendwo im Text die Merkmalsbeziehung zwischen *Haus* (einem bestimmten Haus) und *Mädchen* (einem bestimmten Mädchen) hergestellt wird, wenn irgendwo eingeführt wird, dass bei diesem Haus ein Mädchen zu erwarten ist.²⁷ Im Gegensatz zu

²⁵ Vgl. Harweg 1968, S. 195

²⁶ Vgl. Harweg 1968, S. 192 ff.; Dressler 1973, S. 38

²⁷ In Anknüpfung an Überlegungen A. Ströbls zu Harwegs Substitutionstheorie (in einem Papier von 1970, IDS Mannheim). – Wir können die Satzfolge akzeptabel machen, indem wir folgen-

Stadt-Bahnhof usw. ist also die Beziehung *Haus-Mädchen* keine Erscheinung des Sprachsystems, sondern der aktuellen Sprachverwendung.

3.3.1.3 Zur schematischen Darstellung von Wiederaufnahmerelationen

Die Wiederaufnahmerelationen eines Textes lassen sich in Form eines **Strukturschemas** darstellen. Wir wollen das exemplarisch an dem folgenden Zeitungs-kommentar verdeutlichen.

(19) Mutiges Urteil Von Reiner Possekel

(1) Eine Richterin beim Amtsgericht in Mettmann hat ein mutiges Urteil gesprochen. (2) Sie lehnte die Klage eines 18jährigen Gymnasiasten ab, der von zu Hause weggezogen war und von seinen Eltern monatlich 200 Mark Unterhalt forderte. (3) Der junge Mann hatte sich darüber beklagt, daß seine Eltern ihn nicht aufgeklärt, mit ihm nicht über den Kommunismus diskutiert und seiner Freundin Hausverbot erteilt hätten. (4) Trotzdem, so meinte die Richterin, könne dem jungen Mann zugemutet werden, weiterhin im Elternhaus wohnen zu bleiben und Toleranz aufzubringen.

(5) Das Urteil wird in vielen Familien heiße Diskussionen auslösen. (6) Das ist gut so. (7) Manche Töchter und manche Söhne sehen offenbar in dem seit Anfang vergangenen Jahres gültigen Volljährigkeitsgesetz nur ihre Rechte. (8) Dieses Gesetz billigt ihnen zu, schon im Alter von 18 Jahren gegen den Willen der Eltern zu heiraten, die Schule zu verlassen oder Verträge abzuschließen. (9) Doch mehr Rechte bedeuten auch mehr Pflichten und mehr Verantwortung.

(10) Die Richterin in Mettmann hat dem jungen Volljährigen hinter die Ohren geschrieben, daß die neue Regelung kein Freifahrtschein für ein vogelfreies Leben ist. (11) Nach wie vor gilt es, Rücksicht auf Eltern und Geschwister zu nehmen.

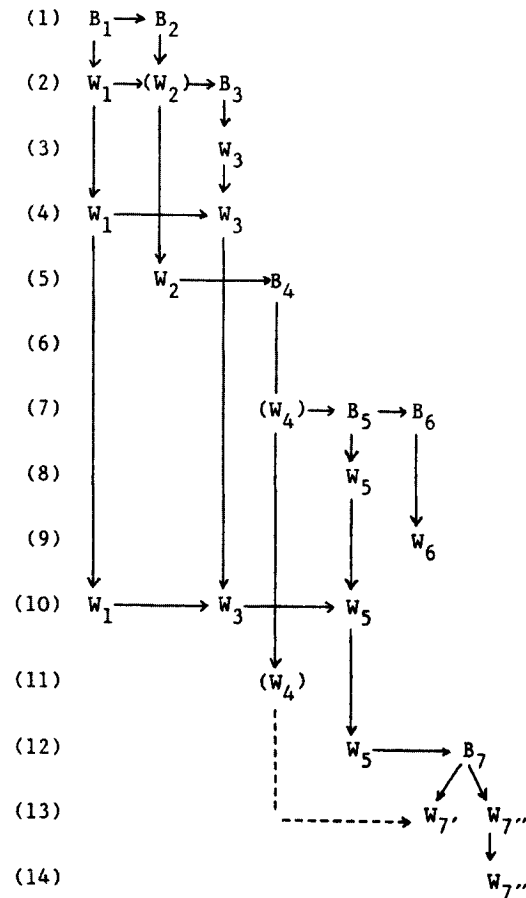
(12) Die neue Volljährigkeitsregelung ist eine Herausforderung an beide Generationen. (13) Sicher werden auch einige Eltern lernen müssen, ihre nun erwachsenen Söhne oder Töchter nicht mehr wie Kinder zu behandeln. (14) Aber von jungen Leuten, die körperlich und geistig früher reif sind, muß man auch erwarten können, daß sie entsprechend früher verantwortungsbewußt und rücksichtsvoll sind.

(aus: Hamburger Abendblatt vom 27. 2. 1976)

Die zentralen **Wiederaufnahmeverhältnisse** des Textes (bezogen auf den nominalen Bereich) können schematisch folgendermaßen repräsentiert werden:

den Zwischensatz einfügen: „Hans betrat **ein Haus**. *In diesem Haus* befand sich **ein Mädchen**. *Das Mädchen* schrie laut.“

Segment/Wiederaufnahmerelationen



Erläuterungen:

B = Bezugsausdruck; W = wieder aufnehmender Ausdruck

B_1 = eine Richterin beim Amtsgericht in M.; B_2 = ein mutiges Urteil; B_3 = ein 18jähriger Gymnasiast; B_4 = in vielen Familien; B_5 = das Volljährigkeitsgesetz; B_6 = ihre Rechte; B_7 = beide Generationen.

Implizite Wiederaufnahmen sind in Klammern gesetzt.

B_7 (Segment 12) teilt sich zwar unmittelbar in W_7' (einige Eltern) und W_7'' (ihre nun erwachsenen Söhne und Töchter). Es wird aber auch über W_4 (in Satz 7) und W_4 (in Satz 11) eine indirekte Wiederaufnahmebeziehung zwischen B_4 und W_7'/W_7'' hergestellt (angedeutet durch die gestrichelte Pfeillinie).

Das Schema zeigt die (nominale) Wiederaufnahmestruktur, die einen wesentlichen Teil der grammatischen Verknüpfungsstruktur des Textes ausmacht.

Das **Prinzip der Wiederaufnahme** in seinen unterschiedlichen Formen ist am ausführlichsten von R. Harweg behandelt worden. Harweg (er spricht von „syntagmatischer Substitution“) erarbeitet eine umfassende Klassifikation von Substitutionstypen, unter denen die Identitätssubstitution (etwa Wortwiederholung), die Similaritätssubstitution (z. B. Wiederaufnahme durch Synonyme) und die Kontiguitätssubstitution (verschiedene Formen der impliziten Wiederaufnahme) die wichtigsten Grundtypen bezeichnen.²⁸ Harweg gründet auf das Prinzip der Wiederaufnahme sogar seinen Textbegriff, wenn er Text definiert „als eine Folge von Sätzen, die im Sinne syntagmatischer Substitution miteinander verbunden sind“.²⁹

Da das Prinzip der Wiederaufnahme in der ersten Phase der Textlinguistik allgemein als besonders konstitutiv für die Textkohärenz betrachtet wurde³⁰, wollen wir einige Bemerkungen zur Relevanz dieses Prinzips für das **Kohärenzproblem** und für das **Textverstehen** anschließen.

3.3.2. Die Bedeutung des Prinzips der Wiederaufnahme

3.3.2.1 Zur Relevanz für die Textkohärenz

Wir gehen von der folgenden **These** aus: Das Prinzip der Wiederaufnahme in seinen verschiedenen Formen ist zwar ein wesentliches Mittel der Textkonstitution; es liefert aber weder hinreichende noch notwendige Bedingungen dafür, dass eine Folge von Sätzen eine **kohärente** Satzfolge darstellt, d. h. als Text verstanden wird. Denn einerseits werden nicht alle Satzfolgen, die durch das Prinzip der Wiederaufnahme verknüpft sind, als kohärent interpretiert (s. Beispiel 20), andererseits sind nicht alle Satzfolgen, die als kohärent interpretiert werden, durch das Prinzip der Wiederaufnahme verbunden (s. Beispiel 21–24).³¹

Wir wollen diese These an einigen **Beispielen** verdeutlichen.

- (20) Ich habe eine alte Freundin in Hamburg getroffen. Dort gibt es zahlreiche öffentliche Bibliotheken. Diese Bibliotheken wurden von Jungen und Mädchen besucht. Die Jungen gehen oft in die Schwimmbäder. Die Schwimmbäder waren im letzten Jahr mehrere Wochen geschlossen. Die Woche hat 7 Tage. usw. usw.

28 Vgl. Harweg 1968, S. 178 ff. – Unter „Substitution“ versteht Harweg die „Ersetzung eines sprachlichen Ausdrucks durch einen anderen sprachlichen Ausdruck“ (S. 20). Das Verhältnis der syntagmatischen Substitution ist dadurch gekennzeichnet, dass Bezugsausdruck und wieder aufnehmender Ausdruck nacheinander, d. h. an aufeinanderfolgenden Stellen innerhalb des Textes, stehen (Harweg, ebd.).

29 Harweg 1968a, S. 8

30 Vgl. z. B. auch Raible 1971, S. 302: „Erzähltexte und generell Texte sind zu einem entscheidenden Teil deshalb Texte, weil bestimmte Informationseinheiten, die am Anfang als neu eingeführt wurden, im Folgenden referenzidentisch wiederaufgenommen werden.“

31 Vgl. dazu Brinker 1971, S. 223 f.

Die vorliegende (konstruierte) Satzfolge ist durchgehend im Sinne des Prinzips der Wiederaufnahme verknüpft, kann aber trotzdem nicht als kohärent gelten. Das liegt wohl darin begründet, dass kein einheitliches Thema erkennbar ist (s. dazu unten Abschnitt 3.4.). Außerdem stört die Inkongruenz im Tempus, d. h. die Uneinheitlichkeit der Zeitformen. Perfekt, Präsens, Imperfekt sind in ihrer Abfolge nicht aufeinander abgestimmt.

(21) B. Brecht: Der beste Stil

(1) Das einzige, was Herr Keuner über den Stil sagte, ist: „Er sollte zitierbar sein. (2) Ein Zitat ist unpersönlich. (3) Was sind die besten Söhne? (4) Jene, welche den Vater vergessen machen!“

(aus: B. Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Frankfurt 1971, S. 90)

Die beiden letzten Segmente sind nicht mit den vorhergehenden durch das Prinzip der Wiederaufnahme verknüpft.³² Dennoch haben wir nach unserem Verständnis eine kohärente Satzfolge vor uns. Wir beziehen *Söhne* auf *Stil* und können unser Verständnis folgendermaßen umschreiben: „Stil sollte unpersönlich sein wie ein Zitat. Der beste Stil ist jener, der den Verfasser vergessen macht.“

(22) Die Lampe brennt nicht. Die Sicherung ist durchgebrannt.

(23) Es hat ein Unglück gegeben. Zwei Autos sind zusammengestoßen.

(24) Es war eine regnerische Nacht. Zwei Männer standen in einem Hauseingang und rauchten.

Bei den Satzfolgen (22)–(24) fehlen überhaupt alle syntaktisch-semantischen Verknüpfungssignale.³³ Wir stufen sie aber ohne Zögern als kohärente Satzfolgen (also als Texte) ein. In Beispiel (22) liegt eine kausale Verknüpfung vor. Den im zweiten Satz beschriebenen Sachverhalt interpretieren wir als Ursache für die im ersten Satz ausgedrückte Proposition. In Beispiel (23) besteht die Verknüpfungsbeziehung in einer „Spezifizierung“ des Ausdrucks *ein Unglück* durch die Proposition des zweiten Satzes („das Unglück bestand darin, daß ...“). In Beispiel (24) gibt der erste Satz eine „Situierung“, den situativen Rahmen, für den zweiten.

Zu erwähnen ist außerdem, dass es noch andere grammatische Verknüpfungsmöglichkeiten gibt als das Prinzip der Wiederaufnahme. Eine besonders wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die **Textverknüpfung durch Konjunktionen** (z. B. *und*, *denn*, *weil*, *oder* u. a.). Der folgende Textausschnitt, der einer Werbeanzeige entstammt, kann das deutlich machen:

(25) Das sprudelnde Boxazin S hilft rasch schmerzstillend und bei Erkältung auch fiebersenkend. *Denn* vollkommen in Wasser gelöste Wirkstoffe kann der Kör-

32 Man könnte allenfalls die Auffassung vertreten, dass die kataphorische Proform *das einzige* (Segment 1), die in diesem Text auf das gesamte nachfolgende Zitat verweist, dadurch auch die beiden ersten Segmente mit den beiden letzten Segmenten des Textes verbindet.

33 H. Isenberg hat solche Fälle unter dem Terminus „Vertextungstypen“ zusammengefasst (vgl. Isenberg 1971, S. 198 f.).

per schnell verwerten. *Und* soviel Vitamin C wie aus 7 Zitronen stärkt die Widerstandskraft und macht wieder frisch. ...

(aus: Stern vom 16. 2. 1978)

Auch **Adverbien**, die nicht als Pro-Formen einzustufen sind, können Textkohärenz bewirken (z. B. *auch*, *vielmehr*, *also*, *dennoch*).

Damit sind zwar nicht alle, wohl aber die wichtigsten grammatischen Mittel besprochen, die zur Textkohärenz beitragen.³⁴

3.3.2.2 Zur Relevanz für das Textverstehen

Um unsere Ausführungen zu den **grammatischen Kohärenzbedingungen** zusammenzufassen und abzurunden, stellen wir abschließend die Frage: Aufgrund welcher Indizien nimmt der Hörer oder Leser zwischen bestimmten Ausdrücken in aufeinander folgenden Sätzen eine Relation der Wiederaufnahme an? Sind diese Indizien rein grammatischer, d. h. syntaktischer und semantischer Art?

Semantisch gesehen können wir textimmanente, sprachimmanente und sprachtranszendente Indizien voneinander unterscheiden:

- **textimmanent**, das heißt: Die Beziehung zwischen Bezugsausdruck und wieder aufnehmendem Ausdruck wird im Text selbst hergestellt; sie ist in dieser Form nicht im sprachlichen System verankert (vgl. o. Textbeispiel 4).
- **sprachimmanent**, das heißt: Die Beziehung zwischen Bezugsausdruck und wieder aufnehmendem Ausdruck ist im Sprachsystem verankert. Hierher gehören die oben behandelten semantischen Relationen der Synonymie, der Hyperonymie und Hyponymie sowie der Kontiguität.
- **sprachtranszendent**, das heißt: Die Beziehung zwischen Bezugsausdruck und wieder aufnehmendem Ausdruck transzendiert das Sprachsystem im engeren Sinne und gründet auf enzyklopädischen Erfahrungen und Kenntnissen der Kommunikationspartner, d. h. auf einer „Semantik“ im weitesten Sinn, die das Erfahrungswissen und die Weltkenntnis von Sprecher und Hörer mit einschließt. Der Text wird in solchen Fällen nur dann als kohärent verstanden, wenn der Hörer auch über die Kenntnisse verfügt, die der Sprecher bei ihm voraussetzt, z. B. die Wiederaufnahme von *Nixon* durch *der Präsident* in dem folgenden Beispiel (grammatisch möglich wäre auch die Beziehung *W. Lippmann – der Präsident*).

(26) Walter Lippmann, der große alte Mann der amerikanischen Publizistik, hat vor einigen Monaten über **Richard Nixons** Vietnampolitik ein herbes Urteil gefällt; er fand sie „verdreht, akrobatisch, absurd“. Am Jahreswechsel verwirrte *der Präsident* die Weltöffentlichkeit aufs neue. ...

(aus: Die Zeit vom 7. 1. 1972)

Allerdings kann man zwischen der sprachimmanenten (auf dem Sprachsystem im engeren Sinn beruhenden) Erfahrung (dem lexikalischen Wissen) und der außer-

34 Hinzuweisen wäre u. a. noch auf Regularitäten bei der Tempuswahl (s. o. zu Beispiel 20). – Vgl. dazu auch Zifonun 2000.

sprachlichen (auf der allgemeinen Weltkenntnis beruhenden) Erfahrung (dem enzyklopädischen Wissen) oft keine scharfe Grenze ziehen.

Syntaktisch gesehen leisten die Artikelformen sowie die in Artikelfunktion auftretenden Pronomen (Demonstrativ-, Personal-, Interrogativpronomen usw.) nicht nur eine zusätzliche, sondern teilweise sogar eine notwendige Determinationshilfe. Denn wir müssen festhalten: Wenn das Prinzip der Wiederaufnahme auch nicht als absolut zwingende Bedingung für Textkohärenz gelten kann, so sind doch dort, wo es bei der Textproduktion zur Anwendung kommt, bestimmte grammatische Bedingungen bzw. Regeln einzuhalten, deren Nichtbeachtung das Verständnis des Textzusammenhangs erschweren und zu Missverständnissen führen kann. Einige dieser Regeln haben wir in den letzten Abschnitten behandelt.

Zusammenfassend ergibt sich:

Das Prinzip der Wiederaufnahme in seinen verschiedenen Formen stellt nicht das einzige Mittel der Satzverknüpfung dar, das für die Textkohärenz relevant ist.³⁵ Grammatische Verknüpfungssignale können für das Textverstehen sogar weitgehend entbehrlich sein, wenn der Rezipient über ein ausreichendes thematisches und kontextuelles Hintergrundwissen verfügt. Das Kohärenzproblem ist somit nicht auf die grammatischen Verknüpfungsverfahren zu reduzieren. Die Herstellung von Textkohärenz ist letztlich ein **kognitiver Prozess**. Diese Erkenntnis darf aber nicht dazu führen, dass die sprachlichen und kommunikativen Aspekte der Textkohärenz gänzlich aus dem Blickfeld geraten. Die alternative Gegenüberstellung „Coherence in text vs. Coherence in mind“, wie sie T. Givón formuliert hat³⁶, ist vielmehr in ein umfassendes integratives Konzept zu überführen, das grammatische, thematische, pragmatische und kognitive Aspekte der Textkohärenz sowohl voneinander abhebt als auch eng aufeinander bezieht. Es handelt sich dabei um eine zentrale Aufgabenstellung für die gegenwärtige wie künftige textlinguistische Forschung³⁷.

3.4. Thematische Bedingungen der Textkohärenz

3.4.1. Wiederaufnahmerelation und thematische Textstruktur

Im letzten Abschnitt ist deutlich geworden, dass die behandelten Prinzipien der syntaktisch-semantischen Textverknüpfung für sich genommen keine Kohärenz erzeugen, wenn sie auch das Textverstehen und damit die Herstellung von Kohärenz nicht unwesentlich unterstützen und steuern.³⁸

Eine wichtige Aufgabe der grammatischen Verknüpfungsstruktur, insbesondere der Wiederaufnahmestruktur, besteht nun darin, dass sie als Trägerstruktur für

35 Es zeigt sich, dass Harwegs Textbegriff (s. o.) entschieden zu eng ist. – Zu Harwegs Texttheorie vgl. meine Besprechung in Brinker 1971, S. 224 ff.; Harweg hat seine ursprüngliche Konzeption allerdings inzwischen weiterentwickelt (vgl. dazu Güllich/ Raible 1977, S. 115 ff.).

36 Als Titel seines Aufsatzes in Gernsbacher/Givón 1995, S. 59–115

37 Vgl. dazu Brinker 1998

38 Vgl. auch Koeppel 1993, S. 57 ff.

die thematischen Zusammenhänge des Textes fungiert, d. h., sie verweist auf eine andere („tiefere“) Schicht, die wir als „**thematische Textstruktur**“ bezeichnen. Diese Beziehungen sollen im Folgenden genauer dargestellt werden.

Wir wollen dazu die **expliziten** und **impliziten Wiederaufnahmen** innerhalb des folgenden Textausschnitts von B. Brecht („Herrn K.s Lieblingstier“) betrachten.

- (1) (1) Als Herr K. gefragt wurde, welches Tier er vor allen schätze, nannte er den Elefanten und begründete dies so: (2) Der Elefant vereint List mit Stärke. (3) Das ist nicht die kümmerliche List, die ausreicht, einer Nachstellung zu entgehen oder ein Essen zu ergattern, indem man nicht auffällt, sondern die List, welcher die Stärke für große Unternehmungen zur Verfügung steht. (4) Wo dieses Tier war, führt eine breite Spur. (5) Dennoch ist es gutmütig, es versteht Spaß. (6) Es ist ein guter Freund, wie es ein guter Feind ist. (7) Sehr groß und schwer, ist es doch auch sehr schnell. (8) Sein Rüssel führt einem enormen Körper auch die kleinsten Speisen zu, auch Nüsse. (9) Seine Ohren sind verstellbar: (10) Er hört nur, was ihm paßt. (11) Er wird auch sehr alt. (12) Er ist auch gesellig, und dies nicht nur zu Elefanten. (13) Überall ist er sowohl beliebt als auch gefürchtet. (14) Eine gewisse Komik macht es möglich, daß er sogar verehrt werden kann. (15) Er hat eine dicke Haut, darin zerbrechen die Messer; aber sein Gemüt ist zart. ...

(aus B. Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Frankfurt 1971, S. 37 f.)

Die **Analyse** ergibt das folgende Bild³⁹:

Die substantivische Wortgruppe *den Elefanten* (1) wird explizit wieder aufgenommen durch

- *der Elefant* (2) = Wiederholung
- *dieses Tier* (4) = Wiederaufnahme durch übergeordneten Ausdruck, der selbst zum Bezugsausdruck für die Pro-Form *es* in den Segmenten 5, 6, 7 wird.
- *er* bzw. *ihm* (10, 11, 12, 13, 14, 15) = Wiederaufnahme durch eine Pro-Form.

Die Relation der impliziten Wiederaufnahme liegt vor zwischen den Bezugsausdrücken *den Elefanten* (1) bzw. *dieses Tier* (4) und den wieder aufnehmenden Ausdrücken *sein Rüssel* (8), *seine Ohren* (9), *sein Gemüt* (15)⁴⁰; es handelt sich jedesmal um ein ontologisch begründetes Kontiguitätsverhältnis.

Eine andere, nicht direkt auf den Ausdruck *der Elefant* bezogene Wiederaufnahmerelation besteht zwischen Segment (2) und (3), und zwar zwischen *List* (2) und *das* (3)⁴¹ und zwischen *mit Stärke* (2) und *die Stärke* (3).

39 Wir berücksichtigen dabei nicht die kataphorische Wiederaufnahme in Segment 1; die Proform *so* verweist auf die folgenden Aussagen, die die angekündigten Begründungen bieten.

40 Es bleibt im Grunde offen, ob der Ausdruck *den Elefanten* oder *dieses Tier* als Bezugsausdruck intendiert ist. Beides ist möglich. Allerdings macht die Wahl des Personalpronomens *er* ab Segment 10 die Wortgruppe *den Elefanten* als Bezugsausdruck wahrscheinlich (für *sein Rüssel* und *seine Ohren*) bzw. eindeutig (für *sein Gemüt*).

41 Zwischen den beiden Vorkommen des Substantivs *List* in Segment 3 und dem Substantiv *List* in Segment 2 liegt keine Relation der Wiederaufnahme im engeren Sinne vor; die beiden kom-

Zusammenfassend stellen wir fest, dass die Wortgruppe *der Elefant* in fast allen Sätzen des Textes wiederaufgenommen wird; sie repräsentiert somit den dominierenden Referenzträger des Textes.

Wenn wir diesen Befund auf das Kohärenzproblem beziehen, dann lässt sich sagen:

Die Bedeutung des Prinzips der Wiederaufnahme für die Kohärenz des Textes besteht im Grunde darin, dass sich in den verschiedenen Wiederaufnahmen des Textes die **Einheitlichkeit des Textgegenstandes** (hier: des Elefanten) sprachlich ausdrückt. Durch die „kommunikative Konzentration auf einen einheitlichen Gegenstand“⁴² erhält der Text die für die Kohärenzzuschreibung grundlegende thematische Orientierung.

U. L. Figge hat in diesem Zusammenhang die These aufgestellt, dass die relative Häufigkeit, mit der bestimmte Textgegenstände (Referenzträger) wiederaufgenommen werden, Hinweise auf die Haupt- und Nebengegenstände von Texten geben könne.⁴³

Man darf diese nicht weiter explizierte Andeutung Figges allerdings nicht zu absolut und nicht zu mathematisch-statistisch verstehen. Wenn man aber Hauptgegenstände lediglich als die Referenzträger definiert, die mit einer gewissen Stetigkeit und Kontinuität wiederaufgenommen werden, so kann die Art und Weise, in der Haupt- und Nebengegenstände oder verschiedene Hauptgegenstände in einem Text miteinander kombiniert werden (sprachlich verkörpert in der jeweiligen Anordnung der verschiedenen Wiederaufnahmen), für die Analyse der thematischen Struktur zahlreicher Texte durchaus aufschlussreich sein.

So können z. B. Hauptgegenstände eines Textes nacheinander behandelt sein (Beispiel 2) oder auch nebeneinander angeordnet erscheinen (Beispiel 3).

- (2) (1) **Hermeneutik**₁ bezieht sich auf ein „Vermögen“, das wir in dem Maße erwerben, als wir eine natürliche Sprache „beherrschen“ lernen: auf die Kunst, sprachlich kommunizierbaren Sinn zu verstehen und, im Falle gestörter Kommunikationen, verständlich zu machen. (2) Sinnverstehen richtet sich auf die semantischen Gehalte der Rede, aber auch auf die schriftlich fixierten oder in nichtsprachlichen Symbolsystemen enthaltenen Bedeutungen, soweit sie prinzipiell in Rede „eingeholt“ werden können. (3) Wir sprechen nicht zufällig von *der Kunst des Verstehens und des Verständlichmachens*₁, weil das Interpretationsvermögen, über das jeder Sprecher verfügt, stilisiert, eben zu einer Kunstfertigkeit ausgebildet werden kann. (4) *Diese Kunst*₁ verhält sich symmetrisch zur **Kunst der Überzeugung und Überredung in Situationen**₂, in denen

plexen Ausdrücke *die kümmerliche List, die ... auffällt* und *die List, welcher ... zur Verfügung steht* geben vielmehr eine genauere Bestimmung des Ausdrucks *List* in Segment 2; sie spezifizieren diesen Ausdruck, und zwar zum einen in negativer, zum andern in positiver Richtung. Man könnte vielleicht von einer spezifizierenden Wiederaufnahme sprechen (vgl. auch Harweg 1968, S. 60 ff.).

42 Figge 1971, S. 171

43 Vgl. Figge 1971, S. 172; vgl. auch Brinker 1973, S. 18

praktische Fragen zur Entscheidung gebracht werden. (5) Für *Rhetorik*₂ gilt das gleiche: auch *sie*₂ stützt sich auf ein Vermögen, das zur kommunikativen Kompetenz eines jeden Sprechers gehört, aber artifizuell zu einer besonderen Fertigkeit entwickelt werden kann. (6) *Rhetorik*₂ und *Hermeneutik*₁ sind als Kunstlehren entstanden, die ein natürliches Vermögen methodisch in Zucht nehmen und kultivieren. ...

(aus: J. Habermas, Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Theorie-Diskussion: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt 1971, S. 120, 1. Abschnitt)

Dieser Textausschnitt zeigt die Strukturierung nach dem **Prinzip des Nacheinander**. Die beiden Hauptgegenstände des Textes lauten „Hermeneutik“ und „Rhetorik“. In den Segmenten (1) bis (3) wird der Gegenstand „Hermeneutik“ erläutert (als *ein Vermögen*, als *die Kunst, Sinn zu verstehen* und schließlich als *die Kunst des Verstehens und Verständlichmachens*); Segment (4) setzt dann die Hermeneutik mit dem zweiten Hauptgegenstand des Textes, der Rhetorik, in Beziehung; Segment (5) expliziert diesen neuen Textgegenstand, und in Segment (6) werden beide Textgegenstände durch die Konjunktion *und* verknüpft.

- (3) Er fand **ein Zimmer**₁ in der Oststadt, **in einer kurzen, stumpfen Querstraße**₂, die nur auf einer Seite bebaut war. *Das Zimmer*₁ war ein schmaler Schlauch. *Die Straße*₂ war mit einer einzigen, inzwischen schwarzrot gewordenen Backsteinzeile besetzt ...

(aus: M. Walser, Ehen in Philippsburg. Roman. 1958, S. 14)

In diesem Textausschnitt werden die beiden Textgegenstände (Zimmer und Straße) bereits im ersten Segment eingeführt und in den folgenden Segmenten dann abwechselnd wiederaufgenommen. Wir können von einer Anordnung nach dem **Prinzip des Nebeneinander** sprechen.

Eine komplexere Strukturierung weist Text (19) auf (s.o. Abschnitt 3.3.1.3.). Die zentralen Textgegenstände sind zunächst die Richterin, der 18jährige Gymnasiast und das Urteil. Im zweiten Abschnitt tritt dann der Gegenstand „Urteil“ zurück, und neue Textgegenstände werden eingeführt (die Familie und vor allem das Volljährigkeitsgesetz). Im Strukturschema ist diese Modifikation in den Wiederaufnahmeverhältnissen (ab Segment 5 bzw. 7) deutlich erkennbar; sie verweist auf eine Verschiebung in der thematischen Perspektive.

In der Wiederaufnahmestruktur – so können wir verallgemeinernd sagen – drückt sich die **thematische Progression** des Textes aus. Es darf zwar zwischen Wiederaufnahmestruktur und thematischer Gliederung prinzipiell keine 1:1-Beziehung angenommen werden. Die angeführten Beispiele lassen aber erkennen, dass die Analyse der Wiederaufnahmeverhältnisse vielfach eine gute Voraussetzung für die Beschreibung der thematischen Textstruktur darstellt. Allerdings sind Analysen dieser Art bisher nicht systematisch durchgeführt worden. Sie dürften sich bei umfangreicheren Texten (wie Romanen) in dieser Form auch als zu aufwendig und zu differenziert erweisen. Um hier weiterzukommen, wollen wir unsere Überlegungen zur thematischen Struktur von Texten weiterführen, um von den **Text-**

gegenständen (als den einzelnen Referenzträgern) zum übergeordneten Begriff des **Textthemas** zu kommen.

3.4.2. Zum Thema-Rhema-Konzept der Prager Schule

Es gibt innerhalb der modernen Linguistik verschiedene Fassungen des Thema-Begriffs.⁴⁴

In textanalytischer Hinsicht ist besonders die von V. Mathesius (1929) begründete Thema-Rhema-Gliederung der **Prager Schule** (auch „Funktionale Satzperspektive“ genannt) bekannt geworden.⁴⁵ Nach dieser Konzeption lässt sich ein Satz von seinem „Mitteilungswert“ her gesehen in zwei Teile gliedern, in das „Thema“ als den „Ausgangspunkt der Aussage“ und das „Rhema“ als den „Kern der Aussage“.

Dieser zunächst primär satzbezogene Ansatz wurde dann in den 1960er Jahren von F. Daneš für die semantische Analyse der Textstruktur fruchtbar zu machen versucht.⁴⁶ Unter „**Thema**“ versteht Daneš das, worüber etwas mitgeteilt wird; unter kontextuellem Aspekt handelt es sich dabei um die Information, die bekannt, vorgegeben, aufgrund der Situation erschließbar oder vom Rezipienten aufgrund seines Vorwissens bzw. seiner Weltkenntnis identifizierbar ist. Als „**Rhema**“ bestimmt er das, was über das Thema mitgeteilt wird; das Rhema bezeichnet also – kontextuell gesehen – die neue, nicht vorher erwähnte und nicht aus dem Text- bzw. Situationszusammenhang ableitbare Information. Daneš gibt nun die satzbezogene Orientierung insofern auf, als er die Textstruktur als „eine Sequenz von Themen“ darstellt. „Die eigentliche thematische Struktur des Textes besteht ... in der Verkettung und Konnexität der Themen, in ihren Wechselbeziehungen und ihrer Hierarchie, in den Beziehungen zu den Textabschnitten und zum Textganzen, sowie zur Situation.“⁴⁷ Diesen ganzen Komplex von thematischen Relationen im Text nennt er die „thematische Progression“; sie stelle das „Gerüst des Textaufbaus“ dar. Daneš unterscheidet fünf Typen von thematischen Progressionen:

- die einfache lineare Progression

Das Rhema (R) des ersten Satzes wird zum Thema (T) des zweiten Satzes usw.

Beispiel:

Hans (T₁) hat ein Fahrrad gekauft (R₁). Das Fahrrad (T₂ = R₁) steht im Keller (R₂). Im Keller (T₃ = R₂) ...

- die Progression mit einem durchlaufenden Thema

In einer Satzfolge bleibt das Thema konstant; in den einzelnen Sätzen wird jeweils nur ein neues Rhema hinzugefügt.

44 Vgl. Lutz 1981; Lötscher 1987

45 Vgl. dazu im Einzelnen Gülich/Raible 1977, S. 60–89; Lutz 1981, Kap. 2

46 Vgl. Daneš 1970, S. 72–78; dazu auch Eroms 1991

47 Daneš 1970, S. 74

Beispiel:

Mein Fahrrad (T₁) ist neu (R₁). Es (T₁) ist ein Geschenk meines Vaters (R₂). Es (T₁) steht zur Zeit im Keller (R₃). ...

Dieser Typ ist besonders kennzeichnend für die thematische Struktur des Textes von Brecht (vgl. z. B. die Segmente 4–7 und 10–15).⁴⁸

- die Progression mit abgeleiteten Themen

Die Themen der einzelnen Sätze werden von einem „Hyperthema“ abgeleitet.

Beispiel (aus dem Text von Brecht):

(8) Sein Rüssel (T₁) führt einem enormen Körper auch die kleinsten Speisen zu, auch Nüsse (R₁). (9) Seine Ohren (T₂) sind verstellbar (R₂). (15) ... sein Gemüt (T₃) ist zart (R₃). Das Hyperthema von T₁, T₂ und T₃ ist „der Elefant“.

- die Progression eines gespaltenen Rhemas

Das Rhema eines Satzes wird in mehrere Themen zerlegt.

Beispiel:

In einem Hauseingang (T₁) stehen zwei Männer (R₁ = R₁ + R₁). Der eine (T₂ = R₁) raucht (R₂); der andere (T₂ = R₁) trinkt (R₂).

- die Progression mit einem thematischen Sprung

Ein Glied der thematischen Kette, das aus dem Kontext leicht zu ergänzen ist, wird ausgelassen. Wir können diesen Typ an der nachstehenden Satzfolge verdeutlichen (Daneš selbst gibt kein Beispiel):

Hans (T₁) wurde in ein dunkles Zimmer (R₁) geführt. Es (T₂ = R₁) war mit wertvollen Möbeln (R₂) ausgestattet. Die Teppiche (T₃) zeigten leuchtende Farben (R₃).

Der Sprung von R₂ (Möbel) zu T₃ (Teppiche) ist ohne Störung der Kohärenz möglich, da das Thema „Teppiche“ aus „Zimmer“ zu erschließen ist.

Dieser Progressionstyp entspricht der in Abschnitt 3.3.1.2. behandelten Form der impliziten Wiederaufnahme.

Diese Typen werden in konkreten Texten zumeist nicht in reiner Form realisiert, sondern in vielfältiger Weise miteinander kombiniert; auch treten – wie Daneš andeutet – zahlreiche Sonderfälle und Abweichungen auf.

Problematisch ist bei diesem Ansatz bereits die Basis, nämlich die Abgrenzung von Thema und Rhema, da es an zureichenden Verfahren mangelt, sie intersubjektiv überprüfbar zu machen. Daneš nennt als „objektives Kriterium“ für die Zuordnung der einzelnen Satzteile zu Thema und Rhema die „Ergänzungsfrage“; mit ihr werde nach dem Rhema der Aussage gefragt.⁴⁹

48 Vgl. dazu die Analyse dieses Textes nach dem Thema-Rhema-Konzept in Gülich/ Raible 1977, S. 80 ff.

49 Daneš 1970, S. 73 f.

Beispiel:

Er bekam das Buch von einem Kollegen. – Von wem bekam er das Buch? – Die Ergänzung von einem Kollegen bildet nach Daneš das Rhema, während der Rest der Aussage das Thema darstellt. Es sind aber auch andere Fragen möglich, z. B. was bekam er von einem Kollegen? Dann wäre das Buch das Rhema.

Es wird deutlich, dass das Kriterium der Ergänzungsfragen keinesfalls als eine befriedigende Lösung des Abgrenzungsproblems betrachtet werden kann. So kommen auch E. Gülich und W. Raible, die das Thema-Rhema-Konzept auf den Text „Herrn K.s Lieblingstier“ anzuwenden versuchen, zu dem Ergebnis: „Das Fehlen eindeutiger und nachvollziehbarer Definitionskriterien läßt es häufig als schwierig erscheinen, die Thema-Rhema-Strukturierung auszumachen.“⁵⁰ Entscheidender als diese Kritik ist in unserem Zusammenhang aber der in sprachtheoretischer Hinsicht unklare Status des Thema-Begriffs; es werden semantische und kommunikativ-pragmatische Gesichtspunkte miteinander vermischt (Thema als Basis der Aussage vs. Thema als bekannte Information). Auch ist die Strukturbeschreibung zu sehr der Textoberfläche verhaftet; die Analyse der Thema-Rhema-Gliederung eines Textes führt kaum über das hinaus, was nicht auch durch eine Beschreibung nach dem Prinzip der Wiederaufnahme erfasst wird. Die Konzeption erscheint als nicht geeignet, die Textstruktur als ein Gefüge von logisch-semantischen Relationen zwischen den Propositionen darzustellen. Diese zentrale Aufgabe der thematischen Textanalyse macht einen anderen Thema-Begriff erforderlich.

3.4.3. Das Makro- und Superstrukturkonzept von T. A. van Dijk

Ein anderer **Thema-Begriff** ist kennzeichnend für verschiedene texttheoretische Forschungsansätze, die sich in irgendeiner Form an der Generativen Transformationsgrammatik mit ihrer Unterscheidung von Oberflächen- und Tiefenstruktur orientieren.⁵¹ In dieser Richtung am explizitesten entfaltet ist wohl das von T. A. van Dijk im Rahmen der **Erzähltextanalyse** entwickelte Konzept der „Makrostruktur“ von Texten.⁵²

Wir wollen auf diesen Ansatz kurz eingehen, ihn aber nur insoweit behandeln, als er für unsere weiteren Überlegungen zum Thema-Begriff von Bedeutung ist.

Die semantische Texttiefenstruktur oder **Makrostruktur** repräsentiert nach van Dijk die „globale Bedeutung“ des Textes. Sie wird durch Verfahren der paraphrasierenden Reduktion gewonnen: Aus den Propositionen des konkreten Textes, des Oberflächentextes, leitet van Dijk sog. Makropropositionen ab, indem er eine Reihe von Operationen anwendet, die er Makroregeln nennt.⁵³

50 Gülich/Raible 1977, S. 83

51 Vgl. etwa Dressler 1973; van Dijk 1972, 1977, 1980, 1980a; Agricola 1977, 1979 u. a.

52 Wir legen im Wesentlichen van Dijk 1980 zugrunde. – Zum Ansatz van Dijks vgl. auch Brinker 1973, S. 20 f. und Gülich/Raible 1977, S. 250–280

53 Vgl. van Dijk 1980, S. 45 ff.; die folgenden Zitate ebd., S. 183 f.

Es handelt sich dabei im Wesentlichen um:

– Auslassen

„Alle Propositionen, von denen der Sprachgebraucher annimmt, daß sie für das Interpretieren der folgenden Proposition nicht länger ... relevant sind, werden ausgelassen.“

– Verallgemeinern

„Jede Propositionssequenz, in der Konzepte vorkommen, die von einem gemeinsamen Superkonzept erfaßt werden, wird durch eine Proposition mit diesem Superkonzept ersetzt.“

– Konstruieren

„Jede Propositionssequenz, die normale Voraussetzungen, Komponenten, Folgen, Eigenschaften u. ä. eines globaleren Sachverhalts bezeichnet, wird durch eine Proposition ersetzt, die diesen globalen Sachverhalt bezeichnet.“

Das Ergebnis der Regelanwendung ist eine Textzusammenfassung, ein Resümee, das als direkte Verbalisierung der Makrostruktur aufgefasst wird. Van Dijk konzediert, dass die Regeln – in Abhängigkeit vom Kontext, vom Rezipienten und dessen kognitiver Einstellung – unterschiedlich angewandt werden können und demzufolge auch unterschiedliche Zusammenfassungen ein und desselben Textes möglich sind.⁵⁴

Das **Textthema** ist nach van Dijk nun nichts anderes als „eine **Makroproposition** auf einem bestimmten Abstraktionsniveau“; es muss im Text nicht explizit genannt werden. Wenn das doch der Fall ist, wird vom „Themawort“ (Schlüsselwort) oder „Themasatz“ gesprochen.⁵⁵

Van Dijk beansprucht für seine Konzeption der Makrostruktur, dass sie kognitive Realität besitze; durch empirische Argumente und eigene Experimente psychologischer Art, auf die wir hier nicht im Einzelnen eingehen können, versucht er zu erweisen, dass die Makrostruktur und ihr Aufbau (durch die Anwendung der Makroregeln) in einem psychologischen Prozess-Modell des Textverstehens eine wesentliche Rolle spielen.⁵⁶

Van Dijks Ansatz ist von verschiedenen Seiten kritisiert worden.⁵⁷ Die **Kritik** betrifft einmal Form und Ableitung der Makrostruktur selbst, zum andern das Problem, wie aus der semantischen Tiefenstruktur durch textuelle Operationen (Transformationen) die Oberflächenstruktur der Texte generiert werden kann, schließlich die Frage, wie die Anwendung der Makroregeln im Einzelnen zu erfolgen hat, um zur Makrostruktur des betreffenden Textes zu gelangen; umstritten ist auch van Dijks Postulat von der kognitiven Relevanz seines Konzepts.

54 Vgl. van Dijk 1980, S. 49 f.

55 Vgl. van Dijk 1980, S. 50

56 Vgl. van Dijk 1980, S. 183 ff.; dazu auch Brinker 1973, S. 20; Gülich/Raible 1977, S. 270 ff. – Die Experimente von van Dijk betreffen primär das Erinnern und Resümieren von Erzähltexten.

57 Z. B. von Gülich/Raible 1977, S. 272 ff.; Quasthoff 1980, S. 39 ff.

In seinen neueren Arbeiten nimmt van Dijk außer den Makrostrukturen noch sog. Superstrukturen an. Unter einer **Superstruktur** versteht er „eine Art abstraktes Schema, das die globale Ordnung eines Textes festlegt und das aus einer Reihe von Kategorien besteht, deren Kombinationsmöglichkeiten auf konventionellen Regeln beruhen.“⁵⁸ Die Superstrukturen werden als „elementare Basisstrukturen“ aufgefasst, die durch „Bildungsregeln“ erzeugt und durch „Transformationsregeln“ modifiziert werden. Van Dijk stellt sie – in Anlehnung an die Strukturbäume („phrase markers“) der generativen Grammatik – als hierarchisch geordnete kategoriale Baumdiagramme dar⁵⁹, wobei kritisch anzumerken ist, dass diese Präsentation wohl eine zu feste Ordnung der Kategorien impliziert.

Allerdings wird der generative Bezugsrahmen nur angedeutet, nicht aber weiter entfaltet. Angesichts des minimalen Standes der theoretischen und empirischen Durchdringung dieses Bereichs beschränkt sich van Dijk auf einige „Anmerkungen zu vorausgesetzten Merkmalen“ solcher Superstrukturen.⁶⁰ So wird der Status der Superstruktur innerhalb seines Gesamtmodells auch nicht recht deutlich. Das betrifft vor allem den Ableitungszusammenhang zwischen Super- und Makrostrukturen. Van Dijk bemerkt dazu lediglich, dass die Superstruktur „eine Art Textform“ bilde, „deren Gegenstand, Thema, d. h.: Makrostruktur, der Textinhalt“ sei.⁶¹ In kognitiver Hinsicht, d. h. unter dem Aspekt der Text- und Informationsverarbeitung, werden die Superstrukturen als **Produktions-** und **Interpretations-schemata** für Texte betrachtet.⁶²

Van Dijk beschreibt zwei Superstrukturen genauer, die Erzählung und die Argumentation⁶³; es handelt sich dabei um Strukturen, zu denen bereits eine Reihe von Beschreibungsansätzen vorliegen. Wir werden darauf noch zurückkommen (s. u. Abschnitt 3.5.).

Die den Arbeiten von van Dijk (aber auch von Agricola, Dressler u. a.) zugrunde liegende Hypothese von der Existenz einer **semantisch-thematischen Textbasis** erscheint als durchaus plausibel; sie entspricht – wie wir im nächsten Abschnitt noch zeigen werden – unserem alltagssprachlichen Thema-Konzept und lässt sich durch folgende Erfahrungen und Beobachtungen stützen⁶⁴:

- Bei der Textproduktion steht uns in der Regel nicht der gesamte Textinhalt vor Augen, sondern zumeist nur das bzw. die Themen, über die wir sprechen oder schreiben wollen.

58 Van Dijk 1980, S. 131

59 Vgl. van Dijk 1980, S. 131 ff.

60 Van Dijk 1980, S. 129

61 Van Dijk 1980, S. 128

62 Vgl. van Dijk 1980, S. 186 f.

63 Vgl. van Dijk 1980, S. 140 ff.; die außerdem noch beschriebene Superstruktur der wissenschaftlichen Abhandlung wird als eine besondere Variante der argumentativen Superstruktur behandelt.

64 Vgl. auch Dressler 1973, S. 17 ff.; van Dijk 1972a, S. 206; Brinker 1973, S. 20

- Wir können Texte in einer Kurzfassung, ja sogar in einem Titel oder einer Überschrift zusammenfassen.
- Wir können über ein und dasselbe Thema verschiedene Texte verfassen.
- Wir stellen fest, dass ein Roman, ein Drama, ein Film usw. das gleiche Thema behandeln.
- Wir sagen, dass jemand das Thema verfehlt hat, was etwa bedeutet, dass er ein gegebenes Thema nicht regelgerecht entfaltet hat.

Das in den folgenden Abschnitten dargestellte **Konzept der Themenentfaltung** geht auch von der Annahme aus, dass Texte einen thematischen Kern, ein Thema haben, das nach bestimmten (letztlich wohl kommunikativ gesteuerten) Prinzipien zum Gesamthalt des Textes entfaltet wird. Im Unterschied zu van Dijks Modell der Makro- und Superstrukturen erhebt es aber nicht den Anspruch, ein Textmodell im generativen Sinn zu sein; es ist auch nicht mit weitergehenden Hypothesen im Hinblick auf die kognitiven Prozesse der Text- und Informationsverarbeitung verbunden. Die Begriffe „Textthema“ und „Form der thematischen Entfaltung“ werden zunächst nur als **Analysekategorien** betrachtet, mit deren Hilfe wir die thematische Struktur gegebener Texte transparent zu machen versuchen; dadurch wird unser jeweiliges Textverständnis – zumindest bis zu einem gewissen Grade – auch intersubjektiv nachprüfbar.

3.4.4. Textthema und Entfaltung des Themas

3.4.4.1 Thema als Kern des Textinhalts

In der Alltagssprache versteht man unter einem **Thema** den „Gegenstand“ eines Textes, eines Gesprächs, einer bildlichen Darstellung u. ä. (vgl. etwa *das Thema eines Vortrags, ein Thema behandeln* usw.). Allerdings bezieht sich das Wort „Thema“ nicht nur auf den kommunikativen Hauptgegenstand eines Textes (den dominierenden Referenzträger), wie er sich sprachlich in den nominalen oder pronominalen Wiederaufnahmen manifestiert, sondern das Alltagskonzept „Thema“ umfasst vielfach auch das, was im Text „in nuce“ über diesen zentralen Gegenstand ausgesagt wird, d. h. den Grund- oder Leitgedanken eines Textes (vgl. etwa die Wendungen *über ein Thema diskutieren, das Thema verfehlen, vom Thema abkommen*).

Ausgehend von diesem alltagssprachlichen Gebrauch des Wortes definieren wir „Thema“ als Kern des Textinhalts, wobei der Terminus „**Textinhalt**“ den auf einen oder mehrere Gegenstände (d. h. Personen, Sachverhalte, Ereignisse, Handlungen, Vorstellungen usw.) bezogenen Gedankengang eines Textes bezeichnet.⁶⁵ Das

65 Mit dieser Thema-Definition knüpfe ich an mein Verfahren zur Beschreibung der Informationsstruktur von Texten an, das bereits 1971 zur Diskussion gestellt wurde (Brinker 1971, S. 233 f.). Die damals verwendeten Bezeichnungen „Informationsstruktur“ und „Grundinformation“ entsprechen begrifflich den Termini „thematische Struktur“ und „Textthema“. – Zu den Begriffen „Thema“ und „Themenentfaltung“ vgl. auch Brinker 1979, S. 9 ff.

Textthema (als Inhaltskern) ist entweder in einem bestimmten Textsegment (etwa in der Überschrift oder einem bestimmten Satz) realisiert, oder wir müssen es aus dem Textinhalt abstrahieren, und zwar durch das Verfahren der zusammenfassenden (verkürzenden) Paraphrase. Das **Textthema** stellt dann die größtmögliche **Kurzfassung des Textinhalts** dar. Man könnte nun die Textreduktion auf van Dijk's Makrooperationen basieren; doch bringt ihre Anwendung – wie E. Gülich und W. Raible an einem Textbeispiel gezeigt haben⁶⁶ – so viele Unklarheiten mit sich, dass wir auf diese Regeln nicht zurückgreifen wollen. Man muss sich überhaupt darüber im Klaren sein, dass die textanalytische Bestimmung des Themas primär auf interpretativen Verfahren beruht; es kann hier keine „mechanische“ Prozedur geben, die nach endlich vielen Schritten automatisch zur „richtigen“ Themenformulierung führt.⁶⁷ Die Bestimmung des Themas ist vielmehr abhängig von dem Gesamtverständnis, das der jeweilige Leser von dem Text gewinnt. Dieses **Gesamtverständnis** ist entscheidend durch die beim Emittenten vermutete Intention bestimmt, d. h. durch die kommunikative Absicht, die der Sprecher/Schreiber mit seinem Text *nach der Meinung des Rezipienten* verfolgt (vgl. dazu u. Abschnitt 4.3.).

Wenn somit auch prinzipiell keine detaillierten (formalen) Operationen angegeben werden können, deren korrekte Anwendung eine adäquate Themenbestimmung garantiert, so lassen sich doch einige Prinzipien formulieren, an denen sich die **Themenanalyse** orientieren kann.⁶⁸

Es handelt sich dabei zunächst um das **Wiederaufnahmeprinzip**, das besagt, dass wir bei der textanalytischen Bestimmung des Themas von den zentralen Textgegenständen ausgehen können, wie sie unter **grammatischer Blickrichtung** in den verschiedenen Formen der Wiederaufnahme zum Ausdruck kommen.

Nun enthält ein Text in der Regel mehrere Themen, die allerdings jeweils eine unterschiedliche thematische Relevanz besitzen, sodass eine Rangordnung von Themen, eine Art **Themenhierarchie** entsteht.

66 Vgl. Gülich/Raible 1977, S. 274 f.

67 Von daher ergeben sich grundsätzliche Bedenken gegen den Versuch Agricolas (1979), ein Modell zur Analyse des Textinhalts zu konstruieren, das es ermöglichen soll, „in objektiven Schritten von der Oberflächenstruktur“ eines Textes zu dessen thematischem Kern („Informationskern“) zu gelangen (vgl. ebd., S. 8, S. 34 – Hervorhebung von mir). Agricola geht es bei seinem Analysemodell primär darum, komplexe Texte für die Bedürfnisse der maschinellen Informationsverarbeitung mit Hilfe eines bestimmten operationalen Instrumentariums auf das Wesentliche, das „Relevante“ – wie er es nennt – zu reduzieren (als ob das objektiv, d. h. unabhängig von der jeweiligen Rezeptionssituation, sozusagen am „Text an sich“ festzumachen wäre!). „Thema und Text stehen ... zueinander im Verhältnis von semantischer Konzentration zu Diffusion, von Relevantem zu Relevantem plus Fakultativ-Variabel-Redundantem“ (S. 32). Der stufenweisen Entfaltung des Themas bei der Textproduktion entspreche ein analoger Vorgang der Erschließung des Themas aus dem Text in umgekehrter Richtung bei der Textrezeption. Agricola entwickelt einen komplizierten formalen Apparat zur modellhaften Beschreibung dieser Prozesse. Wir können darauf in unserem Zusammenhang nicht weiter eingehen.

68 Vgl. Brinker 1980a, S. 139 f.

Um zwischen dem Hauptthema und den Nebenthemen differenzieren zu können, stellen wir zwei weitere Prinzipien auf:

– das **Ableitbarkeitsprinzip**

Es besagt, dass wir als Hauptthema des Textes das Thema betrachten, aus dem sich die anderen Themen des Textes am überzeugendsten (für unser Textverständnis) „ableiten“ lassen.

– das **Kompatibilitätsprinzip**

Dieses Prinzip beruht auf der Voraussetzung, dass sich Thema und kommunikative Funktion des Textes bis zu einem gewissen Grade gegenseitig bedingen (in etwa vergleichbar mit dem Verhältnis von illokutivem und propositionalem Akt in der Sprechakttheorie). Als Hauptthema des Textes ist dann das Thema zu betrachten, das sich am besten mit der aufgrund einer textpragmatischen Analyse ermittelten Textfunktion verträgt (vgl. dazu u. Kap. 4).

Diese noch recht vorläufigen Bestimmungen sollen nun an zwei **Textbeispielen** verdeutlicht und in textanalytischer Hinsicht präzisiert werden.

(1) Zimmer ausgebrannt

Aachen. – (1) Gegen 15 Uhr wurde gestern die Aachener Berufsfeuerwehr alarmiert. (2) Sie rückte in die Thomashofstraße aus, wo es in einer Wohnung brannte. (3) Die Feuerwehrleute löschten mit drei C-Rohren. (4) Oberbrandrat Starke war ebenfalls am Einsatzort. (5) Zwei Zimmer brannten vollkommen aus. (6) Drei weitere wurden in Mitleidenschaft gezogen. (7) Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. (8) Die Kripo hat sich inzwischen eingeschaltet. (9) Die Feuerwehrleute mußten aus einem oberen Geschoß ein Kleinkind retten. (10) Während des Brandes befand sich niemand in der heimgesuchten Wohnung. (aus: Aachener Nachrichten vom 17. 2. 1973)

Der Text stellt – kommunikativ-pragmatisch gesehen – eine komplexe Informationshandlung dar, indem der Emittent versucht, dem Rezipienten einen bestimmten Sachverhalt zur Kenntnis zu bringen, konkreter: den Rezipienten über ein bestimmtes (negatives) Ereignis (aus der unmittelbaren Vergangenheit) zu informieren (vgl. dazu u. Kap. 4.4.2.).

Es gilt nun, das **Textthema** zu bestimmen.

Von der Häufigkeit der Wiederaufnahmen her gesehen, bezeichnen die Lexeme *Feuerwehr* (B 1) und *Wohnung* (B 2) die zentralen Textgegenstände.

Im Einzelnen erhalten wir:

- B 1: die Aachener Berufsfeuerwehr (1) – sie (2) – die Feuerwehrleute (3) – Oberbrandrat Starke (4) – die Feuerwehrleute (9)
 B 2: In einer Wohnung (2) – zwei Zimmer (5) – drei weitere (6) – in der heimgesuchten Wohnung (10)

Aufgrund dieser Wiederaufnahmen ergibt sich eine Dreiteilung des Textes:

- Teil 1: dominierender Referenzträger = Feuerwehr (*Feuerwehrleute/Oberbrandrat* = implizite Wiederaufnahmen, kulturell begründetes Kontiguitätsverhältnis)
 Dieser Teil umfasst die Segmente 1–4 und 9.

Teil 2: dominierender Referenzträger = Wohnung (*Zimmer* = implizite Wiederaufnahme, kulturell begründete Kontiguität)

Dieser Teil umfasst Segment 2, 5, 6 und 10.

Teil 3: die Segmente 7 und 8

Segment 7 ist nur über das Lexem *Brand* mit den anderen Segmenten verbunden (z. B. 2, 4, 5). Die Verbindung zwischen den Segmenten 7 und 8 ist implizit; sie wird durch unsere Weltkenntnis hergestellt (die etwa durch den Satz umschrieben werden kann: Es gehört zur Aufgabe der Kripo, Brandursachen zu untersuchen).

Bei dieser Analyse ist prinzipiell zu beachten, dass die thematische Gliederung sich in der Wiederaufnahmestruktur nur bis zu einem gewissen Grade, nicht aber vollständig (im Sinne einer 1:1-Beziehung) ausdrückt. Die thematische Analyse geht vielmehr von einem **Gesamtverständnis** des Textes aus und berücksichtigt – der oben gegebenen Thema-Definition entsprechend – nicht nur die dominierenden Referenzträger der einzelnen Textpassagen, sondern auch das, was im Text über sie ausgesagt wird. Es bieten sich dann die beiden Konzepte „Wohnungsbrand“ und „Feuerwehreinsatz“ als (Haupt-) Themen des Textes an. Beide Themen sind mit der Textfunktion („über ein Ereignis X informieren“) und der entsprechenden Textsorte („(Zeitungs-) Nachricht“ kompatibel. Die Propositionen des Textes lassen sich allerdings nur dem Thema „Wohnungsbrand“ vollständig subsumieren (das Thema „Feuerwehreinsatz“ deckt demgegenüber nur die Propositionen der Segmente 1–4 und ggf. noch 9 ab). Wir werden auf diesen „Ableitungszusammenhang“ im nächsten Abschnitt (3.4.4.2.) genauer eingehen.

Die textanalytische Bestimmung des Themas ist eng mit dem Problem der Themenformulierung verbunden. Es stellt sich die Frage, wie weit reduziert werden soll, welche Angaben also in die Formulierung des Themas aufzunehmen sind.⁶⁹

Wir wollen den Rahmen auch hier durch die kommunikativ-pragmatische Analyse festlegen, d. h. die **Themenformulierung textsortenspezifisch** vornehmen.

Für den vorliegenden Text ergibt sich dann, dass die räumlichen und zeitlichen Angaben bei der Formulierung des Themas berücksichtigt werden; denn der Text gibt nicht eine allgemeine Information zum Thema „Wohnungsbrand“ (etwa eine Aufklärung seitens einer Versicherung), sondern behandelt das Thema „Wohnungsbrand“ (dem Texttyp „Nachricht“ entsprechend) als ein bestimmtes, räumlich und zeitlich fixiertes Ereignis. Ob das Thema nun in nominaler Fassung („Der Wohnungsbrand am 16. 2. 73 gegen 15 Uhr in der Thomashofstraße in Aachen“) oder in Form des sog. Aussagesatzes wiedergegeben wird (etwa: „Am 16. 2. 73 ereignete sich gegen 15 Uhr ein Wohnungsbrand in der Thomashofstraße in Aachen“), erscheint zumindest in diesem Fall irrelevant.

Wir kommen zum nächsten **Textbeispiel**; der sprachliche Teil lautet:

- (2) Pflegen und pflegen lassen
- (1) Lassen Sie sich pflegen und pflegen Sie zurück. (2) Das macht nicht nur Spaß, es ist auch gut für die Haut.
 - (3) Für die Hautpflege am ganzen Körper gibt es nichts Besseres als Nivea milk.
 - (4) Denn sie enthält alles, was die Haut braucht, um glatt, geschmeidig und jung zu bleiben.
 - (5) Nivea milk hat einen dezenten, angenehm frischen Duft. (6) Sie läßt sich leicht verteilen: sanftes Streicheln genügt. (7) Und sie zieht schnell ein, ohne Fettglanz zu hinterlassen.
 - (8) Machen Sie den nächsten Badetag zum Pfllegetag. (9) Baden Sie sich und Ihre Familie nicht nur mit Wasser und Seife. (10) Sondern pflegen Sie sich anschließend auch mit Nivea milk.
- (aus: Für Sie, Juni 1972)

In **kommunikativ-pragmatischer** Hinsicht stellt der Text eine komplexe Aufforderungshandlung (genauer: eine Empfehlungshandlung) dar (vgl. dazu u. Kap. 4.4.3.). Der Text verfährt zumindest im Ansatz argumentierend (vgl. dazu u. Abschnitt 3.5.3.); es finden sich Formen der Begründung. Bei argumentativ verfahrenen Texten wird das Thema am besten durch die leitende These des Verfassers repräsentiert (in Form des sog. Aussagesatzes, der einen Referenz- und einen Prädikationsteil enthält).

Die **textthematische Analyse** führt zu zwei Thesen (Themen), die ziemlich direkt im Text realisiert sind (vgl. dazu auch u. Abschnitt 3.4.4.2.):

1. Für die Hautpflege gibt es nichts Besseres als Nivea milk.
2. Hautpflege mit Nivea milk macht Spaß.

Die beiden Themen sind kopulativ miteinander verbunden (Konjunktionen *und*, *nicht nur – auch*); sie werden im Kern bereits durch den Slogan und eine darunter abgebildete Flasche mit der Aufschrift *Nivea milk* repräsentiert (explizit: Der Emittent empfiehlt dem Rezipienten, mit Nivea milk zu pflegen und sich mit Nivea milk pflegen zu lassen). Thematischer Schlüsselbegriff ist der Begriff der Pflege, der in verschiedenen sprachlichen Formen und Fügungen auftaucht.

Während in Textbeispiel (1) zwischen Haupt- und Nebenthema aufgrund des Ableitbarkeitsprinzips unterschieden werden konnte, ist für Text (2) das Kompatibilitätsprinzip heranzuziehen (beide Themen stehen ja – logisch-semantisch gesehen – nebeneinander). Es ergibt sich dann, dass Thema (1) „Für die Hautpflege gibt es nichts Besseres als Nivea milk“ als Hauptthema, Thema (2) „Hautpflege mit Nivea milk macht Spaß“ aber als Nebenthema zu betrachten ist, denn Thema (1) steht mit der Kaufaufforderung bzw. Kaufempfehlung in einem unmittelbaren Begründungszusammenhang als Thema (2). Wir können dieses Textverständnis so umschreiben: „Nehmen Sie Nivea milk, denn für die Hautpflege gibt es nichts Besseres als Nivea milk. Außerdem macht Hautpflege mit Nivea milk Spaß.“

Unter **textpragmatischer Perspektive** (insbesondere unter dem Aspekt der erwarteten Textwirkung) ist in dem Nebenthema allerdings die Pointe des Textes zu

⁶⁹ Dieses Problem wird auch kurz bei Dressler 1973, S. 19, angesprochen.

sehen, von der sich der Emittent eine besondere Werbewirksamkeit verspricht. Darauf weist ein ganzseitiges Bild hin, das „Pflegen und pflegen lassen“ bzw. „Pflegen und zurückpflegen“ als spaßbereitendes familiäres Gesellschaftsspiel darstellt.

3.4.4.2 Zum Begriff der thematischen Entfaltung

Mit dem im letzten Abschnitt behandelten **Ableitbarkeitsprinzip** ist bereits der zweite Grundbegriff der textthematischen Analyse angedeutet, der Begriff der thematischen Entfaltung, der die gedankliche Ausführung des Themas meint. Da die **Themenentfaltung** wesentlich durch **kommunikative** und **situative** Faktoren (wie Kommunikationsintention und Kommunikationszweck, Art der Partnerbeziehung, der Partnereinschätzung usw.) gesteuert wird, sind grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten der Entfaltung eines Themas gegeben. Über diese Zusammenhänge ist aber noch wenig bekannt.

Die Entfaltung des Themas zum Gesamthalt des Textes kann als Verknüpfung bzw. Kombination relationaler, logisch-semantisch definierter Kategorien beschrieben werden, welche die internen Beziehungen der in den einzelnen Textteilen (Überschrift, Abschnitten, Sätzen usw.) ausgedrückten Teilinhalte bzw. Teilthemen zum thematischen Kern des Textes (dem Textthema) angeben (z. B. Spezifizierung, Begründung usw.).⁷⁰

Die **Analyse der thematischen Entfaltung** eines Textes kann somit in zwei Schritten erfolgen:

In einem **ersten Schritt** versuchen wir, den inhaltlichen Beitrag, den die einzelnen Propositionen bzw. propositionalen Komplexe zum gesamten Textinhalt leisten, zu ermitteln und möglichst knapp zu formulieren (in Form einer substantivischen Wortgruppe oder eines sog. Aussagesatzes). Der **zweite Schritt** besteht dann darin, die logisch-semantischen Relationen der im ersten Schritt gewonnenen Teilinhalte bzw. Teilthemen zum Textthema zu bestimmen und kategorial zu bezeichnen.

Wir wollen die getroffenen begrifflichen und methodischen Bestimmungen nun an den beiden **Textbeispielen** des letzten Abschnitts verdeutlichen.⁷¹

Das Textthema der Zeitungsnachricht (Beispiel 1) wird unter drei sachbezogenen Aspekten entfaltet, die als thematische Komponenten oder Teilthemen des Konzepts „Wohnungsbrand“ aufgefasst werden können:

- 1) Bekämpfung des Brandes durch die Feuerwehr (die Segmente 1–4, die aufgrund des „durchlaufenden“ Referenzträgers „Feuerwehr“ als Realisierung eines propositionalen Komplexes zu betrachten sind; in Segment 1 und 2 wird das Thema außerdem zeitlich und räumlich fixiert).
- 2) Folgen des Brandes (Schadensfeststellung, differenziert nach Sach- und Personenschaden: Segment 5/6 und 9/10; entscheidend für die Zuordnung der in

⁷⁰ Vgl. Brinker 1971, S. 233 f. (mit exemplarischer Analyse); Brinker 1979, S. 10 f.

⁷¹ Zur Analyse der Zeitungsnachricht vgl. Brinker 1980a, S. 140 f.

Segment 9 ausgedrückten Proposition zu Teilthema 2 ist der Prädikationsteil). Auf Teilthema 2 bezieht sich auch die Überschrift *Zimmer ausgebrannt*.

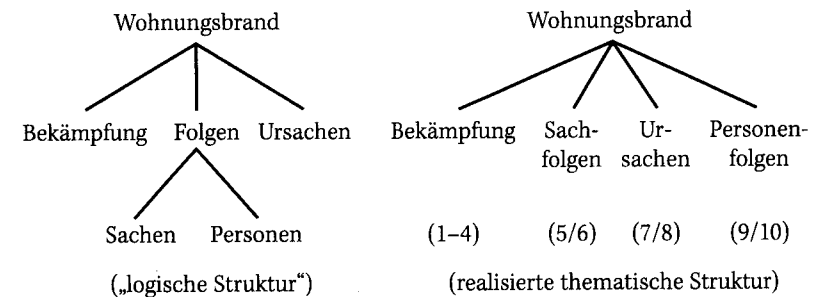
3) Ursachen des Brandes (Segment 7/8)

Die allgemeine Kategorie der Verknüpfung von Hauptthema und Teilthemen ist – vereinfacht gesprochen – die der Spezifizierung.

Die Anordnung der Teilthemen scheint nur zum Teil fest zu sein. Während das erste Teilthema wohl am Anfang des Textes stehen muss, ist die Reihenfolge der beiden anderen Themen relativ beliebig.

Es fällt auf, dass das zweite Teilthema nicht zusammenhängend behandelt, sondern durch die Darstellung von Teilthema 3 unterbrochen wird. Dadurch entsteht der Eindruck, dass die Teilthemen 2. Ordnung („Folgen für die Sachen“ – „Folgen für die Personen“) auf der ersten Stufe der Themenhierarchie angeordnet und damit den beiden Teilthemen 1 und 3 gleichgestellt sind – was aber der logischen Ordnung widerspricht.

Schematisch zusammengefasst ergibt sich:



Die im Wissen rekonstruierbare **„logische“ Struktur** entspricht somit nicht der thematischen Struktur des Textes, die sich unter dem Aspekt der **Anordnung der Teilthemen** ergibt. Diese Differenz, die durch die diskontinuierliche Darstellung des zweiten Teilthemas entsteht, ist wohl auch der Grund dafür, dass zahlreiche Informanten den letzten Teil des Textes als ungeordnet, als etwas unzusammenhängend empfinden.

Ob der Text ein allgemeines thematisches Schema für Nachrichtentexte realisiert, die ein vergangenes negatives Ereignis zum Thema haben (etwa in dem Sinne: Gegenmaßnahmen – Folgen – Ursachen), müsste an größerem Textmaterial geprüft werden.

Wir wollen noch kurz auf die Themenentfaltung in der Werbeanzeige (Beispiel 2) eingehen.

Das Hauptthema, repräsentiert durch die These „Für die Hautpflege gibt es nichts Besseres als Nivea milk“, wird in den Propositionen der Segmente 4–7 begründet. Die Art der Begründung ist völlig an der Erwartungshaltung orientiert, die der Emittent beim Rezipienten voraussetzt: Es werden klischeehaft Eigenschaften

und Wirkungen benannt, die man sich allgemein von einem Produkt dieser Art erhofft (Angaben über die chemische Zusammensetzung des Produkts finden sich nicht).

Das zweite Thema („Hautpflege mit Nivea milk macht Spaß“) wird lediglich verdeutlicht (expliziert), sprachlich etwa durch die Wortgruppe *sanftes Streicheln* oder durch die Gegenüberstellung von *Badetag* und *Pflegetag*, vor allem aber nicht-sprachlich durch das bereits erwähnte ganzseitige Bild.

Die beiden Themen erscheinen zwar – wie bereits ausgeführt wurde – als einander nebengeordnete, logisch nicht miteinander verbundene Themen. In Segment 6 wird aber zumindest eine lockere Voraussetzungsbeziehung zwischen beiden Themen hergestellt, indem der Emittent implizit andeutet, dass die flüssige Konsistenz des Produkts das unterhaltsame Spiel des „Pflegens“ und „Zurückpflegens“ überhaupt erst möglich macht (explizit: *Sie läßt sich leicht verteilen. Deshalb genügt sanftes Streicheln*).

Die Analysen zeigen, dass den beiden Texten nicht nur verschiedene Themen zugrunde liegen, sondern dass die Themen auch recht unterschiedlich entfaltet werden. Das wird besonders deutlich, wenn wir von den konkreten Textinhalten und den sie konstituierenden Propositionen abstrahieren und die logisch-semantischen Kategorien ins Auge fassen, die für die Themenentfaltung jeweils grundlegend sind (etwa Spezifizierung auf der einen, Begründung und Explikation auf der anderen Seite). Die Texte repräsentieren offensichtlich verschiedene Entfaltungsmöglichkeiten.

Es haben sich nun in der Sprachgemeinschaft eine Reihe von **Grundformen** thematischer Entfaltung herausgebildet, von denen wohl die **deskriptive** (beschreibende), die **narrative** (erzählende), die **explikative** (erklärende) und die **argumentative** (begründende) Entfaltung eines Themas zum Textinhalt die wichtigsten sind. Für diese Formen, die zum Alltagswissen der Sprachteilhaber gehören, sind jeweils bestimmte semantisch-thematische Kategorien bzw. Verbindungen von Kategorien (im oben umschriebenen Sinn) charakteristisch.

Die Grundformen, die in den konkreten Texten in vielfältigen Ausprägungen und Kombinationen erscheinen können, bestimmen die thematische Struktur der Texte. Je nachdem, welche Grundform dominiert, sprechen wir von einer primär deskriptiven, narrativen, explikativen oder argumentativen Textstruktur.

Wir wollen im folgenden Abschnitt diese Grundformen genauer beschreiben.⁷²

3.5. Grundformen thematischer Entfaltung

3.5.1. Die deskriptive Themenentfaltung

Bei der deskriptiven Themenentfaltung wird ein Thema in seinen Komponenten (Teilthemen) dargestellt und in Raum und Zeit eingeordnet. Die wichtigsten the-

⁷² Die in diesem Band entwickelte Aufstellung von Grundformen thematischer Entfaltung ist in die 5. und 6. Aufl. der Duden-Grammatik aufgenommen worden (5. Aufl. 1995, S. 806 ff.; 6. Aufl. 1998, S. 836 ff.).

matischen Kategorien sind also **Spezifizierung** (Aufgliederung) und **Situierung** (Einordnung).

Die **deskriptive** Themenentfaltung tritt in verschiedenen Ausprägungen auf, die durch die Art des **Themas** bedingt sind.⁷³ Wir wollen die folgenden Varianten unterscheiden:

a) Das Thema bezeichnet einen **einmaligen** Vorgang, ein historisches Ereignis.

Beispiel:

- (1) Krach beim HSV

Vor dem heutigen Spiel des Hamburger SV beim internationalen Fußballturnier in Bilbao kam es zu einem handfesten Krach. Beim Training schickte Ernst Happel seinen Torwart Uli Stein nach einem Wortwechsel vorzeitig in die Kabine.

Seite 16

(aus: Hamburger Abendblatt v. 12. 8. 82, S. 1)

Der Emittent führt einige wesentliche Bestandteile des Ereignisses „Krach beim HSV“ an; er beantwortet sozusagen die Fragen nach dem Was und Wie (Ablauf des Ereignisses), dem Wer (die handelnden Personen) und dem Wann und Wo (Zeit und Ort des Ereignisses). Die Motive der Handelnden („Warum“) und eventuelle Konsequenzen des Ereignisses („Mit welcher Folge“) werden in dieser kurzen Meldung nicht genannt; diesbezügliche Angaben finden sich in einem längeren Bericht, auf den die Meldung verweist (mit *Seite 16*).

Der thematische Textaufbau im Einzelnen, d. h. die Anordnung der Propositionen, orientiert sich bei Ereignisberichten im Allgemeinen am zeitlichen Ablauf des berichteten Geschehens.

In grammatischer Hinsicht dominieren die sog. Vergangenheitstempora (in unserem Text das Präteritum) sowie Temporal- und Lokalbestimmungen (*vor dem heutigen Spiel, in Bilbao* usw.).

In dieser Ausprägung ist die deskriptive Themenentfaltung vor allem für die **informativen Textsorten** „Nachricht“ und „Bericht“ charakteristisch. Hierher gehört auch die in Abschnitt 3.4.4. analysierte Zeitungsnachricht.

Zur Verdeutlichung soll noch ein weiteres Textbeispiel herangezogen werden; es handelt sich um eine Rundfunknachricht:

Beispiel:

- (2) Die Christlich-Demokratische Union lehnt die von der Bonner Koalition beschlossenen Sparmaßnahmen nicht in Bausch und Bogen ab. (2) Sie verweigert sich damit der von Franz Josef Strauß befürworteten Linie. (3) Der CDU-Vorsitzende Kohl sagte nach einer Präsidiumssitzung vor Journalisten in Bonn, Steuer- und Abgabenerhöhungen lehne seine Partei jedoch nachdrücklich ab. (4) Als Beispiele nannte er eine Erhöhung des Beitrages zur Arbeits-

⁷³ Vgl. dazu auch Schmidt u. a. 1981, S. 89 ff.

losenversicherung sowie Einschränkungen beim sogenannten Ehegatten-Splitting und bei der Vorsorgepauschale. (5) Die geplanten Änderungen in der Krankenversicherung stießen zwar auf erhebliche Kritik der CDU, lägen aber auf ihrer Generallinie, sagte Kohl. (6) Über einige andere Vorhaben werde seine Partei mit sich reden lassen.

(aus: Nachrichtensendung vom 30. 8. 82, NDR III, 19 Uhr, zweite Meldung)

Eine Nachrichtensendung besteht aus einzelnen Meldungen, die durch Pausen voneinander getrennt sind und die den Charakter von Einzeltexten haben, d. h. untereinander nicht nach dem Kohärenzprinzip verknüpft sind. Jeder dieser Nachrichtentexte hat einen Sachverhalt oder ein Ereignis zum Thema, das nach den thematischen Kategorien der Situierung und der Spezifizierung entfaltet wird.

In unserem Beispiel ist das Thema in den Segmenten 1 und 2 enthalten: Die CDU teilt nicht die von Strauß geforderte generelle Ablehnung der Bonner Sparmaßnahmen. Das Thema wird in Segment 3 zunächst situiert (durch Angabe der Informationsquelle und des Ortes: *Kohl sagte nach einer Präsidiumssitzung vor Journalisten in Bonn*) und dann dadurch spezifiziert, dass der Emittent referierend anführt, welche Teile des Sparkatalogs die Zustimmung der CDU finden und welche Teile sie ablehnt.

b) Das Thema bezeichnet einen als **regelmäßig** (generalisierbar, wiederholbar) dargestellten Vorgang.

Beispiel:

(3) (Das Stielen eines Hammers)

1. Einen neuen Stiel zugerichtet kaufen, der in das Ohr des Hammerkopfes paßt und nicht zu kurz ist: für Schreinerhammer etwa 35 cm.
2. Hammerkopf aufsetzen und einige Male kräftig mit dem hinteren Ende des Stiels auf die Werkbank schlagen, so daß sich der Kopf festzieht. ... Nach dieser Probe Hammerkopf wieder entfernen, schrägen Schlitz für Keil einschneiden.
3. Schmalen Keil anfertigen.
4. Hammer zusammensetzen, Kopf festschlagen, Keil mit etwas Leim bestreichen, eintreiben.
5. Etwa über den Hammerkopf vorstehendes Holz mit der Feinsäge absägen.
6. Zum Schluß wird der Stiel mit Zelluloselack eingelassen und mit Stahlwolle abgezogen.?

(aus: O. Werkmeister, Die Axt im Haus. München 1956, S. 183 f.)

Der Emittent gliedert den Gesamtvorgang (das Thema) in seine wesentlichen Teilvorgänge, die er in ihrem zeitlichen Nacheinander übersichtlich (signalisiert durch die Nummerierung) und knapp beschreibt.

Wichtige sprachliche Charakteristika sind:

- die Dominanz von Handlungsverben (*aufsetzen, schlagen, einschneiden, anfertigen* usw.)

- der Infinitiv in absolutem Gebrauch (*kaufen/aufsetzen/schlagen* usw.), der in Bedienungsanleitungen, Gebrauchsanweisungen, Arbeitsbeschreibungen usw. aber nicht eine direkte Aufforderung signalisiert, sondern in den Dienst der instruktiven Textfunktion (einer Variante der Appellfunktion) gestellt wird (s. dazu genauer u. Abschn. 4.4.3.). Deshalb ist er auch in diesen Texten prinzipiell gegen das Vorgangspassiv austauschbar (s. auch Absatz 6 unseres Beispieltexes). In anderen deskriptiven Texten (z. B. in wissenschaftlichen Arbeiten, Hand- und Lehrbüchern) wird die passivische Struktur bevorzugt.

Beispiel aus einem medizinischen Lehrbuch:

(4) Die Linearextraktion

Nach vorausgegangener Eröffnung der Linsenkapsel durch Dizionierung *wird* im Zustand der Quellung der Linse die Vorderkammer am oberen Hornhautrand durch schmalen Lanzenschnitt *eröffnet*. Die gequollenen Linsenmassen ... *werden exprimiert, ausgelöffelt* oder am schonendsten mit Fuchsscher Spritze *abgesaugt*.

(aus: F. Hollwich, Augenheilkunde. Stuttgart 1974, S. 127)

- Wegfall des Artikels und Koordination der (infinitivischen) Fügungen (wie in Beispiel 3, Absatz 2 und 4), wodurch - zusammen mit dem Gebrauch des absoluten Infinitivs - eine einfache, knappe, ökonomische Sprachgestaltung erreicht wird.

c) Das Thema bezeichnet ein **Lebewesen** oder einen **Gegenstand**.

Beispiel aus einem Lexikon:

- (5) Elefanten sind die größten, schwersten Landsäugetiere. Sie haben einen langen, sehr beweglichen Rüssel. Die Schneidezähne sind zu Stoßzähnen umgebildet. Auf jeder Seite des Unter- und Oberkiefers findet sich nur ein großer Backenzahn mit zahlreichen Schmelzfalten, der insgesamt sechsmal durch Einschub eines neuen Zahnes von hinten erneuert wird. Die Rüsselspitze, in der die Nasenlöcher liegen, ist sehr tastempfindlich und kann mit Hilfe von lappen- oder fingerförmigen Fortsätzen feine Greifbewegungen machen. Das Haarkleid ist sehr dünn. Die säulenförmigen Beine haben unter den Knochen des Fußes ein mächtiges elastisches Polster, wodurch der Elefant einen überraschend weichen und federnden Gang bekommt. Die Augen sind klein, Geruch und Gehör sind gut ausgebildet; die Ohren sind groß und beweglich. Nach einer Tragzeit von 20 bis 22 Monaten wird ein etwa 100 kg schweres Junges geboren, das zwei Jahre lang gesäugt wird. Elefanten werden 60, höchstens 70 Jahre alt; für höheres Alter liegen keine gesicherten Angaben vor.

(aus: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 5. Wiesbaden 1968, S. 397)

Die Themenentfaltung vollzieht sich nach der Teil-Ganzes- oder Enthaltenseins-Relation, die in unserem Text zunächst als Gattung-Art-Beziehung auftritt (Säugetier - Elefant). Es folgt dann die Beschreibung des Elefanten nach seinen wesentlichen Merkmalen (Rüssel, Zähne, Haarkleid, Beine, Augen, Ohren, Gewicht, Alter usw.). Es werden dabei auch quantitative Angaben gemacht. Je nach Art des Themas können noch weitere Angaben hinzukommen (etwa zur räumlichen Einordnung, zum Verwendungszweck usw.).

In sprachlicher Hinsicht zeichnen sich solche Beschreibungen durch eine durchgehende Wiederaufnahmestruktur aus.

Die besprochenen Ausprägungen der deskriptiven Themenentfaltung können durch die auch alltagssprachlich belegte Unterscheidung von **Berichten** und **Beschreiben** näher gekennzeichnet werden.

In der „funktional-kommunikativen Sprachbeschreibung“ (FKS) von W. Schmidt u. a. finden sich für diese Formen (Schmidt nennt sie „Kommunikationsverfahren“) folgende Umschreibungen⁷⁴:

– Berichten:

„die ... sprachliche Darstellung eines singulären (individuellen) realen oder als real gegeben aufgefaßten Geschehens“

– Beschreiben:

„die ... Darstellung eines Lebewesens, unbelebten Dings; eines Vorgangs oder Zustands, der als Element einer Klasse von Prozessen mit übereinstimmenden invariablen Merkmalen erfaßt wird“

Es ist deutlich, dass unsere Ausprägung (a) dem Berichten entspricht, während die Ausprägungen (b) und (c) Formen des Beschreibens darstellen.

Die deskriptive Themenentfaltung ist für **informative** Texte besonders charakteristisch (Nachricht, Bericht, Lexikonartikel, wissenschaftliche Abhandlung usw.); wir finden sie aber auch in **instruktiven** Texten (Bedienungsanleitung, Kochrezept, Gebrauchsanweisung usw.) und in **normativen** Texten (Gesetz, Vertrag, Vereinbarung, Testament usw.).⁷⁵ In **appellativen** Texten (z. B. politischen Kommentaren) verbindet sie sich häufig mit der argumentativen Themenentfaltung, indem nach dem deskriptiven Prinzip die Informationsbasis geschaffen wird, auf die sich das Thema, d. h. die zu begründende These, bezieht (vgl. dazu u. Abschn. 3.5.4.).

3.5.2. Die narrative Themenentfaltung

Für die Explikation der narrativen Themenentfaltung, wie sie vor allem für Alltagserzählungen⁷⁶ charakteristisch ist, können wir an das Strukturmodell anknüpfen, das W. Labov und J. Waletzky zur Analyse von narrativen Strukturen in

74 Schmidt u. a. 1981, S. 91. – Es ist zu beachten, dass die Kommunikationsverfahren der FKS als sprachliche Handlungstypen bestimmt werden, die der Erreichung eines Handlungsziels dienen. Sie sind also prinzipiell nicht mit den in diesem Band vorgestellten Grundformen thematischer Entfaltung gleichzusetzen, die ja als komplexe thematische Muster beschrieben werden. Wir differenzieren damit schärfer zwischen den kommunikativ-funktionalen und den thematischen Aspekten der Textanalyse. Zur Kritik am „globalen Ansatz“ der FKS vgl. Motsch 1986, S. 277 ff.

75 Der Terminus „normativ“ bezieht sich auf Texte, die „explizit bindende Regeln des Verhaltens und Geltens aussprechen“ (nach Große 1976, S. 29 f.). Zum Stellenwert dieses Merkmals für eine Klassifikation von Textfunktionen vgl. unten Abschn. 4.4.1.

76 Alltagserzählungen werden (im Unterschied zur literarischen Erzählung) zwar meist mündlich realisiert, können aber mündlich oder schriftlich konstituiert sein.

Alltagserzählungen entwickelt haben.⁷⁷ Dieses Modell gilt inzwischen als „Klassiker“⁷⁸; es wird in der Erzähltextforschung immer wieder darauf Bezug genommen.⁷⁹

Labov/Waletzky definieren **Erzählen** als „eine verbale Technik der Erfahrungsrekapitulation (...), im besonderen als die Technik der Konstruktion narrativer Einheiten, die der temporalen Abfolge der entsprechenden Erfahrung entsprechen“⁸⁰. Sie gliedern eine Erzählung nach folgenden thematischen Kategorien:

1. Orientierung (Angaben zu Ort, Zeit, handelnden Personen usw.)
2. Komplikation (Darstellung eines ungewöhnlichen Ereignisses)
3. Evaluation (Bewertungen, emotionale Einschätzungen und Stellungnahmen des Erzählers zu den erzählten Ereignissen)
4. Resolution (Auflösung der Komplikation in positiver oder negativer Hinsicht)
5. Coda (Stellungnahme des Erzählers vom Erzählzeitpunkt aus; fakultativ)

Nach Labov/Waletzky besteht die narrative Struktur in der linearen Abfolge von Orientierung, Komplikation, Evaluation, Resolution und Coda.

Trotz vielfältiger Kritik⁸¹, auf die wir hier nicht weiter eingehen können, ist dieses Modell als geeigneter Ausgangspunkt für eine textthematisch orientierte Analyse von Alltagserzählungen zu betrachten. Es sind allerdings Modifikationen notwendig. Wie bereits ausgeführt wurde (s. oben Abschnitt 3.4.4.2.), heben wir eine thematische Grundstruktur (die durch die jeweilige Grundform der Themenentfaltung bestimmt wird) und eine realisierte thematische Struktur (Anordnungsstruktur) voneinander ab. So ist – im Unterschied zu Labov/Waletzky – die **narrative Struktur** als eine thematische Grundstruktur zu konzipieren, die nicht unbedingt die lineare Ordnung der realisierten Sätze bzw. Propositionen abbildet. Es ist anzunehmen, dass die Realisierung der Grundstruktur im konkreten Fall von der kommunikativen Funktion der Erzählung abhängt (s. dazu im Einzelnen u. Abschn. 4.5.). Außerdem unterscheiden Labov/Waletzky nicht präzise genug zwischen thematisch-strukturellen und kommunikativ-funktionalen Aspekten der Textbeschreibung.

Im Folgenden soll das modifizierte Modell⁸² nun im Einzelnen dargestellt und an einem Text verdeutlicht werden.

77 Labov/Waletzky 1967/1973. – Zur Struktur von Erzähltexten vgl. z. B. auch Gülich 1976; Gülich/Raible 1977; van Dijk 1980, 1980a; Quasthoff 1980

78 Quasthoff 1980, S. 30

79 Vgl. dazu den Forschungsüberblick bei Schu 1994, Kap. 3. Hier werden auch die verschiedenen Fassungen des Labovschen Modells im Einzelnen dargestellt. Vgl. auch Götz-Votteler 2008.

80 Labov/Waletzky 1973, S. 79

81 Vgl. etwa Quasthoff 1980, S. 31 ff.

82 Das modifizierte Modell ist in Brinker 1996 und 1998 im Einzelnen entwickelt worden. Eine Anwendung dieses Modells (wie des Konzepts der Themenentfaltung überhaupt) auf theologische Texte findet sich in Fuchs 2004 (3. Teil).

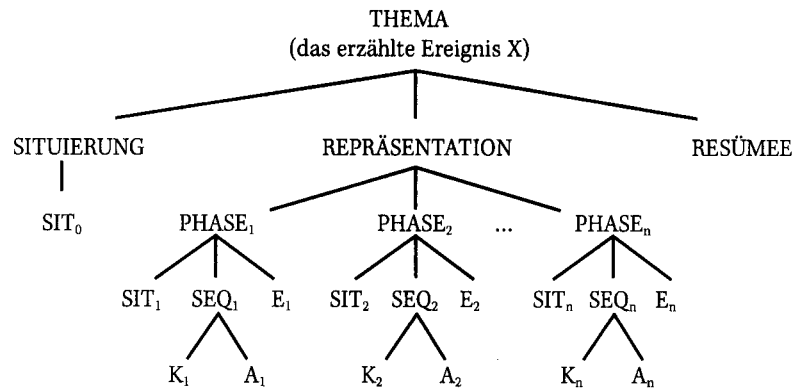
Wir gehen (anders als Labov/Waletzky) von drei thematischen **Grundkategorien** aus: Situierung, Repräsentation und Resümee.

Die Kategorie der **Situierung** ist nicht mit dem Labovschen Begriff der Orientierung gleichzusetzen. „Situierung“ ist rein thematisch definiert, während „Orientierung“ die kommunikative Funktion der Situierung bezeichnet. Damit ist auch terminologisch klar zwischen thematischer und kommunikativ-funktionaler Perspektive unterschieden. So ist eine adäquatere Beschreibung des Situationsteils in konkreten Erzählungen möglich, der recht unterschiedlich gestaltet sein kann. Situierende Elemente können nicht nur kontinuierlich (d. h. geschlossen zu Beginn der Erzählung), sondern auch diskontinuierlich (d. h. an verschiedenen Stellen der Erzählung) vorkommen oder auch ganz fehlen (je nach den Informationen, die der Erzähler bei seinen Zuhörern bereits voraussetzt).

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die prozessual-aktionale **Repräsentation** des Ereignisses, die sich aus einer oder mehreren Ereignisphasen konstituiert. Jede Phase enthält als Kern eine Ereignis- bzw. Handlungssequenz, die sich aus einer Komplikation und einer Auflösung (Lösung) zusammensetzt; außerdem können situierende Elemente und auf die erzählten Ereignisse selbst bezogene Bewertungen (Evaluationen) hinzutreten. Es wird deutlich, dass das spezifisch Narrative in der Struktur der Repräsentation besteht.

Die Kategorie **Resümee** bezeichnet die zusammenfassende Einschätzung vom Erzählzeitpunkt (Gegenwartszeitpunkt) aus.⁸³

Schematisch dargestellt ergibt sich für die narrative Themenentfaltung nun die folgende **Grundstruktur**:



Abkürzungen: SIT = Situierung; SEQ = Sequenz; E = Evaluation; K = Komplikation; A = Auflösung

⁸³ Sie entspricht weitgehend der „Coda“ bei Labov/Waletzky (1973, S. 122) oder der „Moral“ bei van Dijk (1980, S. 142). Der Ausdruck „Resümee“ wurde gewählt, weil es sich dabei im Unterschied zu „Coda“ oder „Moral“ um einen relativ „neutralen“ Terminus handelt.

Bevor wir dieses modifizierte Modell auf einen Text anwenden, soll noch kurz auf das Thema von Erzählungen⁸⁴ eingegangen werden.

Das **Thema einer Erzählung** wird durch ein abgeschlossenes, singuläres Ereignis repräsentiert (Kriterium 1), das – wie die Erzähltexttheoretiker zumeist annehmen – ein „Interessantheitskriterium“ (van Dijk) bzw. „gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit“ (Quasthoff) erfüllt (Kriterium 2)⁸⁵ und an dem der Erzähler zumeist in irgendeiner Weise beteiligt ist (Kriterium 3).

Wir wollen die thematischen Bestimmungen und das oben entwickelte Schema der narrativen thematischen Struktur nun an einer Rundfunkpredigt verdeutlichen, die am 31. 8. 1990 um 9.05 Uhr von Pastor Holger Hoffmann (Flensburg) im Rahmen der Sendereihe „Morgenandacht“ (NDR III, Hörfunk) gehalten worden ist. Es ist anzunehmen, dass es sich um einen schriftkonstituierten monologischen Text handelt, der mündlich realisiert wurde.

Beispiel:

(1) Das war eine scheußliche Situation, liebe Hörerinnen und Hörer. (2) Nebel! (3) Dreißig Meter Sicht! (4) Es fing an zu regnen. (5) Irgendwo vor mir mußte der Paß beginnen, der zur Hütte hochführt, die ich heute abend erreichen wollte. (6) Zum ersten Mal dachte ich: (7) Du schaffst das nicht. (8) Der Pfad wurde steiler, die Steine glitschiger, ich rutschte aus. (9) Paß auf, sagte ich zu mir. (10) Jetzt bloß keine Verletzung! (11) Ich stürzte auf eine Birke zu, hielt mich an ihrem Stamm fest, schleuderte einmal herum, aber ich stand. (12) Unter mir ein wahnsinniges Getöse. (13) Drei Wasserfälle donnern hier runter und münden in einem wilden Flußbett. (14) Ich klettere runter, da liegt ein riesiger Stein. (15) Im Windschatten lasse ich den Rucksack von der Schulter gleiten und lehne ihn gegen den Felsen. (16) Es regnet und regnet und regnet. (17) Meine Hände zittern vor Erschöpfung. (18) Ich stopfe mir eine Pfeife und zünde sie an. (19) Was mach' ich nun? (20) Ich betrachte meine Schuhe. (21) Klitschnaß! (22) Aber wie eigenartig: (23) Der Boden sieht trocken aus! (24) Na klar! (25) Ich stehe im Windschatten des Steins. (26) Ich bücke mich. (27) Vierzig Zentimeter breit ist die trockene Fläche. (28) Das ist die Rettung! (29) Hier kann ich den Schlafsack ausrollen. (30) Den Weg zur Hütte hab' ich verloren, dafür aber einen wind- und regengeschützten Platz gefunden. (31) Eigenartig! (32) Man muß erst mit seinen Möglichkeiten am Ende sein, um zu erkennen, daß man auch noch beschützt wird, wenn man scheitert. (33) Bis dahin ist man blind. (34) Sehend wird man erst, wenn Pläne sich zerschlagen. (35) Plötzlich merke ich, ich habe wahnsinnigen Durst, klettere runter an den Fluß, trinke und steige mit einem gefüllten Becher wieder hoch, dann höre ich mich sagen: (36) Ich bringe Dir Wasser mit. (37) Hast Du Hunger? (38) Frierst Du? (39) Der da am Felsen lehnt, ist mein Rucksack, mit dem ich rede. (40) Nein, ich spinne nicht! (41) Aber wer ist es, dem ich meine Fürsorge zuwenden will? (42) Ist das meine eigene erschöpfte Seele? (43) Oder sind es die Menschen, die in meine Lebensgeschichte gehören, die mich begleiten, auch wenn ich allein unterwegs bin? (44) Dieser Wechsel von vita activa und vita contemplativa, von verantwortlichem Leben in der Gemeinschaft und dem

⁸⁴ Vgl. dazu van Dijk 1980, S. 140 ff.; Quasthoff 1980, S. 27

⁸⁵ (Relativ zu den Erwartungen des an dem Ereignis Beteiligten und/oder orientiert an allgemeinen Erwartungsnormen)

Rückzug in die Einsamkeit, ist der nicht immer eine Lebensform christlicher Existenz gewesen, um neue Kräfte zu sammeln, zum Beispiel von Blindheit geheilt, und sehend zu werden? (45) Als ich morgens aufwachte, war strahlend blauer Himmel. (46) Ich stand in der Sonne. (47) Unter mir der See, da oben, das mußte der Eingang zum Paß sein und darunter Luftlinie etwa fünfhundert Meter, ja das war er, der Weg zur Hütte.

Zuerst können wir feststellen, dass der vorliegende Text die thematischen Bedingungen für Erzählungen (s. o.) erfüllt.

Der Ich-Erzähler schildert ein selbst erlebtes Bergabenteuer (Kriterium 1 und 3), das er als „scheußliche Situation“ (Kriterium 2) ankündigt. Das Thema „Bergwanderung“ wird aber nicht explizit benannt, sondern der Sprecher referiert durch die Verwendung von Ausdrücken (Lexemen) wie *Weg, Pfad, Hütte, Pass, hochführen* usw. auf ein bestimmtes Hintergrundwissen, das er beim Rezipienten voraussetzt.

Wir kommen nun zur **narrativen Struktur** des Textes.

In den Segmenten 2–5 wird das Thema **situier** (SIT₀).⁸⁶

Der Erzähler befindet sich bei starkem Regen und Nebel auf einer Bergwanderung und versucht, den *Weg zur Hütte* zu finden.

Die prozessual-aktionale **Repräsentation** des Themas erfolgt in vier Phasen.

In Phase 1 (6–11) besteht die Ereignissequenz (SEQ₁) im drohenden Sturz des Erzählers (K₁ – 8;11) und dem Haltfinden an einer Birke (A₁ – 11: *aber...*). Die Ereignissequenz von Phase 2 (SEQ₂: 12–30) ist in der schwierigen Lage des Erzählers (K₂ – 14/15; 17–21) und der Entdeckung eines geschützten Schlafplatzes (A₂ – 23; 25–27; 29/30) zu sehen. In Phase 3 (35–43) wird die Ereignissequenz (SEQ₃) durch das scheinbar gestörte Verhalten des Erzählers (Reden mit dem Rucksack – K₃: 35–39) und die Erklärung (das Verhalten wird als Ausdruck der sozialen Natur des Menschen begriffen – A₃: 41–43) gebildet. Die Segmente 45–47 können als Auflösung einer bereits im Situierungsteil angelegten (vgl. das Adverb *irgendwo* in Segment 5, das Unkenntnis ausdrückt) und die Phasen 1–3 wie ein roter Faden durchziehenden Komplikation interpretiert werden (das Verlieren und Auffinden des Wegs zur Hütte). So kann – auch wenn die Komplikation hier nicht explizit formuliert ist – von einer Phase gesprochen werden. Unter dem thematischen Aspekt der Textkohärenz hat die Phase 4 eine wichtige Funktion: sie trägt entscheidend zur Klammerbildung bei, indem sie die übergeordnete Komplikation auflöst und damit die Ereignisdarstellung abschließt.

Im Hinblick auf den Spannungsaufbau stehen die Phasen 2 (die physische Erschöpfung des Erzählers) und 3 (die psychischen Auswirkungen) im Mittelpunkt der Erzählung (grammatisch markiert durch die Verwendung des sog. historischen Präsens), während den Phasen 1 und 4 eine Art Rahmenfunktion zuzuspre-

86 Das erste Segment wird nicht in die Beschreibung der thematischen Struktur aufgenommen, da es primär eine kommunikativ-pragmatische Funktion erfüllt. Es handelt sich dabei (1.) um die Ankündigung *das war eine scheußliche Situation* (durch die kataphorisch gebrauchte Proform *das* wird die evaluative Charakterisierung sozusagen zum „Präsignal“ für die folgende Erzählung); (2.) um die Kontaktaufnahme (mit der direkten Anrede *liebe Hörerinnen und Hörer* nimmt der Sprecher den Kontakt zu seinen Zuhörern auf).

chen ist (Phase 1 verdeutlicht die Gefährlichkeit der Situation, in der sich der Erzähler befindet; Phase 4 bringt dann – wie bereits ausgeführt – die Auflösung und rundet damit die Erzählung insgesamt ab).

Untergeordnete Situierungen finden sich kaum (nur in Phase 2: 12/13, 16). Es sind aber zahlreiche Bewertungen (Evaluationen) in die Ereignisdarstellung eingeschoben. Der Erzähler kommentiert die Ereignisse aus der erlebten Situation selbst heraus, etwa in Selbstgesprächen (vgl. z.B. 6/7; 9/10) und anderen Formen emotionaler Einschätzung (z.B. 22; 24; 28; 40).

Mit dem **Resümee** tritt der Erzähler (im Unterschied zur Evaluation) aus der vergangenen Welt der erzählten Geschichte heraus und nimmt auf einer übergeordneten Reflexionsebene eine allgemeine und zeitlose Ausdeutung des Erlebten auf der Basis der christlichen Botschaft vor (in sprachlicher Hinsicht z.B. markiert durch die Verwendung des Pronomens *man*). Auffällig ist hier das **zweimalige Resümee**.

Das erste Resümee (31–34) verweist auf die grundsätzliche Möglichkeit neuer Einsichten durch die Erfahrung des Scheiterns; das zweite Resümee (44) spricht dann explizit von der christlichen Lebensform, ist also auch eine Weiterführung des ersten Resümees zu verstehen (sprachlich signalisiert durch die Wiederaufnahme⁸⁷ der Gegenüberstellung von *Blindheit und sehend werden*).

Das Resümee erhält in dieser Erzählung offensichtlich ein Gewicht, das für Alltagserzählungen eher untypisch ist. Dieser Befund verweist auf eine besondere Ausprägung der narrativen Struktur und kann letztlich nur durch eine kommunikativ-funktionale Analyse erklärt werden (s. dazu unten Abschnitt 4.5., in dem diese Analyse durchgeführt wird).

3.5.3. Die explikative Themenentfaltung

Bei der Beschreibung der explikativen Themenentfaltung können wir auf das bekannte Modell der wissenschaftlichen Erklärung von C. G. Hempel und P. Oppenheim (kurz: **H-O-Schema** genannt) zurückgreifen.⁸⁸ Nach diesem Schema erklärt der Wissenschaftler einen Sachverhalt („**Explanandum**“ genannt, d. h. das zu Erklärende) dadurch, dass er ihn aus bestimmten anderen Sachverhalten, die man zusammen als das „**Explanans**“ (d. h. das Erklärende) bezeichnet, logisch ableitet. Das Explanans besteht aus zwei Teilen, den sog. Anfangs- oder Randbedingungen (A) einerseits und den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten (G) andererseits. Das Thema eines explikativ verfahrenen Textes wird demnach durch das Explanandum repräsentiert. Wir formulieren es am besten in der grammatischen Form des sog. Aussagesatzes (in konkreten Texten ist es oft als Fragesatz realisiert).

87 Zur syntaktisch-semantischen Verknüpfungsstruktur des Textes, insbesondere zur Wiederaufnahmestruktur vgl. unten Abschnitt 4.5.

88 Vgl. dazu Stegmüller 1974, Kap. I („Der Begriff der Erklärung und seine Spielarten“)

Diese Zusammenhänge werden **schematisch** folgendermaßen dargestellt:

$A_1, A_2 \dots A_n$	(singuläre Aussagen, die die Anfangsbedingungen beschreiben)	
$G_1, G_2 \dots G_n$	(Gesetzesaussagen)	Explanans
E	(Aussage, die das zu erklärende Phänomen beschreibt)	Explanandum

Beispiel⁸⁹:

- (1) Die Heizungsrohre im Keller sind geplatzt, weil es heute nacht Frost gegeben hat und die Glaswatteverkleidung für die Heizungsanlage nicht geliefert worden ist; denn Frost lässt das Wasser in den Heizungsrohren gefrieren, wenn sie nicht durch eine isolierende Verkleidung gegen Temperatureinflüsse geschützt sind.

Analyse:

- A_1 : Es hat heute nacht Frost gegeben.
 A_2 : Die Glaswatteverkleidung für die Heizungsanlage ist nicht geliefert worden.
 G_1 : Frost lässt das Wasser in den Heizungsrohren gefrieren, wenn sie nicht durch eine isolierende Verkleidung gegen Temperatureinflüsse geschützt sind.

E: Die Heizungsrohre im Keller sind geplatzt.

Es ist zu beachten, dass das Schema in konkreten Texten häufig nur implizit (und unvollständig) realisiert ist (vor allem in Alltagstexten, aber auch in manchen wissenschaftlichen Texten).⁹⁰ Ein Erklärungstext liegt aber immer dann vor, wenn die Einteilung in Explanandum (das, was erklärt werden soll) und Explanans (das, was erklärend ist, d. h. die Erklärung) erkennbar (bzw. rekonstruierbar) ist.

Wir wollen dazu die beiden folgenden **Textbeispiele** aus dem Alltagsbereich betrachten:

Beispiel:

- (2) (Über das Prüfen der Kraftfahrzeugbatterie)

(1) Zunächst können Zerstörungen an den Anschlußbolzen auftreten. (2) Man erkennt diesen Vorgang daran, daß sich ein weißlichgelbliches Pulver bildet, das die Bleistutzen umgibt und auch zwischen den Klemmen sitzt. (3) Das beeinträchtigt den Stromübergang, und im Bleistutzen entstehen Zersetzungsarben. (4) Mit einer Stahlbürste, notfalls auch mit einem Messer, kann man Anschlußstutzen und Klemmen wieder blank machen. (5) Reibt man dann die blanken Stellen mit säurefreiem Fett ein, hat man für eine Weile Ruhe. (6) Die Deckfläche der Batterie soll ab und zu gereinigt werden. (7) Durch abgelagerten Staub und Feuchtigkeit können sonst Kriechströme fließen und die Bat-

terie frühzeitig entleeren. (8) Nun schrauben Sie die Stöpsel ab und prüfen den Säurestand. (9) Die Flüssigkeit soll 1 cm über dem oberen Rand der Platten stehen. (10) Ist das nicht der Fall, muß sofort destilliertes Wasser bis zu diesem Stand nachgefüllt werden. (11) Geschieht das nicht, leidet die Batterie für die Dauer, denn an der Stromspeicherung nimmt nur der von der Flüssigkeit bedeckte Teil der Platten teil; auch verhärtet dann der trockene Teil und scheidet damit für spätere Stromabgabe aus.

(aus: O. Werkmeister, Die Axt im Haus. München 1956, S. 452)

Der Text ist als Anleitung konzipiert, die dem Autofahrer sagt, was er tun muss, damit keine Störungen an der Batterie auftreten. Allerdings werden dabei auch gewisse Zusammenhänge **erklärt**. So liegt diesem Textausschnitt implizit eine explikative Struktur zugrunde, die von deskriptiven Teilen durchzogen wird (in denen der Emittent beschreibt, was der Leser tun muss, z. B. Segment 4–6 und 8–10). Wenn wir die zugrunde liegende explikative Struktur explizit machen wollen, müssen wir einzelne Textaussagen etwas umformulieren.

Der Text besteht aus drei **Erklärungszusammenhängen**, wobei (a) und (b) für E_1 und (c) für E_2 gelten:

- (a) A_1 : Es treten Zerstörungen an den Anschlussbolzen auf, indem sich ein weißlichgelbliches Pulver bildet, das ... (1/2).
 A_2 : Anschlussstutzen und Klemmen werden nicht regelmäßig gereinigt (4/5).
 G : A_1 beeinträchtigt den Stromübergang und lässt im Bleistutzen Zersetzungsarben entstehen, wenn nicht regelmäßige Reinigung erfolgt (3 sowie 4 und 5).

E_1 : Die Batterie funktioniert nicht.

- (b) A_1 : Auf der Deckfläche lagern sich Staub und Feuchtigkeit ab (6/7).
 A_2 : Die Deckfläche wird nicht regelmäßig gereinigt (6).
 G : Durch abgelagerten Staub und Feuchtigkeit fließen Kriechströme, die die Batterie frühzeitig entleeren, wenn nicht eine regelmäßige Reinigung der Deckfläche erfolgt (7 sowie 6).

E_1 : Die Batterie funktioniert nicht.

- (c) A_1 : Die Batterie weist zu wenig Flüssigkeit auf (9/10).
 A_2 : Es wird kein destilliertes Wasser nachgefüllt (10/11).
 G_1 : Nur der von der Flüssigkeit bedeckte Teil der Platten nimmt an der Stromspeicherung teil (11).
 G_2 : Der trockene Teil verhärtet und scheidet für die spätere Stromabgabe aus (11), wenn nicht dafür gesorgt wird, dass die Flüssigkeit 1 cm über dem oberen Rand der Platten steht (9/10).

E_2 : Die Batterie wird auf die Dauer geschädigt (11).

89 In Anlehnung an Lang 1976, S. 147–181

90 Zu Alltagserklärungen vgl. Bayer 1981, S. 25–43

Beispiel:

(3) Wenn Sie bei Gewitter im Bett liegen ...

Abendblatt-Leser H. K., Reinbek: (1) Sie schrieben kürzlich etwas über Blitzschutz. (2) Meine Frage: Was passiert mir im französischen Bett, wenn der Stecker des Radios Kontakt hat und der Blitz einschlägt? (3) Kann ich durch die Sprungfedern der Matratze einen Schlag bekommen? –

(4) Innerstädtische Stromnetze sind gegen Blitzschlag ausreichend geschützt.

(5) Auf dem flachen Lande gilt, wenn man ganz sichergehen will, noch immer die alte Regel, alle Elektroanschlüsse aus den Steckdosen zu nehmen.

(6) Wir hoffen, daß Ihnen nichts passiert, wenn Sie im Bett liegen, Radio hören und der Blitz einschlägt. (7) Denn zwischen dem Radio und den Sprungfedern der Matratze kann nur dann eine Verbindung erfolgen, wenn ein elektrischer Leiter vorhanden ist.

(aus: Hamburger Abendblatt v. 3. 9. 1982; Rubrik: Was wollen Sie wissen?)

Der Text besteht aus zwei Teilen (1–3; 4–7), die jeweils einen anderen Emittenten haben. Beide Teile sind durch die Relation „Frage – Antwort“ aufeinander bezogen und verweisen auf verschiedene Phasen eines zugrunde liegenden Kommunikationsprozesses; sie werden aber unter eine gemeinsame (konkrete) Überschrift gestellt (*Wenn Sie bei Gewitter im Bett liegen ...*) und erscheinen im Rahmen einer festen, typographisch vom übrigen Text deutlich abgesetzten Rubrik (*Was wollen Sie wissen?*); sie werden somit nicht als eigenständige Texte realisiert, sondern als Teil-Texte eines Gesamttextes.

Der erste Teilttext formuliert die Frage des Lesers. Der Antworttext zerfällt in zwei Teile (Segment 4 und 5 einerseits und Segment 6 und 7 andererseits). Die Frage des Lesers wird nur in Segment 6 und 7 beantwortet. Dieser Abschnitt ist als (alltagsprachlicher) Erklärungstext konzipiert. Die zugrunde liegende Struktur kann mit Hilfe des Erklärungsschemas folgendermaßen expliziert werden:

- A₁: Die Person X liegt im Bett auf einer Sprungfedermatratze.
- A₂: Die Person X hört Radio.
- A₃: Zwischen Radio und Sprungfedern ist kein elektrischer Leiter vorhanden.
- A₄: Der Blitz schlägt ein.
- G: Zwischen dem Radio und den Sprungfedern kann nur dann eine Verbindung erfolgen, wenn ein elektrischer Leiter vorhanden ist.

E: Die Person X bekommt keinen Schlag.⁹¹

Die Segmente 4 und 5 stehen – wie gesagt – nicht in einer direkten Beziehung zur Fragestellung (zum Explanandum); sie enthalten zusätzliche Informationen zur Absicherung des Stromnetzes gegen Blitzschlag in der Stadt und auf dem Land. Der Antworttext wirkt deshalb auch ein wenig unzusammenhängend.

⁹¹ Die Formulierung *Wir hoffen, daß ...* signalisiert in unserem Text eine gewisse Vorsicht des Emittenten, da er die dritte Bedingung nur als (normalerweise) gegeben unterstellen kann (aber nicht sicher weiß, ob diese Voraussetzung im konkreten Fall auch wirklich erfüllt ist).

In **sprachlicher Hinsicht** zeichnen sich explikativ verfahrenende Texte durch eine gewisse Dominanz von Konjunktionen, Adverbien und Präpositionen aus, die Kausalbeziehungen im weitesten Sinn (Grund, Ursache, Bedingung, Folge usw.) signalisieren (z. B. *weil, denn, wenn; deshalb, folglich; wegen, infolge*).

Die **explikative** Themenentfaltung ist vor allem für bestimmte **Textsorten** charakteristisch, die auf eine Erweiterung des Wissens zielen, wie Lehrbuch, populärwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Text. Sie verbindet sich dabei häufig mit der deskriptiven Themenentfaltung; sie kann aber auch in das komplexe Verfahren des Argumentierens integriert werden, auf das wir abschließend eingehen wollen.

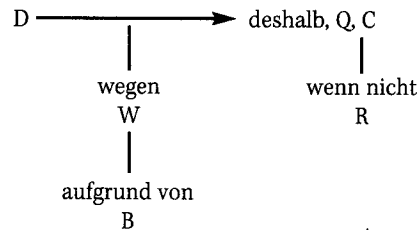
3.5.4. Die argumentative Themenentfaltung

Für die Darstellung der argumentativen Themenentfaltung orientieren wir uns an dem **Argumentationsmodell**, das der englische Philosoph St. Toulmin⁹² für den Bereich des praktischen Argumentierens entwickelt hat. Toulmin stellt die allgemeine Struktur einer Argumentation mit Hilfe von sechs relationalen logisch-semantic definierten Kategorien dar. Der Emittent begründet eine (strittige) Behauptung bzw. **These** („claim“; Konklusion), die das Textthema repräsentiert, durch **Argumente** („data“).⁹³ Dass die angeführten Daten (Tatsachen) überhaupt Argumente für die These sein können, dass also der Schritt von den Daten (D) zur Konklusion (C) vollzogen werden kann, wird durch eine **Schlussregel** („warrant“) gerechtfertigt. Diese Schlussregel ist eine allgemeine hypothetische Aussage, die die Form hat „Wenn D, dann C“ – oder expliziter: „Wenn die Daten x, y, z gegeben sind, dann kann man annehmen, dass C“. Die Zulässigkeit der Schlussregel erweist der Emittent durch eine **Stützung** („backing“). Es handelt sich dabei um Aussagen, die die besonderen inhaltlichen Standards des betreffenden Argumentationsbereichs (Handlungsbereichs) ausdrücken (Verweis auf Gesetze, Normen, Regeln des Verhaltens und Geltens u. ä.). Den Wahrscheinlichkeitsgrad (Geltungsgrad) der These kann man mit einem sog. **Modaloperator** („qualifier“) angeben (z. B. *wahrscheinlich, vermutlich, vielleicht* usw.) und die Umstände, die die Gültigkeit

⁹² Toulmin 1958 (dt. 1975), bes. Kap. III; dazu im Einzelnen Brinker 1980, S. 53–71; vgl. auch Kopferschmidt 1980, S. 89 ff. – Für weitere Literaturhinweise zur Argumentationstheorie und -analyse wird auf die Studienbibliographie von Nussbaumer (1995) verwiesen.

⁹³ In Klammern die Termini Toulmins. – Der Terminus „Konklusion“ (lat. *conclusio*) stammt aus der traditionellen Logik und bezeichnet dort den Schlusssatz im Syllogismus (d. h. die logische Folgerung aus zwei Prämissen). – Der Begriff „Datum“ ist nicht im objektivistischen Sinne zu verstehen; als Daten können die Aussagen gelten, die in einem konkreten Text von dem Emittenten als Tatsachenfeststellungen (Ursachen, Motive, Gründe usw.) angeführt werden; der Rezipient kann diese „Daten“ aber ablehnen bzw. problematisieren. Der Deutlichkeit halber sprechen wir von „Argumenten“, d. h. Gründen, die der Emittent für seine These anführt. Es ist zu beachten, dass wir den Terminus „Argument“ in einer engeren Bedeutung verwenden als die traditionelle Logik, die unter „Argument“ eine geordnete Folge von Aussagen (Behauptungen) versteht, von denen eine als die Konklusion, die anderen als die Prämissen bezeichnet werden.

der Schlussregel einschränken, durch die sog. **Ausnahmebedingung** („rebuttal“). Schematisch sieht der Zusammenhang der Kategorien folgendermaßen aus⁹⁴:



Wir wollen das Schema an einem leicht veränderten Beispiel Toulmins verdeutlichen:

<i>These/Konklusion</i>	(C):
Hans ist deutscher Staatsbürger.	
<i>Datum/Argument</i>	(D):
Hans wurde in Deutschland geboren.	
<i>Schlussregel</i>	(W):
Wenn jemand in Deutschland geboren wurde, dann ist er in der Regel deutscher Staatsbürger.	
<i>Stützung der Schlussregel</i>	(B):
aufgrund der folgenden Gesetze ...	
<i>Modaloperator</i>	(Q):
vermutlich	
<i>Ausnahmebedingung</i>	(R):
z. B. beide Elternteile waren Ausländer.	

These und Argument(e) bilden die Grundlage des argumentativen Textes; denn ohne die Angabe von Daten, auf die man sich als unmittelbare Belege für die aufgestellte These berufen muss, gibt es keine Argumentation. Schlussregel und Stützung sind demgegenüber in argumentativ verfahrenen Texten der Alltagssprache häufig nicht ausgedrückt; sie sind dann aber implizite (mitzudenkende) Glieder der Argumentation und müssen in der Argumentationsanalyse explizit gemacht werden.

Wir wollen nun an zwei **Zeitungskommentaren** exemplarisch darstellen, was das Toulminsche Argumentationsschema als Analyseinstrument für tatsächlich vorkommende Argumentation leistet. Dass dabei einige Modifikationen nötig werden, sei bereits angedeutet.

⁹⁴ Nach Toulmin 1958, S. 104. – Abkürzungen: C = „claim or conclusion“; D = „datum“; W = „warrant“; B = „backing“; Q = „qualifier“; R = „rebuttal“. – Der Pfeil symbolisiert die Beziehung zwischen den „Daten“ und der Konklusion, zu deren Stützung sie angegeben werden (ebd., S. 99).

Toulmin hat sein Modell nicht auf Texte angewandt, sondern nur auf einzelne Sätze. Er gibt weder Übersetzungsregeln noch informelle Transformationstechniken an. Das ist auch kaum möglich; die Zuordnung einzelner Propositionen bzw. propositionaler Komplexe eines Textes zu den Kategorien des Argumentationsschemas kann nicht mechanisch erfolgen.

Beispiel:

- (1) Hamburg und die Werbung
Von Egbert A. Hoffmann

(1) Die Hanseaten und die Hamburger Institutionen tun sich seit jeher schwer, wenn es darum geht, der Welt zu sagen: Seht, so attraktiv ist unsere Stadt! (2) Wenn andere Großstädter lautstark die Qualitäten ihrer Metropolen preisen, wird hier beredt geschwiegen. (3) Diese unerklärliche Scheu, über die unvergleichlichen Reize Hamburgs öffentlich zu sprechen, wird allgemein als „Understatement“ bezeichnet – und das ist wohl als Kompliment gemeint. (4) Aber was hilft's: Ohne Selbstdarstellung sind leider keine Fremden zu bewegen, einer Stadt ein paar Stunden (oder ein paar Tage) ihres Urlaubs zu widmen, den sie eigentlich ganz woanders verbringen wollen.

(5) Um so mehr ist zu begrüßen, daß die Fremdenverkehrszentrale jetzt eine sehr erfolgreiche Werbeaktion gestartet hat, um den Zwischenstopp an den nordsüdlichen Ferienstraßen anzubieten. (6) Und sie „verkauft“ Hamburg genau dort, wo sich heute am ehesten potentielle Besucher finden lassen: in den norddeutschen Ferienorten. (7) Die ersten Erfahrungen bestätigen, daß die Ansprache an den richtigen Ort erfolgt – so macht Familie Krause aus Köln, zur Zeit auf einem Camping-Platz an der Lübecker Bucht, offensichtlich gern mal einen „Sprung“ nach Hamburg, wenn sie erfährt, daß der Ferienetat nicht über Gebühr strapaziert wird. (8) Und Aage Jörgensen aus Aarhus rollt erwartungsfroh in Othmarschen von der West-Autobahn, wenn ihm an der dänischen Grenze „verklart“ wird, wie preiswert ein Hamburg-Stopp sein kann.

(9) Schnelle Straßen und Autobahnen haben, wie wir wissen, auch Nachteile – beispielsweise für Hamburg, das man seit Eröffnung des Elbtunnels ja so bequem rechts oder links liegen lassen kann. (10) Um so wichtiger ist die ange-laufene Werbeaktion: Sie hilft der Hansestadt, alte Freunde zurückzugewinnen und ihr neue Freunde zu machen.

(aus: Hamburger Abendblatt v. 28. 6. 1976)

Um die **Analyse** übersichtlich zu gestalten, ist es nötig, die Propositionen des Textes etwas knapper zu fassen und implizite Aussagen explizit zu machen.

These:

Die Werbeaktion der Hamburger Fremdenverkehrszentrale ist zu begrüßen (5).

Argumente:

1. Hauptargument: Die Werbeaktion ist notwendig (impliziert in 4).

Untergeordnete Argumente:

- (a) Hamburg ist eine attraktive Stadt (1).
(b) Bisher wurde zu wenig geworben (1–3).

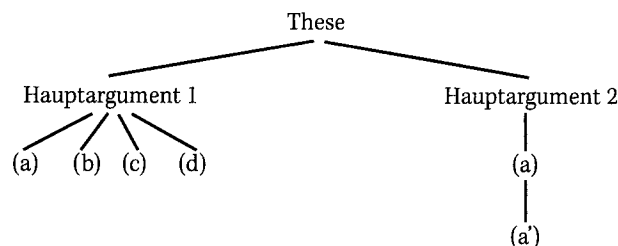
- (c) Hamburg ist leicht zu umfahren (9).
 (d) Sie hilft der Hansestadt, alte Freunde zurückzugewinnen und ihr neue Freunde zu machen (10).

2. Hauptargument: Die Werbeaktion ist erfolgreich (5/6).

Untergeordnete Argumente:

- (a) Der richtige Personenkreis ist angesprochen (6/7).
 (a') Hinweis auf Erfahrungen (Krause/Jörgensen) – Segment 7/8.

Die Hierarchie der Argumente kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:



(Die Linien bedeuten von oben nach unten „wird gestützt durch“ und von unten nach oben „stützt“ bzw. „stützen“.)

Eine Schlussregel (im Sinne Toulmins) ist nicht explizit vorhanden; sie ist aber unterstellt und kann folgendermaßen formuliert werden: Wenn eine Werbeaktion notwendig und erfolgreich ist, dann ist sie zu begrüßen. Eine Stützung ist ebenfalls nicht ausgedrückt. Man könnte darauf hinweisen, dass die Schlussregel einem anerkannten Bewertungsprinzip der Alltagswelt entspricht. (Wenn eine Handlung notwendig und zugleich erfolgreich ist bzw. war, dann ist sie auch positiv zu bewerten.) Der Emittent glaubt einen solchen Grundsatz als zur gemeinsamen Wertbasis (mit seinen Lesern) gehörend unterstellen zu können.

Beispiel:

(2) Warum denn staatsverdrossen?

(1) Seit zehn Jahren sind nun die Sozialdemokraten in Bonn in Regierungsverantwortung. (2) Begonnen hatte es 1966 mit dem Eintritt in die Große Koalition. (3) Die Rechnung von Herbert Wehner, die regierenden Christdemokraten nicht allein durch Konfrontation, vielmehr durch eine flexible Umräumungstaktik langsam aber sicher aus dem Spiel zu bringen, ist aufgegangen. (4) Der zweite Akt war dann 1969 das sozialliberale Bündnis mit einem SPD-Kanzler an der Spitze.

(5) Wer damals von einer bestandenen Bewährungsprobe des demokratischen Systems sprach, weil zum erstenmal seit Bestehen der Bundesrepublik der parlamentarische Wechsel-Mechanismus funktioniert hatte, muß sich heute, beim Rückblick auf die vergangenen zehn Jahre, der neuerlichen Warnung des

SPD-Vorsitzenden Willy Brandt anschließen, daß sich erkennbar Staatsverdrossenheit ausbreite. (6) Die Mahnung ist allerdings nur dann an die richtige Adresse gerichtet, wenn sich die politischen Parteien selbst angesprochen fühlen. (7) Denn woher ist denn die Staatsverdrossenheit gekommen, vor deren Entstehen nicht mehr gewarnt zu werden braucht, weil sie nämlich bereits da ist?

(8) Die parlamentarische Demokratie ist doch wohl nur deshalb in jüngster Zeit in Zweifel gezogen worden, weil die beiden Parteien, die in Bonn als Opposition die Regierung kontrollieren sollen, die Christdemokraten und die Christlich-Sozialen, sich gegenseitig bis aufs Messer bekämpft haben und kaum noch in der Lage sind, ihre parlamentarischen Aufgaben wahrzunehmen. (9) Und die Regierungsparteien, die Sozialdemokraten und die Freidemokraten, mußten erst auf den entschlossenen Widerstand der Öffentlichkeit stoßen, um daran gehindert zu werden, mit ihrer Rentenpolitik den Wähler zu betrügen.

(10) Der Staatsverdrossenheit, vor der Willy Brandt warnt, kann nur dann der Boden entzogen werden, wenn die politischen Parteien selbst den Staat und damit die parlamentarische Demokratie ernster nehmen als bisher.

drz

(aus: Frankfurter Rundschau v. 22. 12. 1976, S. 3)

Der Kommentar bezieht sich auf einen Korrespondentenbericht mit der Überschrift „Brandt warnt vor neuer Staatsverdrossenheit“.

Wenn wir das Toulminsche Schema anwenden, kommen wir zu der folgenden **Analyse der Argumentationsstruktur:**

These (Konklusion)

An der Staatsverdrossenheit der Bürger sind die Parteien schuld (aus Segment 6/7; vgl. auch Segment 10).

Die These stellt die Antwort auf die in der Überschrift (Schlagzeile) gestellte Frage dar.

Argumente (Daten)

- a) Die Opposition besteht aus zwei einander bekämpfenden Parteien und nimmt ihre parlamentarischen Aufgaben kaum noch wahr (aus Segment 8).
 b) Die Regierungsparteien wollten mit ihrer Rentenpolitik den Wähler betrügen (aus Segment 9).

Diese beiden (Teil-)Argumente werden in Segment 10 implizit zu einem „globalen“ Argument zusammengefasst:

Die politischen Parteien nehmen den Staat und damit die parlamentarische Demokratie nicht ernst genug.

Schlussregel

Wenn die Parteien die parlamentarische Demokratie nicht ernst genug nehmen, dann bewirken sie Staatsverdrossenheit (aus Segment 10).

Die Schlussregel wird so nicht geäußert; sie ist aber in Segment 10 präsupponiert. Der Emittent formuliert sozusagen umgekehrt, in vorausweisender Richtung, indem er eine positive Entwicklung für die Zukunft unter der Voraussetzung voraussetzt, dass die Parteien ihr Verhalten ändern (prognostische Behauptung). Diese Formulierung der Schlussregel signalisiert auf der Handlungsebene eine indirekte Aufforderung an die Parteien (s. dazu u. Abschn. 4.4.3.).

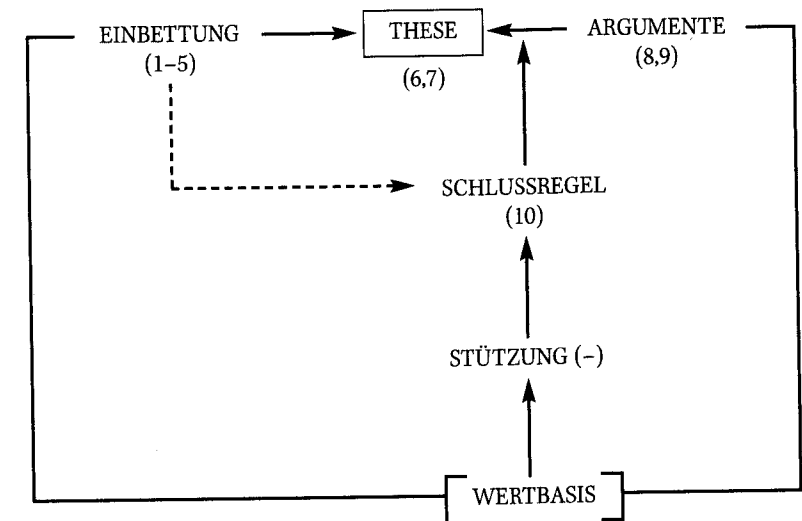
Weitere Kategorien des Toulminschen Schemas sind nicht realisiert.

An unserer Argumentationsanalyse (nach dem Schema Toulmins) fällt nun auf, dass sie die ersten fünf Segmente des Kommentars unberücksichtigt lässt. In den Segmenten 1–4 gibt der Emittent einen knappen Rückblick auf die vergangenen 10 Jahre (1966–76), in denen die SPD Regierungsverantwortung getragen hat. Die Form der Themenentfaltung ist in diesem Textabschnitt deskriptiv. In Segment 5 wird dann der Anlass des Kommentars deutlich; der Emittent stellt unter Hinweis auf eine dem Leser durch den Bericht (auf Seite 1 derselben Zeitung) bekannte bzw. als bekannt vorausgesetzte Warnung W. Brandts fest, dass Staatsverdrossenheit herrscht.

Es wird deutlich, dass die Propositionen der Segmente 1–5 die These in einen größeren historisch-politischen Zusammenhang einordnen und den Anlass des Kommentars nennen. Da solche einbettenden Textteile für (politische) Kommentare charakteristisch sind, müssen wir über das Toulminsche Schema hinaus noch eine thematische Kategorie einführen, die wir **Einbettung** nennen wollen. Die Einbettung situiert These und Argumente; sie schränkt in unserem Text den Argumentationsbereich von vornherein auf das Funktionieren der parlamentarischen Demokratie (auf *den parlamentarischen Wechsel-Mechanismus* – Segment 5) ein und stützt damit in gewisser Weise auch die Argumentation (wenn auch nicht in streng logischem Sinn). So kommen andere Faktoren, die möglicherweise für das Phänomen der Staatsverdrossenheit verantwortlich gemacht werden könnten, gar nicht erst ins Blickfeld (z. B. wird in Diskussionen über das Thema „Staatsverdrossenheit“ oft die Schwerfälligkeit des Verwaltungsapparats genannt).

Die gesamte Argumentation beruht schließlich auf einer bestimmten Auffassung vom Wesen der Demokratie (worin die negative Bewertung von Staatsverdrossenheit mit eingeschlossen ist). Damit ist die **Wertbasis** des Kommentars angesprochen, die der Emittent mit seinen Lesern zu teilen glaubt bzw. bei seinen Lesern als vorhanden unterstellt. Sie wird in Kommentaren nur selten direkt zum Ausdruck gebracht und ist auch in unserem Text mehr implizit vorhanden.

Schematisch dargestellt ergibt sich nun die folgende **Struktur**⁹⁵:



In **sprachlicher Hinsicht** ist festzustellen, dass in Kommentaren – im Unterschied zu Nachrichten – das Prinzip der Subordination von Sätzen dominiert. Die wichtigsten Arten der Verbindung von Haupt- und Gliedsätzen sind dabei die kausale, die konditionale, die konsekutive und die adversative Satzverknüpfung (vgl. etwa Segment 5, 6, 7, 8, 10 in Beispiel 2). In Nachrichten herrscht demgegenüber die kopulative Verbindung von Sätzen vor.

Wenn wir nun vom konkreten Text abstrahieren und abschließend das oben im Anschluss an Toulmin entwickelte Argumentationsschema auf einer allgemeineren Ebene betrachten, kommen wir zu folgenden **Ergebnissen**:

Wesentlich für die argumentative Themenentfaltung ist der Zusammenhang von These, Argumenten, Schlussregel und Stützung (der Regel), wie ihn Toulmin in seinem Argumentationsschema dargestellt hat, ohne ihn allerdings auf Texte anzuwenden.

Für Kommentare (nicht nur für politische Kommentare) ist nun eine weitere Kategorie charakteristisch, die im Modell Toulmins nicht vorkommt, die Einbettung, die logisch gesehen zwar in einer lockeren Beziehung zur These und zu den Argumenten steht; sie hat aber nicht nur die Aufgabe, die Nachrichtengrundlage zu schaffen (also zwischen Bericht und Kommentar zu vermitteln), sondern sie ordnet die These (und auch die Argumente) in einen bestimmten Kontext ein; sie restringiert somit die Argumentationsmöglichkeiten und erhält dadurch ebenfalls eine die Argumentation „stützende“ Funktion.

Eine weitere Kategorie ist die als konsensuell präsupponierte Wertbasis, aus der nicht nur die (mögliche) Stützung abgeleitet ist, sondern auf der die gesamte Argumentation letztlich beruht.

95 In Klammern die entsprechenden Segmente des Textes; das Minuszeichen bedeutet, dass die Kategorie weder explizit noch implizit realisiert wird; die „Wertbasis“ ist in eckigen Klammern gesetzt, da sie in der Regel impliziert ist. Wir beschränken uns hier auf die zentralen Kategorien; die Kategorien „Modaloperator“ und „Ausnahmebedingung“ können natürlich auch noch vorkommen.

Die **argumentative** Themenentfaltung ist vor allem für **appellative** Texte kennzeichnend, da es dem Emittenten in diesen Texten zumeist darum geht, den Rezipienten durch Angabe von Gründen von seiner Sichtweise, seiner Wertung eines Sachverhalts zu überzeugen und ihn ggf. zu einem entsprechenden Handeln zu veranlassen. Wir finden die argumentative Themenentfaltung aber auch in **normativen** Texten (z. B. in Gerichtsentscheidungen)⁹⁶ und in bestimmten **informativen** Texten (z. B. in Rezensionen und in wissenschaftlichen Abhandlungen).

Zusammenfassung

„Text“ ist eine sprachliche und kommunikative Einheit. In diesem Kapitel steht der sprachliche Aspekt im Vordergrund. Es werden die grundlegenden sprachlichen Mittel und Verfahren behandelt, die den inneren Zusammenhang (die Kohärenz) des Textes bewirken. Da der Text unter strukturalistisch-sprachsystematischer Blickrichtung als Struktur angesehen wird, d.h. als Gefüge von Beziehungen, die zwischen den Sätzen bzw. den Propositionen als den Strukturelementen des Textes bestehen, geht es hier um die Analyse der Textstruktur. Diese stellt sich auf zwei eng miteinander verbundenen Beschreibungsebenen, der grammatischen und der thematischen Ebene dar.

Zentrale Analysekatgorie der grammatischen Ebene ist die grammatische Kohärenz, die auf den relevanten syntaktischen und semantischen Verknüpfungsbeziehungen zwischen aufeinander folgenden Sätzen eines Textes beruht. Unter den verschiedenen sprachlichen Mitteln, die diese Beziehungen herstellen, kommt dem Prinzip der Wiederaufnahme die größte Bedeutung zu. Dabei ist zwischen expliziter Wiederaufnahme (Referenzidentität) und impliziter Wiederaufnahme (keine Referenzidentität) zu unterscheiden. Doch obwohl das Prinzip der Wiederaufnahme in seinen verschiedenen Formen ein wesentliches Mittel der Textkonstitution darstellt, liefert es weder hinreichende noch notwendige Bedingungen dafür, dass eine Folge von Sätzen als Text verstanden wird. Die grammatische Verknüpfungsstruktur (insbesondere die Wiederaufnahmestruktur) dient vielmehr als Trägerstruktur für die thematischen Zusammenhänge des Textes und verweist auf eine „tiefere“ Schicht, die thematische Textstruktur.

Zentrale Analysekatgorien der thematischen Ebene sind das Textthema als Kern des Textinhalts und die Form der thematischen Entfaltung. Die Themenanalyse orientiert sich dabei an den Prinzipien der Wiederaufnahme, der Ableitbarkeit und der Kompatibilität, die Analyse der thematischen Entfaltung an den in den Propositionen bzw. propositionalen Komplexen des Textes ausgedrückten Teilinhalten bzw. Teilthemen und ihrer logisch-semantischen Relationen. Zu den wichtigsten Grundformen thematischer Entfaltung gehören die deskriptive (beschreibende), die narrative (erzählende), die explikative (erklä-

rende) und die argumentative (begründende) Entfaltung eines Themas zum Textinhalt. Diese Grundformen, die in den konkreten Texten in vielfältigen Ausprägungen und Kombinationen erscheinen können, bestimmen die thematische Struktur der Texte und sind für bestimmte Textsorten charakteristisch. Je nachdem, welche Grundform dominiert, ist von einer primär deskriptiven, narrativen, explikativen oder argumentativen Textstruktur zu sprechen.

Weiterführende Literatur

Gansel/Jürgens 2007, Lötscher 2006, Brinker 2003, Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, Brinker 1991, Van Dijk 1980, Gülich/Raible 1977, Daneš 1970, Harweg 1968.

96 Zum Terminus „normativer Text“ vgl. oben Anm. 75

4. Analyse der Textfunktion

4.1. Vorbemerkung

Nachdem wir in Kapitel 3 allgemeine Bedingungen der grammatischen und thematischen Textbildung behandelt haben, geht es nun um die kommunikative Funktion von Texten, kurz: um die Textfunktion.

Unter „Funktion“ versteht man im Allgemeinen die Aufgabe einer Person, eines Organs oder eines Gegenstandes innerhalb eines Ganzen. So spricht man z. B. von der Funktion des Herzens, der Schilddrüse, des Bürgermeisters, einer Romangestalt.¹

Unter Anknüpfung an diese allgemeinsprachliche Verwendung des Ausdrucks „Funktion“ kann der Terminus „Textfunktion“ zunächst ganz vorläufig definiert werden als der **Sinn**, den ein Text in einem Kommunikationsprozess erhält, bzw. als der **Zweck**, den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt.²

Nun kann ein Text durchaus mehr als eine **kommunikative Funktion** signalisieren. So haben z. B. Kochrezepte eine informative und eine appellative Funktion; dominierend ist aber die appellative Funktion (Kochrezepte werden als Anleitung des Emittenten zur Herstellung von Gerichten verstanden); die appellative (genauer: instruktive) Funktion wird häufig direkt durch bestimmte sprachliche Strukturen (z. B. Formen des Imperativs, durch die sog. Höflichkeitsform, den Infinitiv usw.)³ indiziert (vgl. dazu im Einzelnen u. Abschn. 4.4.3.). Als ein weiteres Beispiel sollen die Rundfunknachrichten angeführt werden. Dominant ist zwar die informative Textfunktion; sie besteht darin, dass der Emittent den Hörer über das Vorhandensein eines bestimmten Sachverhalts informiert.⁴ Da Nachrichtensendungen aber einen hohen Grad an Beliebtheit besitzen, ist ihnen auch eine gewisse Unterhaltungsfunktion nicht ganz abzusprechen⁵; sie beruht wohl darauf, dass Nachrichten Ereignisse thematisieren, „die sich zur interpersonalen Konversation, zum Gespräch eignen“.⁶

1 Vgl. auch Große 1976, S. 25 f.

2 Ein Kommunikationsprozess wird gebildet durch zumindest zwei Kommunikationspartner, die in einen kommunikativen Kontakt treten, indem sie Äußerungen bzw. Texte produzieren und rezipieren. Jeder Kommunikationsprozess läuft in einer durch Ort und Zeit abgrenzbaren Kommunikationssituation ab.

3 z. B. *Nehmen Sie ...* bzw. *Man nehme ...* oder ... *nehmen*; vgl. auch Abschnitt 3.5.1.

4 Rundfunknachrichten werden zwar mündlich realisiert; es handelt sich aber im Grunde um eine schriftkonstituierte Textsorte. Rundfunknachrichten unterscheiden sich deshalb auch in ihrer sprachlichen Struktur kaum von Zeitungsnachrichten; sie werden lediglich (durch einen Sprecher) verlesen. Als Emittent ist der Redakteur zu betrachten, der die Informationen sichtet, auswählt und sprachlich gestaltet.

5 Vgl. dazu auch Fluck u. a. 1975, Begleitheft, S. 13

6 Vgl. A. Kutsch/J. Westerbarkey, Zur publizistischen ‚Funktion‘ von Nachrichten. In: Straßner 1975, S. 17

Diese Beispiele machen bereits deutlich, dass für einen Text zwar durchaus mehrere Funktionen charakteristisch sein können, dass der Kommunikationsmodus des Textes insgesamt aber in der Regel nur durch *eine* Funktion bestimmt wird. Diese dominierende Kommunikationsfunktion bezeichnen wir als **Textfunktion**.

Es gilt nun, diesen Begriff genauer zu fassen; die noch recht allgemeine Redeweise vom Sinn und Zweck des Textes innerhalb eines Kommunikationsprozesses reicht hier keinesfalls aus.

Als theoretisch-begriffliche Grundlage für eine adäquate Explikation des Begriffs der Textfunktion betrachten wir die **Sprechakttheorie** (J. L. Austin, J. R. Searle, D. Wunderlich u. a.), auf die wir kurz eingehen wollen. So lässt sich eine handlungstheoretisch fundierte Definition der Textfunktion gewinnen. Danach wenden wir uns dem Problem der textanalytischen Bestimmung der Textfunktion zu und versuchen, einige textuelle **Grundfunktionen** genauer zu beschreiben. Den Abschluss soll eine exemplarische Darstellung des Zusammenhangs von Textfunktion und Textstruktur bilden.

4.2. Das Sprechhandlungskonzept als theoretische Grundlage

4.2.1. Zum Begriff der sprachlichen Handlung

Mit Texten und Äußerungen versucht der Emittent im Kommunikationsprozess in einer bestimmten Weise auf den Rezipienten einzuwirken. Da dieses Einwirkenwollen eine zielgerichtete Tätigkeit darstellt, hat man es näher als sprachliches Handeln bestimmt, das im Unterschied zu automatisch ablaufendem Verhalten (z. B. Atmen, Gähnen) als intentionales Verhalten definiert werden kann.⁷

Handlungen können sich entweder auf den Handelnden selbst oder auf andere Personen beziehen. Ein selbstbezogenes Handeln (z. B. das Ergreifen eines Bleistifts) erscheint lediglich in subjektiver Hinsicht sinnvoll. Partnerbezogenes Handeln (z. B. einem anderen Kraftfahrer die Vorfahrt lassen) ist demgegenüber grundsätzlich soziales Handeln.

Innerhalb des **sozialen** Handelns kommt dem **kommunikativen** (d. h. dem auf einem Zeichensystem beruhenden) Handeln eine besondere Bedeutung zu. Kommunikatives Handeln kann durch sprachliche (z. B. bei zahlreichen schriftsprachlichen Kommunikationsakten) oder durch nicht-sprachliche Kommunikationsmittel (Gestik, Mimik, bildliche Darstellungen usw.), aber auch durch ein Zusammenwirken beider Arten von Kommunikationsmitteln (z. B. in der „face-to-face“-Kommunikation, bei Bildergeschichten, Comics, Werbeanzeigen) vollzogen werden. So kann man einen anderen Kraftfahrer entweder durch den Ausruf *Sie Dummkopf* (Sprache) oder durch das Zeigen eines Vogels (Gestik) oder durch beides zugleich beleidigen. Viele Handlungen können nur sprachlich vollzogen werden, z. B. eine Anzeige wegen Beleidigung erstatten.

7 Die folgenden Ausführungen zum Handlungsbegriff nach Kallmeyer u. a. 1974, Bd. 1, S. 15 f. sowie Gülich/Raible 1977, S. 22 ff.

Unter kommunikativem Aspekt sind **sprachliche** Handlungen, d. h. Handlungen, die auf dem sprachlichen Zeichensystem beruhen, nur eine Form, wenn auch eine innerhalb unserer Gesellschaft besonders wichtige Form kommunikativen Handelns.

Für die Beschreibung der sprachlichen Handlung (auch Sprechhandlung oder Sprechakt) ist nun die bereits erwähnte Sprechakttheorie grundlegend.⁸

Wir können hier nur auf die Punkte eingehen, die für die linguistische Textanalyse von besonderer Bedeutung sind. Eine genauere Behandlung der Sprechhandlungstheorie muss im Rahmen der linguistischen Pragmatik erfolgen.⁹

In unserem Zusammenhang ist zunächst die Bestimmung wichtig, dass sprachliche Handlungen nicht nur intentional, sondern auch konventionell sind. Das heißt: Sprachliche Handlungen werden innerhalb der Sprachgemeinschaft nach **Regeln** vollzogen, die die einzelnen Sprachteilhaber jeweils in ihrem Sozialisationsprozess mehr oder weniger vollkommen erlernt haben. Die Kommunikationspartner besitzen also ein gemeinsames Wissen darüber, unter welchen Bedingungen und nach welchen Regeln bestimmte sprachliche Handlungen in Kommunikationssituationen ausgeführt werden können. Nur aufgrund dieser konventionell geltenden Regeln und Bedingungen kann der Rezipient bei einer Äußerung oder einem Text die vom Emittenten erstrebte Verstehensweise herausfinden, d. h. erkennen, als was er die Äußerung auffassen soll (als Behauptung oder als Frage oder als Befehl usw.). Die Betonung liegt hier auf „**auffassen soll**“, denn mit der Identifikation einer Äußerung als einer bestimmten sprachlichen Handlung (etwa der Äußerung *Ich verspreche dir, dich in zwei Wochen zu heiraten* als Sprechhandlung des Versprechens) ist nicht unbedingt auch verbunden, dass der Angesprochene die „wahre Absicht“ des Sprechers erkannt hat. Der Sprecher könnte ja unaufrichtig sein und so tun, als ob er etwas verspricht, rät, empfiehlt, behauptet usw. und damit in Wirklichkeit andere Absichten verbinden (z. B. beim unaufrichtig gegebenen Versprechen des Heiratsschwindlers, dem es dabei um das ersparte Geld seiner Freundin geht).

Wir müssen somit „die an die Sprechhandlung gebundene, dadurch konventionell geltende und so zu verstehende Handlungsabsicht“ des Emittenten von der „wahren Absicht“ unterscheiden¹⁰, wenn sich die Kommunikationspartner in der Regel auch wechselseitig Aufrichtigkeit (d. h. Übereinstimmung von in der Sprechhandlung konventionell ausgedrückter Intention und wahrer Absicht) unterstellen – zumindest solange kein Anlass besteht, beim Partner Unaufrichtigkeit zu vermuten. Ein solcher Anlass ist z. B. im Falle des Heiratsschwindlers gegeben, wenn dem Partner entsprechende Vorstrafen bekannt werden.

8 Austin 1962 (dt. 1972); Searle 1969 (dt. 1971); Wunderlich 1972 und 1976; Motsch 1978, S. 26 ff.; knappe Einführung in die Sprechhandlungstheorie bei Ramge 1978, S. 45ff.; vgl. auch Hinde-lang 1983; Harras 1983; Levinson 1983, bes. Kap. 5

9 Vgl. einführend zur linguistischen Pragmatik Schlieben-Lange 1979; weiterführend Levinson 1983; Meibauer 1999

10 Ramge 1978, S. 48

Die **Konventionalität** sprachlicher Handlungen ist also einerseits Voraussetzung dafür, dass der Sprecher mit einer bestimmten Äußerung dem Hörer verständlich machen kann, was er von ihm will, andererseits ermöglicht sie aber auch Täuschung, Lüge und Manipulation.¹¹

Die konventionell geltende kommunikative Bedeutung einer sprachlichen Handlung wird durch die sog. **konstitutive Regel** angegeben. Nach Searle „erzeugen“ konstitutive Regeln neue Formen des Verhaltens (z. B. die Regeln für das Fußball- oder Schachspiel) – im Unterschied zu **regulativen Regeln**, „die bereits bestehende oder unabhängig von ihnen existierende Verhaltensformen regeln“ (z. B. Anstandsregeln).¹² Konstitutive Regeln haben die allgemeine Form: „X gilt als Y im Kontext C“. Das heißt: Die Äußerung bzw. der Text X gilt in einem bestimmten Situations- bzw. Handlungszusammenhang C als der Versuch des Sprechers/Schreibers, die (sprachliche) Handlung Y gegenüber dem Hörer/Leser zu vollziehen.¹³

Nach J. R. Searle lassen sich solche konstitutiven Regeln etwa folgendermaßen formulieren¹⁴:

- für die sprachliche Handlung des Aufforderns
Die Äußerung gilt als ein Versuch des Sprechers, den Angesprochenen dazu zu bringen, eine bestimmte Handlung zu tun.
Beispiel: *Ich fordere dich auf, morgen zu kommen.*
- für die sprachliche Handlung des Ratgebens
Die Äußerung gilt als eine Versicherung des Sprechers gegenüber dem Angesprochenen, dass eine bestimmte (künftige) Handlung ganz im Interesse des Angesprochenen ist.
Beispiel: *Ich rate dir, zum Arzt zu gehen.*
- für die sprachliche Handlung des Versprechens
Die Äußerung gilt für die Kommunizierenden als Übernahme der Verpflichtung durch den Sprecher gegenüber dem Angesprochenen, den Inhalt des Versprechens (eine bestimmte Handlung) auszuführen.
Beispiel: *Ich verspreche dir, morgen zu kommen.*
- für die sprachlichen Handlungen des Behauptens, Feststellens, Bestätigens usw.
Die Äußerung gilt als eine Versicherung des Sprechers gegenüber dem Angesprochenen, dass die jeweilige Aussage eine wirkliche Sachlage darstellt.

11 Die Regeln und Normen, auf die sich die Sprechhandlung bezieht, werden dann nur scheinbar eingehalten.

12 Searle 1969, dt. Übersetzung S. 54

13 Vgl. Searle 1969, dt. Übers. S. 56 f.

14 Vgl. Searle 1969, dt. Übers. S. 100 ff.

Beispiel: *Ich behaupte, dass das Produkt X besonders gut ist.*

– für die sprachliche Handlung des Fragens

Die Äußerung gilt als ein Versuch des Sprechers, dem Angesprochenen eine bestimmte Information zu entlocken.

Beispiel: *Wie komme ich am schnellsten zum Bahnhof?* (expliziter: *Ich frage dich, wie ich ...*)

Als explizite Form einer Sprechhandlung gilt der sog. vollständige Satz mit „**performativem**“, d. h. sprechaktindizierendem Verb in der ersten Person; der Ausdruck *hiermit* kann ergänzt werden¹⁵, z. B.

Ich verspreche dir (hiermit), dass ich morgen komme. Ich rate dir (hiermit), zum Arzt zu gehen.

An der expliziten Form wird deutlich, dass jede sprachliche Handlung – wie bereits dargelegt wurde (s. o. Abschnitt 3.2.) – aus zwei Komponenten besteht, aus dem **illokutiven** Teil, der den Sprechhandlungstyp bezeichnet (z. B. „Versprechen“, „Ratschlag“), und dem **propositionalen** Teil, der den Inhalt der Handlung (z. B. des Versprechens, des Ratschlags usw.) enthält.

Zu ergänzen ist noch der sog. „**Äußerungsakt**“, der die Ausdrucksseite der Äußerung betrifft (das Äußern von Lauten, Wörtern, Sätzen beim Vollzug einer sprachlichen Handlung). Der Begriff des Äußerungsaktes umfasst Aspekte von Sprache, die im Wesentlichen den Gegenstandsbereich der traditionellen Sprachwissenschaft, aber auch der strukturalistischen Linguistik ausmachen (vgl. die „klassischen“ linguistischen Teildisziplinen wie Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikologie); die linguistische Beschreibung ist hier aber nicht handlungstheoretisch fundiert. Im Unterschied zum restringierten Sprachbegriff der strukturalistischen Linguistik und der Generativen Transformationsgrammatik (s. o. Kap. 2) meint „Sprache“ in der sprechakttheoretischen Konzeption das gesamte sprachliche Handlungssystem einer Gesellschaft bzw. einer Gruppe, in dem das grammatische Regelsystem immer schon enthalten ist.

Eine **Sprechhandlung** (wie eine Behauptung aufstellen, einen Befehl erteilen, eine Frage stellen, ein Versprechen geben, einen Wunsch äußern, einen Rat geben, einen Glückwunsch aussprechen usw.) besteht nach Searle also aus drei verschiedenen Arten von Teilhandlungen, dem illokutiven Akt, dem propositionalen Akt und dem Äußerungsakt, die der Sprecher in einer normalen Kommunikation allerdings zusammen und gleichzeitig ausführt.¹⁶

Von diesen Komponenten einer Sprechhandlung wird noch besonders der „**perlokutionäre Akt**“ abgehoben; er bezeichnet die Wirkungen, die der illokutive Akt auf die Handlungen, Gedanken, Anschauungen usw. des Rezipienten haben kann.¹⁷ So

kann z. B. der Vollzug einer Feststellungshandlung (z. B. *Bei Familie Müller ist eingebrochen worden*) jemanden beunruhigen oder eine Aufforderungshandlung (wie *Putz mir mal die Schuhe!*) Hassgefühle auslösen. Nach Austin sind perlokutionäre Akte im Unterschied zu illokutiven Akten nicht konventionalisiert.¹⁸ Das heißt: Die Wirkungen „Verunsicherung“ bzw. „Hass“, die durch die angeführten Äußerungen bei einer ganz bestimmten Person unter ganz bestimmten situativen und sozialen Bedingungen hervorgerufen werden können, sind nicht in unserem sprachlichen Handlungssystem vorgegeben, zumindest nicht in der Weise wie die Beziehung zwischen den jeweiligen Äußerungsakten und den illokutiven Akten „Feststellung“ bzw. „Befehl“.¹⁹

4.2.2. Illokutionsindikatoren

Die Termini „Befehl“, „Ratschlag“, „Versprechen“, „Behauptung“ usw. bezeichnen nun nicht konkret vorkommende sprachliche Handlungen, sondern **Typen von Sprechhandlungen**. Eine konkret ausgeführte sprachliche Handlung, d. h. eine Handlung, die eine bestimmte Person in einer bestimmten Situation gegenüber einer bestimmten anderen Person vollzieht, wird also als Realisierung eines bestimmten Sprechhandlungstyps („illokutiven Typs“ in der Terminologie Austins und Searles) aufgefasst und beschrieben. So können verschiedene Äußerungen (z. B. *Ich verspreche dir, morgen zu kommen; verlass dich drauf, ich komme morgen; ich werde morgen bestimmt kommen; dann bis morgen* usw.) durchaus den gleichen Handlungstyp (hier: den des Versprechens) ausdrücken.

Es gibt nun eine ganze Reihe konventionell geltender sprachlicher bzw. grammatischer Mittel, die – wenn auch nicht immer eindeutig – dazu dienen, den Typ einer sprachlichen Handlung anzuzeigen.²⁰

Es handelt sich dabei vor allem um

- die sog. explizit performative Formel, die wir bereits behandelt haben.
- den Satztyp (etwa Frage-, Aufforderungs- und Aussagesatz der traditionellen Grammatik) und das Satzmuster (Satzbauplan, der die grundlegenden grammatischen Informationen wie Modus, Tempus, Numerus, Person usw. enthält). So signalisiert z. B. eine Satzstruktur, die ein Pronomen der 1. Person als Subjekt und ein futurisches Prädikat enthält (*Ich werde dich bald besuchen*) eine Ankündigung oder eine Struktur mit einem Pronomen der 2. Person als Subjekt und einem Prädikat mit dem Modalverb *sollen* im Konjunktiv II (*Du solltest zum Arzt gehen*) eine Empfehlung.

15 Vgl. Wunderlich 1972a, S. 15 ff.

16 Vgl. Searle 1969, dt. Übers. S. 40 f.

17 Vgl. Searle 1969, dt. Übers. S. 42

18 Vgl. Austin 1962, dt. Übers. S. 116 f.

19 Vgl. auch Hindelang 1983, S. 13 f.

20 Vgl. Searle 1969, dt. Übers. S. 49 f.; Wunderlich 1972a, S. 15 ff.; insbesondere Sökeland 1980, Kap. 4

- sog. Abtönungspartikel (z. B. *aber, doch, bloß, nur, ja, mal*) und Modalwörter (z. B. *bestimmt, hoffentlich, möglicherweise, zweifellos*).²¹
- den propositionalen Gehalt, der in der Regel aber nicht kontextunabhängig eine bestimmte illokutive Rolle bezeichnen kann. So signalisiert die Äußerung *Wir werden morgen wiederkommen* vom Satzmuster her eine Ankündigung. Ob sie darüber hinaus eine Drohung oder ein Versprechen darstellt, ergibt sich aus dem propositionalen Gehalt in Verbindung mit dem Kontext (etwa aus dem Rollenverhältnis zwischen Sprecher und Angesprochenem sowie aus der Bedeutung der Proposition im Hinblick auf diese Beziehung).

Für die gesprochene Sprache wäre vor allem noch auf die prosodischen Merkmale (Intonation, Akzent, ggf. Sprechtempo usw.) hinzuweisen.

Diese und andere handlungsanzeigenden sprachlichen Mittel werden „Indikatoren des Sprechhandlungstyps“ oder „Illokutionsindikatoren“ genannt.

Zwischen den sprachlichen Indikatoren bestehen häufig feste Dominanzrelationen.²² So sind z. B. bestimmte Partikeln für die kommunikative Funktion (die sog. illokutive Rolle) einer Äußerung ausschlaggebender als der realisierte Satztyp. Dieser Zusammenhang kann an den folgenden Beispielen deutlich werden:

- (1) Mach das Fenster zu!
- (2) Geh *doch mal* zum Arzt!
- (3) Sollen wir das Auto nehmen?
- (4) Kannst du *denn nicht* das Fenster zumachen?

In Beispiel (1) wird der Sprechhandlungstyp „Befehl“ durch den Imperativ angezeigt (sog. Aufforderungssatz); in Beispiel (2) schwächen die Partikeln *doch* und *mal* die Handlungsbedeutung des Imperativs *geh* ab (von Befehl zu Bitte). In Beispiel (3) indiziert die Spitzenstellung des Finitums, die sog. Fragesatzstellung, eine Fragehandlung; Beispiel (4) zeigt, dass die Partikeln *denn* und *nicht* der Äußerung deutlich einen Aufforderungscharakter verleihen; sie sind über den Satztyp (sog. Fragesatz) dominant.

Nach der Untersuchung von W. Sökland ergibt sich hinsichtlich der Dominanzverhältnisse das folgende generelle Bild: Partikeln, prosodische Merkmale und propositionaler Gehalt sind stärkere sprachliche Indikatoren als die explizit performative Formel und der Satztyp bzw. das Satzmuster; die Ersteren zeigen im Falle einer Indikatorenkonkurrenz die tatsächliche illokutive Rolle einer Äußerung an.²³

Nun ist jede sprachliche Handlung in einen Handlungs- bzw. Situationszusammenhang eingebettet; wir haben deshalb auch **Kontextindikatoren** (z. B. das jeweilige Rollenverhältnis, den institutionellen Rahmen, das Hintergrundwissen usw.)

21 Zur Unterscheidung von Partikeln und Modalwörtern vgl. Helbig/Buscha 1984, S. 475 ff. und S. 500 ff.

22 Vgl. dazu im Einzelnen Sökland 1980, S. 76 ff.

23 Vgl. Sökland 1980, S. 78 ff.

zu berücksichtigen. In vielen Fällen ist sogar nur aufgrund kontextueller Informationen zu entscheiden, welche konkrete Illokution überhaupt vorliegt. Wenn z. B. ein Dozent zu einem Studenten, der seine Seminararbeit immer noch nicht abgeliefert hat, sagt: *Sie haben lange nichts von sich hören lassen*, so wird nur aufgrund des Kontextes deutlich, dass die Äußerung weniger eine Feststellung als vielmehr eine Mahnung signalisiert. Man kann generell wohl sagen, dass die Kontextindikatoren letztlich über die sprachlichen Indikatoren dominant sind.

Wir haben in diesem und dem letzten Abschnitt einige Grundbegriffe der Sprechakttheorie behandelt. Sie beziehen sich aber auf den Aufbau einfacher (elementarer) sprachlicher Handlungen, auf deren Beschreibung sich die Begründer der Sprechakttheorie im Wesentlichen beschränkt haben. Einfache sprachliche Handlungen überschreiten in grammatischer Hinsicht in der Regel nicht den Umfang eines sog. vollständigen Satzes. Es stellt sich nun die Frage, in welcher Form die an einfachen sprachlichen Handlungen gewonnenen Erkenntnisse auf Texte angewandt werden können, die doch nach unserer Definition in der Regel mehr als einen Satz umfassen, also komplexer strukturiert sind.

Diese Problemstellung wird in der heutigen textlinguistischen Forschung in unterschiedlicher Weise behandelt. Zu nennen sind hier vor allem das textfunktionale Konzept und die Illokutionsstrukturanalyse, auf die wir zuerst eingehen wollen.

4.2.3. Zur Analyse von Illokutionsstrukturen

Die Illokutionsstrukturanalyse (W. Motsch, D. Viehweger, I. Rosengren u.a.)²⁴ definiert den Text als **hierarchisch strukturierte Abfolge** von elementaren sprachlichen Handlungen („illokutive Handlungen“ genannt).²⁵ Die **illokutive Handlung** gilt als Grundeinheit für die Textkonstitution. „Hierarchisch strukturiert“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass zwischen den illokutiven Handlungen mannigfache Unter- und Überordnungsbeziehungen bestehen, wobei in der Regel eine bestimmte illokutive Handlung die übrigen dominiert²⁶; diese bezeichnet dann das Gesamtziel des Textes. Die anderen illokutiven Handlungen dienen dazu, diese dominierende illokutive Handlung zu stützen, d.h. ihren Erfolg zu sichern²⁷; sie

24 Vgl. etwa Motsch/Viehweger 1981; Brandt u.a. 1983; Rosengren 1983; Motsch 1986; Motsch 1987; Rosengren 1987; Motsch/Viehweger 1991; Heinemann/Viehweger 1991, S. 54 ff.

25 Motsch (1987, S. 45) versteht „unter einer illokutiven Handlung IH ein Quadrupel mit folgenden Eigenschaften IH = (ä, int, kond, kons)“, wobei ä = Äußerung; int = die Absicht des Sprechers, mit ä ein bestimmtes Ziel zu erreichen; kond = eine Menge von Bedingungen, die in der Äußerungssituation erfüllt sein müssen, damit das Ziel erreichbar wird; kons = eine Menge von Konsequenzen, die mit dem Vollzug von IH verbunden sein kann. – Vgl. auch Motsch/Pasch 1987

26 Es ist natürlich auch die koordinative Verknüpfung von illokutiven Handlungen möglich, bei der die Handlungen eines Textes gleichberechtigt nebeneinander stehen (vgl. Brandt u.a. 1983; Motsch 1987, S. 58). Das zentrale Interesse liegt aber auf der subordinativen Verknüpfung, da sie für die Illokutionshierarchien von Texten konstitutiv ist.

27 Generelle Erfolgsbedingungen für illokutive Handlungen sind z.B. die Verstehens-, die Akzeptierungs- und die Ausführbarkeitsbedingung (vgl. Motsch 1987, S. 58 f.).

werden „**subsidiäre**“ Illokutionen genannt. „Der Sprecher muß ... seine Gesamthandlung so aufbauen, daß Mißverständnisse, Zurückweisungen und unerwünschte Reaktionen seitens des Hörers nach Möglichkeit vermieden werden ... Die Möglichkeit wird dadurch geschaffen, daß er eine dominierende illokutive Handlung durch subsidiäre stützt ... Dies geschieht auf der Grundlage der Kenntnisse des Systems von Typen illokutiver Handlungen ...“²⁸

Wir wollen diesen Ansatz an den beiden folgenden (einfachen) Textbeispielen²⁹ verdeutlichen:

- (1) Dort liegt meine Tasche. Kannst du sie sehen? Die hol mir mal!
- (2) Du bist sehr erkältet. Geh doch bitte zum Arzt. Er hat seine Praxis ganz in der Nähe.

Nach dem **Illokutionsstrukturkonzept** ergibt sich (vereinfacht) die folgende Analyse:

In Beispiel (1) folgen die Sprechhandlungen der Feststellung, der Frage und der Aufforderung aufeinander, wobei sich Feststellung und Frage der Aufforderung unterordnen; sie bereiten sozusagen die Aufforderung vor, die der Sprechhandlungssequenz erst ihre kommunikative Funktion verleiht, indem sie die übergreifende Handlungsabsicht des Emittenten darstellt.

In Beispiel (2) liegt die Sprechhandlungsfolge „Feststellung – Bitte – Feststellung“ vor. Dominierender Sprechhandlungstyp ist hier die Bitte; sie wird durch die erste Feststellung begründet und durch die zweite spezifiziert, d. h. im Hinblick auf ihre Erfüllbarkeit durch den Angesprochenen genauer bestimmt.

Die Analyse von Illokutionsstrukturen besteht also darin, die illokutiven Handlungen zu segmentieren und die Relationen zwischen diesen Handlungen, etwa bestimmte Arten von Stützungsbeziehungen³⁰, zu ermitteln. Das führt dann zu einer auch schematisch repräsentierbaren Illokutionshierarchie, in der sich die Handlungsstruktur des Textes manifestiert.

Das Illokutionsstrukturkonzept, das im Rahmen dieser Einführung nur in seinen Grundzügen dargestellt werden kann, wirft eine Reihe von Fragen auf. Wir wollen kurz auf drei **Problembereiche** eingehen, die für die in diesem Band vertretene textanalytische Konzeption von besonderer Bedeutung sind. Es handelt sich dabei

28 Es wird angenommen, dass den Illokutionsstrukturen von Texten Zielhierarchien zugrunde liegen (vgl. etwa Brandt u.a. 1983, S. 112 ff.). Motsch (1987, S. 58) verweist in diesem Zusammenhang auf die Beschreibung komplexer Handlungen in psychologischen Handlungstheorien, „die Handlungspläne als Strukturen auffassen, in denen Teilhandlungen jeweils so geordnet sind, daß ein Gesamtziel über Teilziele erreichbar wird“.

29 Bisher wurden im Rahmen dieses Ansatzes nur wenige konkrete Analysen zu *komplexen* Texten vorgelegt; es gibt z.B. Analysen zu einzelnen Texten aus dem Bereich der Feststellungstexte (Motsch 1987), der Anordnungstexte (Viehweiger/Spies 1987), der produktbegleitenden Texte (Hensel 1989) und des Geschäftsbriefs (Brandt u.a. 1983).

30 Vgl. Motsch 1987, S. 60

- um den Zusammenhang von Illokutionsstruktur und **syntaktischer** Struktur des Textes

Die Illokutionsstrukturanalyse geht von der Voraussetzung aus, dass die Typen illokutiver Handlungen „eine direkte Entsprechung in der Grammatik“ haben, d. h. „daß es grammatische Kategorien gibt, die in einer direkten Beziehung zu Typen illokutiver Handlungen stehen“, nämlich die sog. Satzmodi (Deklarativsatz, Interrogativsatz und Imperativsatz).³¹

Abgesehen davon, dass hier ein Eins-zu-Eins-Verhältnis zwischen Satzstruktur und illokutionärer Rolle nahegelegt wird, das prinzipiell nicht besteht³², ist kritisch anzumerken, dass man Sätzen im Grunde nur bei einer isolierten Betrachtung eine illokutive Rolle zuordnen kann. Sind sie in die Ganzheit „Text“ integriert, besitzen sie zumeist keine unmittelbare Handlungsqualität; sie erfüllen vielmehr bestimmte textinterne Funktionen, vor allem im Hinblick auf den thematischen Aufbau des Textes (Begründungs-, Spezifizierungsfunktion usw.). Der Handlungscharakter kommt dem Text als Ganzem zu und wird durch die Textfunktion bezeichnet (s. dazu unten Abschnitt 4.3.).

- um den Zusammenhang von Illokutionsstruktur und **thematischer** Struktur

Die Illokutionsstrukturanalyse versucht, die Textstruktur als Handlungsstruktur in Form von Hierarchien von Sprechhandlungstypen darzustellen. Aufgrund unserer Ausführungen in Abschnitt 3.5. spricht jedoch vieles dafür, die Textstruktur primär als thematische Struktur vor dem Hintergrund bestimmter Grundformen der Themenentfaltung zu beschreiben. Hier sind allerdings noch weitere Klärungen notwendig.

- um den Zusammenhang von Illokutionsstruktur und Gesamtziel bzw. **Gesamtfunktion** des Textes

Der Illokutionsstrukturanalyse liegt die Auffassung zugrunde, dass die dominierende illokutive Handlung auf das Globalziel des Textes, also auf seine kommunikative Gesamtfunktion verweist. Ein solcher Zusammenhang darf aber nicht grundsätzlich unterstellt werden, wie leicht an Werbetexten verdeutlicht werden kann.³³ Für die dominierende Gesamtfunktion eines Textes sind vielmehr unterschiedliche Kriterien sowohl innertextlicher als auch außertextlicher (kontextueller) Art konstitutiv (vgl. dazu im Einzelnen u. Abschnitt 4.3.2.2.).

31 Motsch 1987, S. 46 ff.; – Die sog. Satzmodi werden durch bestimmte Einstellungen bzw. Einstellungskonfigurationen charakterisiert (Einstellungen, die der Sprecher zum propositionalen Gehalt einer Satzäußerung einnimmt). So ist z.B. mit dem Deklarativmodus die Einstellung des Sprechers verbunden, „von der Existenz eines Sachverhalts ... überzeugt zu sein“ (ebd. S. 47).

32 Vgl. auch Sökeland 1980, S. 12, der – vor dem Hintergrund des Problems der Indirektheit von Sprechhandlungen – an Arbeiten zur Sprechakttheorie kritisiert, dass sie „bisweilen noch von einer Deckung zwischen einer Satzstruktur und einer illokutionären Rolle“ ausgingen.

33 Etwa an Beispiel (7) in Abschnitt 4.4.3. – Vgl. dazu auch Brinker 1983, S. 141 ff.

Wir kommen damit zum textfunktionalen Ansatz. Für ihn ist der Begriff der Textfunktion grundlegend, der allerdings sprechakttheoretisch fundiert werden muss, um dem Text als komplexer sprachlicher Handlung gerecht zu werden. Wir wollen in den nächsten Abschnitten eine solche Konzeption im Umriss entwickeln.

4.3. Der Begriff der Textfunktion

4.3.1. Textfunktion – wahre Absicht – Textwirkung

Den differenziertesten Ansatz zur Beschreibung von Textfunktionen hat bisher wohl E. U. Große vorgelegt.³⁴ Im Anschluss an seine Überlegungen kommen wir zu der folgenden Definition: Der Terminus „**Textfunktion**“ bezeichnet die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d. h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte **Kommunikationsabsicht** des Emittenten. Es handelt sich also um die Absicht des Emittenten, die der Rezipient erkennen soll, sozusagen um die Anweisung (Instruktion) des Emittenten an den Rezipienten, als was dieser den Text insgesamt auffassen soll, z. B. als informativen oder als appellativen Text.³⁵

Diese Definition der Textfunktion entspricht weitgehend dem sprechakttheoretischen Begriff des **illokutiven Akts**, indem sie den intentionalen und den konventionellen Aspekt sprachlicher Handlungen in ähnlicher Weise miteinander verknüpft. Wie der illokutive Akt den Handlungscharakter einer Äußerung festlegt, so bestimmt die Textfunktion den **Kommunikationsmodus** des Textes, d. h. die mit dem Text vom Emittenten dem Rezipienten gegenüber ausgedrückte Art des kommunikativen Kontakts.

Dem illokutiven Akt (bei einfachen Sprechhandlungen) entsprechend ist somit auch die Textfunktion von der „wahren Absicht“ des Emittenten zu unterscheiden. Die wahre Absicht, die „geheime Intention“ – wie E. U. Große sie nennt³⁶ – kann zwar der Textfunktion entsprechen; sie muss aber nicht mit ihr übereinstimmen. So ist z. B. für eine Zeitungsnachricht die informative Textfunktion kennzeichnend, auch wenn der Emittent insgeheim noch eine persuasive Absicht verfolgt. Für die Bestimmung der Textfunktion ist allein entscheidend, was der Emittent zu erkennen geben will, indem er sich auf bestimmte Regeln (Konventionen) sprachlicher und kommunikativer Art bezieht.³⁷ Das bedeutet im Fall der Zei-

34 Große 1976; vgl. zu diesem Ansatz im Einzelnen Brinker 1983

35 Große definiert „Textfunktion“ als „die in einem Text encodierte, sich im Text als Kommunikationsinstrument ausprägende Intention, und zwar – und dies ist sehr wichtig – so, wie der Empfänger sie verstehen soll“ (1976, S. 68); die Textfunktion sei als die „Instruktion des Empfängers über den für den jeweiligen Text vom Sender erwünschten Verstehensmodus“ zu betrachten (S. 26).

36 Vgl. Große 1976, S. 68 f.

37 Vgl. auch Motsch 1978, S. 30: „Als Sprecherabsicht wird nur das bezeichnet, was der Sprecher zu erkennen geben will, wobei er sich auf Regeln bezieht, auf soziale Normen für sprachliches Handeln.“

tungsnachricht, dass es um „deskriptiven Informationstransfer“ geht. Ob der Rezipient auch die „geheime Intention“ des Emittenten (die nach Große auch unbewusst sein kann) herausfindet, hängt z. B. davon ab, ob im Text selbst bestimmte Indizien für eine solche Absicht vorhanden sind, ob Vergleiche mit verwandten Texten Anhaltspunkte in dieser Richtung liefern oder ob dem Rezipienten noch zusätzliche Informationen über den Emittenten (bzw. über den dargestellten Sachverhalt) zur Verfügung stehen.³⁸

Die Textfunktion ist außerdem von der Wirkung abzugrenzen, die der Text auf den Rezipienten ausübt.³⁹ Wie der perlokutionäre Akt bei einfachen sprachlichen Handlungen, so ist auch die **Textwirkung** im Unterschied zur Textfunktion nicht konventionalisiert, sei sie nun beabsichtigt oder nicht beabsichtigt.

Wir wollen uns nun fragen: Wie ist die Textfunktion im konkreten Fall textanalytisch zu ermitteln? Lassen sich – in Analogie zu den Illokutionsindikatoren – auch **Indikatoren der Textfunktion** aufstellen?

4.3.2. Zur textanalytischen Bestimmung der Textfunktion

4.3.2.1 E. U. Großes Kriterienkatalog

Ein Katalog von Kriterien, der es ermöglichen soll, die Textfunktion im konkreten Fall zu ermitteln, ist bisher nur von E. U. Große entwickelt worden. Großes erstes Kriterium lautet, dass sich die Textfunktion an dem im Text „überwiegenden Typus semantischer Sätze“ erkennen lasse.⁴⁰

Ein „**semantischer Satz**“ besteht nach Große aus einer „metapropositionalen Basis“ und einer „Proposition“⁴¹. Mit dem Ausdruck einer metapropositionalen Basis instruiere der Emittent den Rezipienten, wie er die Proposition auffassen solle. Große führt sechs Typen auf, die er als eine „geschlossene Klasse“ betrachtet⁴²: (1) „wirklich“ (ICH ASS), (2) „realisierbar“ (ICH APT), (3) „vielleicht möglich“ (ICH POSS), (4) „notwendig“ (ICH NEC), (5) „(vom Sender) gewollt“ (ICH VOL), (6) „(vom Sender) positiv ... oder negativ gewertet“ (ICH AEST). Die Propositionen klassifiziert er nach dem Subjekt des *dass*-Satzes; er erhält so drei Propositionstypen: die ICH-, die DU- und die X-Proposition⁴³. Durch Kombination der Propositionstypen mit den metapropositionalen Basen gewinnt er dann die Typen semantischer Sätze, auf die die Textfunktionen bezogen werden.

38 Vgl. Große 1976, S. 68 f.

39 Vgl. Große 1976, S. 69 ff.

40 Große 1976, S. 72, S. 116

41 Vgl. Große 1976, S. 14 ff.

42 Vgl. Große 1976, S. 45 ff.

43 Vgl. Große 1976, S. 17. – Große wählt dafür die Symbolgruppen Ich==, DU==, X==, wobei die Anfangssymbole auf die Subjekte (1., 2., 3. Person) und die folgenden Symbole auf den Rest der Proposition hinweisen.

So zeige z. B. ein häufiges Vorkommen des Typs ICH ASS: X=== (eine mögliche Paraphrase: *Es ist der Fall, dass ...*) an, dass die Textfunktion „Informationstransfer“ dominant sei; überwiege aber der Typ ICH VOL: DU=== (z. B. zu paraphrasieren mit: *Ich will, dass du/ihr/Sie ...*), so herrsche die Textfunktion „Aufforderung“ vor.⁴⁴ Große sieht allerdings, dass die Häufigkeit eines bestimmten Typs semantischer Sätze nicht immer eindeutiger Indikator für eine bestimmte Textfunktion ist. So könne z. B. in Texten, denen wir intuitiv einen appellativen Charakter zusprechen (z. B. in Werbetexten), durchaus der Typ ICH ASS: X=== überwiegen. Große führt deshalb als weitere **Dominanzkriterien** den „Appellfaktor“, das „Präsignal“ und die „Handlungsregeln“ ein. Der **Appellfaktor** soll sich sprachlich in einer „besonderen Häufigkeit wertender Wörter und Wendungen“ sowie in der „Häufigkeit rhetorischer Figuren“ ausdrücken.⁴⁵ Er verleiht – so meint Große – den Sätzen eine „persuasive Bedeutung“ (Textfunktion: „Aufforderung“). Nur durch die Einführung des Appellfaktors sei es möglich, „viele dominant werbende (persuasive) Texte von dominant sachinformierenden Texten“ zu unterscheiden.⁴⁶ Als „Präsignale“ fungieren vorangehende Titel oder „Gattungsbezeichnungen“ wie „Gesetz“, „Satzung“, „Kochbuch“ usw. „Die Präsignale haben ... eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, weil sie den Empfänger sogleich über die Funktion ... des Textes orientieren.“⁴⁷ Schließlich nennt Große noch die „**Handlungsregeln**“⁴⁸; sie werden als „soziale Regeln“ bestimmt, die „überpersonal, intersubjektiv in der Gruppe und/oder Gesellschaft“ gelten. „Im Zweifelsfall wird die Textfunktion erst durch ... nur von der Pragmatik erfaßbare Handlungsregeln vollständig bestimmt und verstehbar.“ Große geht auf diese Regeln aber nicht weiter ein, da er von ihnen bei der Bestimmung der Textfunktion eines konkreten schriftlichen Textes „im Normalfall“ abstrahieren zu können glaubt.

Die aufgeführten Kriterien gelten als die Komponenten der Textfunktion; sie werden in der folgenden **Konstituentenformel** zusammengefasst⁴⁹: Textfunktion = (± Handlungsregeln) (± Präsignal) (± Appellfaktor) + metapropositionale Basis + Propositionstyp (die Voranstellung soll jeweils Überordnung bedeuten).

Problematisch an Großes Ansatz zur Operationalisierung der Textfunktion ist vor allem die quantitativ-statistische Fassung des Dominanzbegriffs; sie drückt sich darin aus, dass bereits die Vorkommenshäufigkeit bestimmter Typen semantischer Sätze oder bewertender Textelemente als ein grundlegender Indikator für dominante Textfunktionen angesehen wird. Ein solcher Ansatz führt aber leicht zu einer isolierenden Betrachtung einzelner Ausdrücke ohne Berücksichtigung ihres textuellen Zusammenhangs. Das gilt insbesondere für die Konzeption des

44 Vgl. Große 1976, S. 57 f.

45 Große 1976, S. 18

46 Große 1976, S. 18 f.

47 Große 1976, S. 21

48 Große 1976, S. 22 ff. (das folgende Zitat S. 24)

49 Vgl. Große 1976, S. 28 f., S. 116

Appellfaktors. Ein häufiges Vorkommen (positiv oder negativ) bewertender sprachlicher Formen ist nicht immer ein Indiz für die appellative (persuasive) Textfunktion. Auch in Texten mit dominant informativer oder kontaktspezifischer Funktion (etwa in Rezensionen oder Danksagungen) sind sprachliche Bewertungen und rhetorische Figuren durchaus nicht selten.⁵⁰ So heißt es z. B. in der Besprechung eines Konzertabends:

„Wer im Alter von 19 Jahren Regers sehr schwierige d-Moll-Cello-Suite so souverän bewältigt wie Christiane Peters im Hauskonzert der Oscar-und-Vera-Ritter-Stiftung, der darf hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. Scheinbar mühelose Grifftechnik, leuchtkräftige Tongebung und Intonationssicherheit – schon dies nahm auf Anhub für die junge Geringas-Schülerin ein ...

Der zweite Teil des Abends gehörte den 17- und 18jährigen Geschwistern Erdmute und Donata Dörfel. Donata blies alte und neue Blockflötenmusik so beseelt, so sauber in der Artikulation und nicht zuletzt mit solch stupender Fingerfertigkeit, daß sie auch „Verächter“ des Blockflötenspiels für ihr Instrument hätte gewinnen müssen ...“

(aus: Hamburger Abendblatt v. 15. 12. 1982)

Trotz der besonderen Häufigkeit (positiv) wertender Wörter und Wendungen sowie rhetorischer Figuren (z. B. der Anapher, der Antithese, der Klimax usw.) sprechen wir dem Text keine appellative, sondern eine informative Funktion zu: Der Emittent (Rezensent) teilt uns seine Bewertung eines Ereignisses mit (sog. Einstellungsinformation).⁵¹

Die bloße Häufigkeit sprachlicher Einheiten und Strukturen ist somit kein geeignetes Kriterium zur Bestimmung von Textfunktionen; eine solche Betrachtungsweise operiert zu sehr an der Textoberfläche.

4.3.2.2 Indikatoren der Textfunktion

Im Unterschied zu Große knüpfen wir an das sprechakttheoretische Konzept der Illokutionsindikatoren an. Wir gehen aber nicht so vor, dass wir den einzelnen Sätzen bzw. Propositionen des Textes bestimmte illokutive Rollen zuschreiben und die Textfunktion dann von den einzelnen illokutiven Typen her aufzubauen versuchen. Ein solches Verfahren ist aus den in Abschnitt 4.2.3. dargelegten Gründen problematisch.

Wir gehen davon aus, dass die Textfunktion durch bestimmte **innertextliche** (vor allem sprachliche) und **außertextliche** (kontextuelle) Mittel angezeigt wird, die wir – in Analogie zu den Illokutionsindikatoren bei einfachen Sprechhandlungen – „Indikatoren der Textfunktion“ nennen.

Wir unterscheiden drei **Grundtypen** solcher Indikatoren:

50 Vgl. Brinker 1983, S. 135; Dimter 1981, S. 25

51 „Der Sprecher will mitteilen, welche Gefühle und Einstellungen er gegenüber dem Objekt der Bewertung hat“ (Zillig 1982, S. 304).

1. Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen der Emittent die Art des **intendierten kommunikativen Kontakts** dem Rezipienten gegenüber explizit zum Ausdruck bringt (z. B. durch explizit performative Formeln und äquivalente Satzmuster). Wird die Textfunktion auf diese Weise indiziert, sprechen wir von „direkter“ Signalisierung der Textfunktion.

2. Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen der Emittent – explizit oder implizit – seine **Einstellung zum Textinhalt**, insbesondere zum Textthema ausdrückt. Der Emittent kann sich z. B. über die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit des Textinhalts äußern (*wissen, glauben, zweifeln*) und den Sicherheitsgrad seines Wissens angeben (*tatsächlich, bestimmt, offensichtlich, vielleicht, keineswegs*); er kann seine (positive und negative) Wertung (*für gut halten, schlecht finden*), den Grad seines Interesses (*wünschen, beabsichtigen, wollen, vorziehen*) oder seine psychische Haltung (*bedauern, erfreut sein*) gegenüber dem Textinhalt (bzw. dem Textthema) signalisieren. Unter Anknüpfung an den Begriff der propositionalen Einstellung in der Sprechakttheorie können wir von „thematischen Einstellungen“ sprechen.⁵²

Von besonderer Bedeutung für die Textanalyse ist die wertende (evaluative) Einstellung, da sie die zentrale Kategorie für die Analyse von textuellen Bewertungen darstellt. Die evaluative Einstellung ist implizit auch in anderen thematischen Einstellungen enthalten (z. B. in den verschiedenen Formen der interessebezogenen Einstellung oder in der emotiven, d. h. den Gefühlszustand ausdrückenden Einstellung).

Was nun den Zusammenhang von **Textfunktion** und **thematischer Einstellung** betrifft, nehmen wir an, dass Textfunktionen und thematische Einstellungen insofern aufeinander bezogen sind, als sich bestimmte Einstellungen mit bestimmten Textfunktionen leichter (oder schwerer) verbinden lassen als mit anderen. Allerdings sind diese Zusammenhänge im Einzelnen noch nicht erforscht, sodass wir nicht viel darüber sagen können. Man darf aber nicht davon ausgehen, dass zwischen Textfunktionen und thematischen Einstellungen prinzipiell ein 1:1-Verhältnis besteht (s. dazu die folgenden Abschnitte). Wir betrachten die thematischen Einstellungen deshalb auch nicht als eindeutige Indikatoren der Textfunktion. Sie zeigen zumeist nur in Verbindung mit bestimmten Kontextindikatoren eine bestimmte Textfunktion an. Wir sprechen in diesen Fällen von „indirekter“ Signalisierung der Textfunktion.⁵³

52 Zu den Typen propositionaler Einstellung vgl. Wunderlich 1976, S. 73 f. und S. 306 ff.; v. Polenz 1985, S. 212 ff.; vgl. auch die „metapropositionalen Basen“ Großes (s. dazu o. Abschn. 4.3.2.1.).

53 Wenn die thematische Einstellung auch kein eindeutiger Indikator der Textfunktion ist, so beeinflusst sie aber oft die Ausprägung der Textfunktion. Das gilt vor allem für die evaluative Einstellung (man könnte sie einen funktionspräzisierenden bzw. funktionsmodifizierenden Indikator nennen). Vgl. dazu im Einzelnen Brinker 1994 und 2000 b, S. 179 ff. (mit Beispielanalyse).

3. Kontextuelle Indikatoren wie der situative, insbesondere der institutionelle Rahmen des Textes bzw. der **gesellschaftliche Handlungsbereich**⁵⁴, dem der Text zugeordnet ist, das vorausgesetzte Hintergrundwissen (z. B. über den Textinhalt) usw. Dem Kontext kommt eine fundamentale Bedeutung für die kommunikativ-funktionale Interpretation von Texten zu. Weist der Text nämlich keine expliziten sprachlichen Indikatoren auf, oder enthält er konkurrierende sprachliche Indikatoren, d. h. Indikatoren, die auf verschiedene kommunikative Funktionen hindeuten, so lässt sich letztlich nur aufgrund von Kontextindikatoren bestimmen, welche Textfunktion tatsächlich vorliegt. Gerade die Möglichkeit der Indikatorenkonkurrenz zeigt deutlich, dass die Ermittlung der Textfunktion nicht allein aufgrund sprachlicher Kriterien (wie sie unter 1. und 2. aufgeführt sind) erfolgen kann, sondern dass die **kontextuelle Analyse** prinzipiell den Ausschlag gibt.

Wir wollen das an dem folgenden Geschäftsbrief verdeutlichen:

Sehr geehrter Herr B.,
wir danken Ihnen für den uns erteilten Auftrag und sichern Ihnen die Fertigstellung der Arbeiten zum 30. d. M. verbindlich zu.
Mit freundlichen Grüßen
Fa. A.

Der Text enthält zwei explizit performative Formeln (*wir danken Ihnen – wir sichern Ihnen verbindlich zu*), die auf verschiedene kommunikative Funktionen verweisen, auf die Kontaktfunktion einerseits, auf die Obligationsfunktion andererseits (s. dazu im Einzelnen Abschnitt 4.4.5. und 4.4.4.).

Aufgrund des Kontextes, insbesondere der Zugehörigkeit des Textes zum Handlungsbereich „Geschäftsverkehr“, lässt sich der Handlungscharakter des Textes als „Auftragsbestätigung mit Termingarantie“ kennzeichnen. Als Indikator der Textfunktion fungiert in erster Linie die Formel *wir sichern Ihnen verbindlich zu*, mit der der Emittent dem Rezipienten zu verstehen gibt, dass er ihm gegenüber eine bestimmte, innerhalb des Handlungsbereichs rechtlich genau fixierte Obligation übernimmt. Die Textfunktion, d. h. die dominierende kommunikative Funktion dieses Textes, ist also die Obligationsfunktion. Demgegenüber ist die Formel *wir danken Ihnen* kein Indikator der Textfunktion, da die Kontaktfunktion in diesem Handlungszusammenhang von recht untergeordneter Bedeutung ist; sie fungiert vielmehr als eine den Adressatenbezug intensivierende Zusatzfunktion.⁵⁵

54 Ermert (1979, S. 75 ff.) unterscheidet z. B. nach der Art des Rollenverhältnisses zwischen dem privaten und dem offiziellen Handlungsbereich, für die jeweils verschiedene Grade von Verbindlichkeit konstitutiv sind. – Vgl. dazu auch u. Abschnitt 5.4.2.

55 Unter einer *Zusatzfunktion* soll hier also eine Funktionseinheit verstanden werden, die der Grundfunktion (Textfunktion) untergeordnet ist; sie kann aus der Textfunktion ableitbar sein, sich aber auch auf situative oder soziale Umstände beziehen, die mit der Textsorte und dem übergeordneten Kommunikations- bzw. Handlungsbereich verbunden sind (s. dazu auch Abschn. 5.4.2.). Die Zusatzfunktionen werden wie die textuellen Grundfunktionen durch entsprechende Indikatoren angezeigt. In diesem Band geht es nur um die Bestimmung der Textfunktion. Auf die Relationen zwischen der Textfunktion und untergeordneten Funktionen (Zusatzfunktionen) können wir hier nicht näher eingehen (vgl. dazu Brinker 2002, bes. S. 49 ff. – am Beispiel des Erpresserbriefs).

Es sollen nun einige **textuelle Grundfunktionen** im Einzelnen behandelt werden, wobei wir auf die vielfältigen Ausprägungen (Varianten) dieser Grundfunktionen in konkreten Texten oder Textsorten im Rahmen dieses Bandes nur sporadisch eingehen können.

4.4. Textuelle Grundfunktionen

4.4.1. Bisherige Klassifikationsansätze

Fast alle bisher vorgelegten Ansätze zur Unterscheidung von Textfunktionen knüpfen in irgendeiner Form an das **Organon-Modell** von K. Bühler⁵⁶ an. Bühler betrachtet die Sprache als „Werkzeug“, mittels dessen der Emittent mit dem Rezipienten über Dinge in der Welt kommuniziert. Sprachliche Zeichen fungieren damit gleichzeitig als „Symbol“ für Gegenstände und Sachverhalte der Wirklichkeit (= Darstellungsfunktion), als „Symptom“ der Innerlichkeit des Emittenten (= Ausdrucksfunktion) und als „Signal“, indem sie an den Rezipienten appellieren (= Appellfunktion).

In engem Anschluss an diese Aufteilung unterscheiden z. B. E. Gülich und W. Raible zwischen „Ausdrucks-“, „Darstellungs-“ und „Appellfunktion“.⁵⁷

Auch **Großes Klassifikationsansatz** baut auf dem Modell Bühlers auf, modifiziert es aber erheblich. Große unterscheidet zunächst zwischen „normativen“ Textfunktionen, „die verbindliche Interaktionsregelungen signalisieren“, und „nicht-normativen“ Textfunktionen.⁵⁸ Diese Einteilung begründet er mit der „überragenden Bedeutung der Regeln für das menschliche nicht-sprachliche und sprachliche Handeln“. Die **normativen** Funktionen (charakteristisch für Gesetze, Satzungen, Verträge, Vollmachten usw.) gliedert er in die legislative, die proklamatorische, die zertifikatorische, die prokuratorische, die selbstverpflichtende, die vereinbarende und die deklaratorische Funktion auf.⁵⁹ Die **nichtnormativen** Funktionen werden in Anlehnung an Bühlers Kommunikationsmodell „nach ihrem referentiellen Personenbezug“ (Ich-, Du-, X-Bezug) definiert.⁶⁰ Große gewinnt so die unipersonalen Funktionen „Selbstdarstellung“ (z. B. charakteristisch für Tagebücher und Autobiographien), „Aufforderung“ (kennzeichnend für Werbetexte, Zeitungskommentare, Propagandatexte usw.) und „Informationstransfer“ (grundlegend für Nachrichten, Berichte, Beschreibungen, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte usw.) sowie die pluripersonalen Funktionen „Kontaktfunktion“ (dominant in Glückwunsch- und Kondolenzschreiben) und „gruppenindizierende Funktion“ (z. B. in Gruppenliedern wie der Marseillaise).

56 Bühler 1934, S. 28 ff.

57 Vgl. Gülich/Raible 1975, S. 152; zu weiteren Ansätzen (z. B. Ermert 1979, S. 68 ff.; Dimter 1981, S. 52 ff.) vgl. Brinker 1983, S. 131, Anm. 5

58 Große 1976, S. 28

59 Vgl. Große 1976, S. 58 ff.

60 Vgl. Große 1976, S. 30 ff., S. 57 f.

Große nennt die Textfunktionen „generalisierte Formen illokutiver Akte“⁶¹, ohne genauer zu explizieren, was damit gemeint ist. Die Kennzeichnung deutet aber auf Klassifikationen illokutiver Typen hin, wie sie innerhalb der Sprechakttheorie entwickelt wurden. Es gibt hier verschiedene Ansätze; unter ihnen ist die **Klassifikation Searles**⁶² nicht nur die bekannteste, sondern sie gilt unter den gegenwärtig verfügbaren Klassifikationen auch als „die beste“, wenn sie auch nicht unumstritten ist und die allgemeinen Bedingungen für Klassifikationen (Vollständigkeit, Disjunktivität, Homogenität usw.) nur unzureichend erfüllt.⁶³ Searle unterscheidet fünf Illokutionsklassen:

- Repräsentative (Assertive), z. B. Feststellung, Behauptung, Vorhersage, Erklärung, Diagnose, Beschreibung
- Direktive (z. B. Anordnung, Befehl, Bitte, Weisung, Gebet, Antrag, Gesuch, Ratschlag, Empfehlung, Vorschlag usw.)
- Kommissive (z. B. Versprechen, Gelübde, Gelöbnis, Drohung, Wette, Vertrag, Garantie usw.)
- Expressive (z. B. Dank, Glückwunsch, Entschuldigung, Beileidsbezeugung, Klage, Willkommensheißung, Gruß usw.)
- Deklarative (z. B. Ernennung, Kriegserklärung, Trauung, Schenkung, Kündigung, Entlassung, Vermächtnis, Exkommunikation usw.)

Searles Klassifikation basiert auf unterschiedlichen Kriterien, von denen die beiden folgenden wohl als die wichtigsten anzusehen sind⁶⁴:

a) der **illokutionäre Zweck** („illocutionary point“) der Sprechhandlung, d. h. die kommunikative Absicht, die ein Sprecher mit seiner Äußerung verfolgt („was der Sprecher mit seiner Äußerung leisten möchte“). Unter diesem Kriterium kommt Searle zu folgenden Charakterisierungen für die einzelnen Kategorien⁶⁵:

- Repräsentative (Assertive): Einen Sachverhalt (wahr oder falsch, richtig oder unrichtig) darstellen.
- Direktive: Der Hörer soll dazu bewegt werden, etwas zu tun.
- Kommissive: Der Sprecher verpflichtet sich zu einer zukünftigen Handlung, legt sich auf ein bestimmtes Verhalten fest.

61 Große 1976, S. 70

62 Vgl. Searle 1975, dt. Übers. S. 17–50

63 Vgl. Ballmer 1979, S. 247–274 (Zitat S. 273)

64 Vgl. Searle 1975, dt. Übers. S. 17 ff. – Als drittes wesentliches Kriterium führt Searle noch die psychischen Zustände („psychological states“) des Sprechers an, die in den Sprechhandlungen jeweils ausgedrückt werden (z. B. glauben, wünschen, bedauern usw.). Dieses Kriterium entspricht etwa dem in Abschnitt 4.3.2.2. behandelten Begriff der propositionalen bzw. thematischen Einstellung. – Auf die übrigen neun Kriterien, die Searle noch angibt, brauchen wir in unserem Zusammenhang nicht weiter einzugehen. – Zur Kritik an der Klassifikation Searles vgl. Ballmer 1979 und Harras 1983, S. 208 ff.

65 Vgl. dazu Searle 1973, S. 116 ff. (das vorstehende Zitat S. 116); Searle 1975, dt. Übers. S. 31 ff.

- Expressive: Ausdruck einer psychischen Einstellung des Sprechers zu dem Sachverhalt, der in der Proposition gekennzeichnet ist.
- Deklarative: Der gelungene Vollzug führt zur Übereinstimmung zwischen dem propositionalen Gehalt und der Wirklichkeit. Die Deklarative „führen allein kraft des Umstands, daß sie erfolgreich vollzogen wurden, eine Änderung im Status oder der Lage desjenigen Gegenstands (bzw. derjenigen Gegenstände) herbei, über den (bzw. die) gesprochen wird. Dieses Merkmal von Deklarationen unterscheidet sie von den anderen Kategorien.“⁶⁶ Sie nehmen auch insofern eine gewisse Sonderstellung ein, als sie in der Regel in festen, ritualisierten Wendungen im Rahmen von Institutionen vollzogen werden. Beispiel: *Sie sind hiermit von der Anklage freigesprochen*. Eine bestimmte institutionelle Tatsache (Freispruch von der Anklage) wird dadurch herbeigeführt, dass ein Vertreter der entsprechenden Institution (Richter) erklärt, dass eben diese Tatsache besteht.⁶⁷

b) die **Entsprechungsrichtung** („direction of fit“) zwischen dem Inhalt der Äußerung (den Wörtern) und den Tatsachen (der Welt).

Während bei den Repräsentativen die Wörter der Welt entsprechen sollen, ist bei den Direktiven und Kommissiven die Welt so zu verändern, dass sie zu den Wörtern passt. Bei den Expressiven besteht nach Searle keine Zuordnungsrichtung zwischen Welt und Wort; die Wahrheit der Proposition wird als selbstverständlich vorausgesetzt (etwa bei der Äußerung *Ich gratuliere dir zum Geburtstag* die Tatsache, dass der Angesprochene Geburtstag hat).

Bei den Deklarativen stimmen – wie bereits ausgeführt wurde – Wörter und (institutionelle) Tatsachen überein; die Ausrichtung ist sowohl „Wort-auf-Welt“ als auch „Welt-auf-Wort“. „Der Vollzug einer Deklaration bringt durch nichts anderes als durch seinen Erfolg zustande, daß Wörter und Welt zueinander passen.“⁶⁸

Es wird deutlich, dass auch in Searles Illokutionstypologie die Bühlerschen Grundfunktionen übernommen sind; die Klassen der Repräsentative, der Expressive und der Direktive entsprechen etwa den Sprachfunktionen „Darstellung“, „Ausdruck“ und „Appell“.

Gegen alle auf Bühler basierenden Klassifikationen ist **einzuwenden**, dass sie insofern nicht ganz homogen sind, als die Einteilung – sprachtheoretisch gesehen – auf unterschiedlichen Kriterien beruht.⁶⁹ Während z. B. die Appellfunktion und die

66 Searle 1975, dt. Übers. S. 36 f.

67 Vgl. Hindelang 1983, S. 48

68 Searle 1975, dt. Übers. S. 37

69 Vgl. auch Frier 1979, S. 12, der darauf hinweist, dass „bei einer strikten Orientierung am Organon-Modell zwei verschiedene Begründungen der Klassifikation“ entstehen (Referenzarten bei der Ausdrucks- und Darstellungsfunktion versus Beziehungsaspekt bei der Appellfunktion). – In diese Richtung zielt auch der erste Einwand („Willkürlichkeit der Formulierung illokutionärer Zwecke“), den Harras (1983, S. 208 f.) gegen Searles Klassifikation erhebt (im Anschluss an Ballmer 1979, S. 249).

Kontaktfunktion auf der kommunikativ-funktionalen Ebene definiert sind (Art der kommunikativen Beziehung des Emittenten zum Rezipienten), werden die Darstellungsfunktion und die Ausdrucks- bzw. Selbstdarstellungsfunktion auf der thematischen Ebene aufgrund verschiedener Referenzarten bestimmt; bei der Funktion „Selbstdarstellung“ handelt es sich um eine Thematisierung der Person des Emittenten selbst, bei der Darstellungsfunktion geht es um die Thematisierung von Sachverhalten. In diesen Fällen liegt aber – kommunikativ-funktional gesehen – entweder eine informative oder eine appellative Textfunktion zugrunde.

Mit der gruppenindizierenden Funktion kommt dann noch ein anderes Kriterium ins Spiel. Große bezeichnet sie als einen „Sonderfall“, da sie „zugleich eine Funktion des Codes (genauer: des Subcodes) selbst“ darstelle.⁷⁰ Die Markierung der Gruppenzugehörigkeit gehört aber im Grunde nicht zu den Textfunktionen (im definierten Sinn); sie findet sich zwar in vielen Texten (wie Große selbst anmerkt); diese Texte haben aber in der Regel einen dominant appellativen Charakter.

Wieder anders definiert ist die normative Funktion; normative Texte sprechen nach Große „explizit bindende Regeln des Verhaltens und Geltens“ aus.⁷¹ Dem für die Abgrenzung der normativen Textfunktion konstitutiven Merkmal „bindend“ ist aber ein anderer theoretischer Status zuzusprechen als den auf Kommunikationsabsichten des Emittenten bezogenen funktionalen Kategorien (wie etwa Informieren oder Appellieren). Das Kriterium „bindend“ bezieht sich primär auf die rechtliche Geltung (bzw. Wirkung) eines Textes im gesellschaftlichen Kontext und kann sich mit verschiedenen kommunikativen Funktionen verbinden (neben der kommissiven und der deklarativen Funktion im Sinne Searles auch mit der Appellfunktion). Ob ein Text (im rechtlichen Sinn) „bindend“ ist oder nicht, wird wesentlich durch die soziale Situation (Rollenverhältnis; offizieller oder privater Handlungsbereich u. ä.) bestimmt. So handelt es sich bei der Äußerung *Lesen Sie bitte den Brief!* um eine bindende Aufforderung (Weisung), wenn sie in einem rechtlich-situativen Kontext (mit hierarchischen Rollenbeziehungen zwischen Emittent und Rezipient) vorkommt, während die gleiche Äußerung in einem anderen Zusammenhang durchaus eine (symmetrische) Bitte ausdrücken kann.⁷²

Im Unterschied zu den besprochenen Klassifikationsansätzen soll unsere Abgrenzung von Textfunktionen auf einem einheitlichen Kriterium beruhen, und zwar auf der **Art des kommunikativen Kontakts**, die der Emittent mit dem Text dem Rezipienten gegenüber zum Ausdruck bringt. Es lässt sich dadurch eine **homogenere** Klassifikation erreichen. Als Basis für unsere Einteilung wählen wir die Illo-

70 Große 1976, S. 37

71 Große 1976, S. 29

72 Vgl. dazu Hindelang 1978, S. 188, und 1983, S. 53 ff.; Hindelang unterscheidet zwischen bindenden und nichtbindenden Aufforderungen (vgl. etwa Weisung, Anordnung, Auftrag, Gesetz gegenüber Bitte, Ratschlag, Tip, Vorschlag, Anleitung). – Rolf (1993, S. 232 ff.) überträgt diese Unterteilung auf die direktiven (appellativen) Textsorten.

kutionstypologie Searles, modifizieren sie aber im Hinblick auf die Kategorien „Repräsentativ“ und „Expressiv“, die – wie bereits ausgeführt wurde – bei Searle primär aufgrund verschiedener Referenzarten definiert und somit nicht deutlich genug auf das interaktive Moment bezogen sind. Wir führen statt dessen eine Informations- und eine Kontaktfunktion ein⁷³ (die in ähnlicher Form auch in der Klassifikation Großes vorkommen).

Unter dem kommunikativ-funktionalen Aspekt der interpersonalen Beziehung kommen wir dann zu der folgenden Aufstellung **textueller Grundfunktionen**⁷⁴:

- Informationsfunktion
- Appellfunktion
- Obligationsfunktion
- Kontaktfunktion
- Deklarationsfunktion

In den folgenden Abschnitten wollen wir diese Textfunktionen genauer beschreiben.⁷⁵

4.4.2. Die Informationsfunktion

Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er ihm ein Wissen vermitteln, ihn über etwas **informieren** will.⁷⁶

Die Informationsfunktion lässt sich durch die folgende Paraphrase explizit machen:

Ich (der Emittent) informiere dich (den Rezipienten) über den Sachverhalt X (Textinhalt).

In direkter Perspektive kann die informative Textfunktion indiziert werden durch explizit performative Formeln mit den Verben *informieren*, *mitteilen*, *melden*, *eröffnen*, *berichten*, *benachrichtigen*, *unterrichten* usw.

73 Damit ist natürlich nicht gesagt, dass *alle* repräsentativen Sprechakte im Sinne Searles lediglich eine Informationsfunktion und *alle* expressiven Sprechakte eine Kontaktfunktion haben; sie können auch andere kommunikative Funktionen realisieren. – Vgl. zur Informationsfunktion der Repräsentative Wunderlich 1976, S. 173 ff. – Expressive Sprechakte können auch eine appellative oder eine informative Funktion haben. Lediglich die Deklarative sind unter dem Aspekt der interpersonalen Beziehung insofern als Sonderfall zu betrachten, als sie primär auf eine Veränderung der Welt gerichtet sind (vgl. Harras 1983, S. 209).

74 Vgl. auch Brinker 1983, S. 139 f. – Die vorgeschlagene Einteilung der Textfunktionen hat inzwischen Eingang gefunden in die 5. und 6. Aufl. der Duden-Grammatik (1995, S. 810 f.; 1998, S. 840 ff.). Auch Rolf (1993, S. 65 ff.) geht von dieser Konzeption aus, modifiziert aber vor dem Hintergrund von Searle/Vanderveken (1985) die definitorischen Bestimmungen zu einigen Funktionstypen (insbesondere zur Appell- und Kontaktfunktion) und übernimmt Searles Bezeichnungen für die Illokutionsklassen (assertiv, direktiv, kommissiv, expressiv, deklarativ).

75 Zu ergänzen wäre noch die sog. poetische (ästhetische) Funktion, die in literarischen Texten dominiert und primär Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen ist (vgl. dazu Große 1976, 40 ff.).

76 Vgl. dazu auch Dimter 1981, S. 63 f.

Die Informationsfunktion verbindet sich häufig mit **thematischen Einstellungen**, die sich auf den Sicherheitsgrad, den Wahrscheinlichkeitswert des Wissens beziehen, das der Emittent von der Wahrheit des Textinhalts besitzt (bzw. zu besitzen vorgibt). So kann der Emittent den thematisierten Sachverhalt als tatsächlich, als mehr oder weniger wahrscheinlich oder als nicht gegeben darstellen. Wir wollen diese thematischen Einstellungen durch folgende explizierende Paraphrasen verdeutlichen⁷⁷:

Ich (der Emittent) weiß/mir ist bekannt, dass ...
 Es ist der Fall (ist wahr/steht fest usw.), dass ...
 Es ist wahrscheinlich (möglich/unwahrscheinlich usw.), dass ...
 Es trifft nicht zu, dass ...
 usw.

Der Emittent kann die Sicherheit seines Wissens auf vielfältige Weise einschränken, z. B. durch Angabe der Quellen oder durch die Verwendung von Modalverben (*sollen*, *wollen* usw.), Modalwörtern (*offenbar*, *vermutlich*, *wahrscheinlich*, *bestimmt* usw.) und anderen sprachlichen Mitteln.

Beispiele aus Zeitungsnachrichten:

- (1) Die Initiative „Kein Atom Müll in Würzgassen“ *will nach eigenen Angaben ermittelt haben*, daß bei dem Betriebsunfall im Kernkraftwerk Würzgassen (Weser) 14 Arbeiter mit Radioaktivität in Berührung gekommen sind.
(aus: Hamburger Abendblatt vom 30. 8. 82)
- (2) Im Bremer Krankenhaus „Links der Weser“ hat eine Hamburger Hausfrau Fünflinge zur Welt gebracht – drei Mädchen und zwei Jungen. Eines der Mädchen starb. Die anderen Kinder, die je knapp 750 Gramm *wiegen sollen*, liegen im Brutkasten.
(aus: Hamburger Abendblatt vom 9. 6. 80)
- (3) Die US-Regierung prüft *offenbar* die Möglichkeit, in der Auseinandersetzung mit ihren europäischen Verbündeten über das Erdgas-Röhren-Embargo einzulenken.
(aus: Hamburger Abendblatt vom 30. 8. 82)
- (4) Christoph von Dohnanyi und seine Familie werden sich *vermutlich* in Cleveland Prominentenvorort Shaker Heights niederlassen ...
(aus: Hamburger Abendblatt vom 12. 8. 82)

In dieser Ausprägung ist die Informationsfunktion charakteristisch für die **Textsorten** „Nachricht“ (Zeitung, Rundfunk, Fernsehen), „Bericht“ und „Beschreibung“ mit ihren verschiedenen Unterklassen, „Untersuchungsbefund“, „Sachbuch“ usw.

Die informative Textfunktion kann sich aber auch mit der **„evaluativen“ Einstellung** (*etwas gut/schlecht finden*) verbinden. Der Emittent gibt dem Rezipienten dann seine (positive bzw. negative) Bewertung eines Sachverhalts kund (ohne ihn

77 Vgl. auch Große 1976, S. 76 ff. („Assertionssignale“), S. 79 ff. („Vermutungssignale“)

in seiner Haltung beeinflussen zu wollen!).⁷⁸ Diese thematische Einstellung ist kennzeichnend für die **Textsorten** „Gutachten“, „Rezension“, „Leserbrief“ usw.

Als explizierende Paraphrasen können wir anführen:

Ich (der Emittent) werte/empfinde als positiv/negativ, dass ...
Es ist positiv/negativ, dass ...

Beispiel aus einer Buchbesprechung:

(5) Eine sprachlich differenzierte Prosa bietet dieses (schlüdrig lektorierte) Buch nicht; es liefert jedoch etliche Informationen über einen bei uns fast unbekanntem Kontinent.

(aus: Die Zeit vom 21. 11. 80)

In expliziter Form:

[Ich (der Kritiker) informiere dich (den Leser) darüber, dass:]

Ich werte als negativ, dass dieses Buch keine sprachlich differenzierte Prosa bietet (und dass es schlüdrig lektoriert ist);

ich werte als positiv, dass es etliche Informationen ... liefert.

Es gibt eine große Anzahl sprachlicher Möglichkeiten, um Bewertungen (wertende Stellungnahmen) auszudrücken.⁷⁹ So kann man etwas gut, schlecht, überraschend, normal, erfreulich, ärgerlich, bedauerlich, richtig, falsch, klug, dumm, leicht, schwer, übertrieben, interessant usw. finden; man kann etwas begrüßen, etwas verurteilen, auf etwas stolz sein, über etwas befriedigt sein usw.

Die informative Textfunktion ist also sowohl mit einer **sachbetonten** als auch mit einer **meinungsbetonten** sprachlichen Darstellung kompatibel. Es handelt sich dabei aber zumeist nicht um ein klares Entweder-Oder, sondern um die Dominanz des einen oder des anderen Prinzips. Wir können das an der Rundfunknachricht verdeutlichen, die wir in Abschnitt 3.5.1. behandelt haben (Text 2).

Die Darstellung der Rundfunknachrichten ist sachbetont, d. h., der Emittent vermeidet explizite sprachliche Bewertungen und Gefühlsappelle; er teilt den Sachverhalt lediglich mit; er drückt weder eine wertende Stellungnahme aus, noch versucht er, das Thema in einen größeren politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen. Diese „neutrale“ Darstellungsweise kommt in unserem Text vor allem darin zum Ausdruck, dass die spezifizierenden Teile in der grammatischen Form der indirekten Rede wiedergegeben werden. Durch die Wahl des Konjunktivs signalisiert der Emittent, dass er keine Gewähr für die Richtigkeit übernimmt, sondern die Verantwortung für das Gesagte ausdrücklich dem Sprecher (hier: Kohl) überlässt (sog. referierender Konjunktiv).⁸⁰

78 Vgl. dazu o. Anm. 51; vgl. auch Dimter 1981, S. 63

79 Vgl. auch Große 1976, S. 82 ff., der die wichtigsten Kategorien der wertenden Stellungnahme und ihre sprachlichen Formen aufführt.

80 Terminus nach Glinz 1975, S. 110

Das für Nachrichten verbindliche Prinzip der sachbetonten Darstellung bedeutet allerdings nicht, dass Nachrichtentexte völlig frei von Bewertungen sind. So stellt sowohl die Auswahl der Nachrichten aus dem jeweils vorliegenden Nachrichtenmaterial als auch ihre Anordnung in der Nachrichtensendung (notwendigerweise) eine Wertung dar.⁸¹ Auch kann die Art der Formulierung – sei es bewusst oder unbewusst – eine bestimmte Bewertung implizieren oder suggerieren.

In diesem Zusammenhang ist Segment 2 unseres Textes interessant: *Sie* (die CDU) *verweigert sich damit der von Franz Josef Strauß befürworteten Linie*. Dieser thematische Aspekt wird in der Fernsehsendung vom gleichen Tage (Tagesschau, 20 Uhr) so formuliert: *Die CDU will die vom CSU-Vorsitzenden Strauß geforderte generelle Ablehnung des Sparpakets der Bundesregierung nicht mittragen*. Im „Hamburger Abendblatt“ vom 31. 8. heißt es ähnlich: *Die von dem CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß geforderte generelle Ablehnung des Sparpakets der Bundesregierung wird von der CDU in diesem Umfang nicht mitgetragen*. Wenn wir die Formulierungen vergleichen, so erscheint in der Rundfunknachricht der Gegensatz zwischen der CDU und Strauß in dieser Frage stärker betont (*sich verweigern*) als in der Fernseh- und der Zeitungsnachricht (*nicht mittragen*). Mit der verbalen Bedeutungseinheit „sich jemandem verweigern“ assoziieren viele Sprachteilhaber eine Konfliktsituation.

In diese Richtung weisen auch die Belege im großen Duden-Wörterbuch der deutschen Sprache (Bd. 6, 1981):

Jugendliche verweigern sich, sie wollen keine Rolle in der Erwachsenenwelt übernehmen – Sie hat sich ihrem Mann verweigert.

Wir können hier nicht weiter auf das vieldiskutierte Problem der Objektivität von Nachrichten eingehen, wollen aber festhalten, dass Sachbetontheit nicht mit Objektivität gleichzusetzen ist. Die sog. objektive Berichterstattung, wie sie in den Rundfunkgesetzen gefordert wird, ist eine nicht zu erreichende Idealvorstellung.⁸²

Ob eine wertende Aussage neben ihrer informativen Funktion auch noch (oder primär) eine appellative Funktion hat, ergibt sich aus dem Kontext bzw. der Textsorte, der der entsprechende Text angehört. Ein Satz wie *Es ist beglückend, dass ...* stellt in einem Interview oder in einem privaten Mitteilungsbrief vor allem eine Meinungskundgabe dar (= informative Funktion); in einer Werbeanzeige besitzt die gleiche Wendung aber in erster Linie Appellcharakter (s. dazu Abschn. 4.4.3.).

4.4.3. Die Appellfunktion

Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er ihn dazu bewegen will, eine bestimmte Einstellung einer Sache gegenüber einzunehmen (**Meinungsbeflussung**) und/oder eine bestimmte Handlung zu vollziehen (**Verhaltensbeeinflussung**).

81 Vgl. dazu Dovifat/Wilke 1976, S. 81 ff., wo die subjektiven Beeinflussungen, denen die Berichterstattung unterliegt, im Einzelnen behandelt werden.

82 Vgl. auch Fluck u. a. 1975, Begleitheft, S. 11; M. Heun, Die Subjektivität der öffentlich-rechtlichen Nachrichten. In: Straßner 1975, S. 66–82

Die appellative Textfunktion kann durch folgende Paraphrase explizit gemacht werden:

Ich (der Emittent) fordere dich (den Rezipienten) auf, die Einstellung (Meinung) X zu übernehmen/die Handlung X zu vollziehen.

Beispiel:

(1) aus einem Zeitungskommentar:

In dieser Zwischenphase ... ist eine Kredithilfe für wirklich in ihrer Existenz gefährdete Landwirte die vernünftigste Lösung. Sie sollte jedoch sehr bald wirksam werden. Denn auch hier gilt: Wer schnell gibt, gibt doppelt.

(aus: Hamburger Abendblatt v. 28. 7. 76)

Bei der Durchführung der verdeutlichenden Paraphrase ist zu bedenken, dass politische Kommentare häufig mehrfach gerichtet sind. Adressaten sind einmal die Leser, die nicht selbst im politischen Bereich tätig sind, zum anderen aber auch die politischen Akteure, auf die bzw. auf deren Handlungen sich der Kommentar bezieht.⁸³ Es ergeben sich dann die beiden folgenden Paraphrasierungsmöglichkeiten:

(a) Ich (der Autor) möchte Sie (den „normalen“ Leser) davon überzeugen, dass ...

(b) Ich (der Autor) möchte Sie (die politisch Verantwortlichen) davon überzeugen, dass X die vernünftigste Lösung ist, und fordere Sie unter Hinweis auf das Sprichwort *Wer schnell gibt, gibt doppelt* auf, die Kredithilfe bald wirksam werden zu lassen.

Textsorten mit appellativer Grundfunktion sind: Werbeanzeige, Propagandatext, (Zeitungs-, Fernseh-, Rundfunk-)Kommentar⁸⁴, Arbeitsanleitung, Gebrauchsanweisung, Rezept, Gesetzestext, Gesuch, Antrag, Bittschrift, Predigt usw.

Die appellative Textfunktion kann zwar direkt durch explizit performative Formeln mit den Verben *auffordern*, *anordnen*, *befehlen*, *bitten*, *raten*, *empfehlen*, *fragen*, *beantragen*, *verlangen*, *beauftragen* usw. signalisiert werden. Solche expliziten Strukturen sind in Texten aber selten. Die häufigsten **grammatischen Indikatoren** der Appellfunktion sind vielmehr⁸⁵:

83 Vgl. Sandig 1978, S. 157. – Indem der Kommentator in Bezug auf diese Adressatengruppe Vorschläge, Empfehlungen, Forderungen usw. zum Ausdruck bringt, vermittelt er den Adressaten der ersten Gruppe spezifische Bewertungen (vgl. Sandig ebd.).

84 Bei (politischen) Kommentaren geht es dem Emittenten in der Regel nicht nur um die Mitteilung seiner Stellungnahme (= Informationsfunktion), sondern er intendiert zugleich, dass der Rezipient seine Bewertung des Sachverhalts übernimmt. Kommentare enthalten vielfach auch einen (zumeist indirekten) Appell an die Verantwortlichen (z. B. an die politischen Akteure, s. o. Anm. 83), etwas Bestimmtes zu tun oder zu unterlassen (vgl. dazu auch den in Abschnitt 3.5.4. analysierten Kommentar „Warum denn staatsverdrossen?“).

85 Vgl. auch Große 1976, S. 86 ff. – Die wichtigsten „Willens- und Wunschnsignale“ für die schriftlichen Textsorten sind nach Große der Imperativ(satz), der Interrogativsatz und der Infinitiv.

a) der **Imperativsatz**

z. B. in Werbeslogans wie: *Nimm Vim! – Genießen Sie Lord Extra! – Entdecken Sie die frische freie Welt der Reyno!*⁸⁶

Vgl. auch Segment 8–10 der in Abschnitt 3.4.4. analysierten Werbeanzeige „Pfleger und pflegen lassen“.

b) die **Infinitivkonstruktion**

z. B. *Pfleger und pflegen lassen* (Nivea milk) – *Erst mal entspannen, erst mal Picon – Frohen Herzens genießen* (HB)

Der Infinitiv ist wegen seiner Kürze und Einfachheit (kein Subjekt, keine Tempus- und Modusmarkierung) besonders charakteristisch für die sprachliche Gestaltung von Gebrauchsanweisungen, Bedienungsanleitungen, Kochrezepten usw.

Beispiele:

(2) aus einer Pflegeanleitung für Stickereien:

Farbige Stickereien stets gesondert *behandeln*. Eventuell im Stoff vorhandene Stärke oder Appretur *auswaschen*. Nur alkalifreie Feinwaschmittel *verwenden*.

(3) aus einem Kochrezept:

3–4 mittelgroße Zwiebeln *abziehen*, in Scheiben *schneiden* – 15 g Butter oder Margarine *erhitzen*, die Zwiebeln darin leicht *bräunen*.

Für die Textsorten „**Gebrauchsanweisung**“, „**Bedienungsanleitung**“ und „**Kochrezept**“ ist eine besondere Variante der Appellfunktion charakteristisch, auf die wir kurz eingehen wollen. Der Emittent will in Texten dieser Art den Rezipienten prinzipiell nicht zu einer unmittelbaren Handlung veranlassen, sondern ihn über bestimmte Handlungsschritte und -möglichkeiten informieren (z. B. über die Bedienung von Geräten oder über die Herstellung von Gerichten). Die kommunikative Funktion dieser Texte ist als Wenn-dann-Relation explizierbar: Wenn jemand Skat spielen will, dann befolge er die Regeln A, B, C; wenn das Gerät X benutzt werden soll, dann beachte man die beigefügten Hinweise.⁸⁷ In der Forschung wird diese spezifische Ausprägung der Appellfunktion in Arbeits-, Handlungs- und Gebrauchsanleitungen durch den Begriff der **Instruktion** zu kennzeichnen versucht. „Entscheidend für den Vollzug einer Instruktion ist ein bestehendes Interesse von Instrukteur und Adressat an einem Informationsaustausch, damit überhaupt eine Instruktion zustande kommen kann.“⁸⁸ Bei der unmittelbaren Aufforderung geht es demgegenüber weniger darum, Kenntnisse zu vermitteln und dem Rezipienten die Erweiterung seiner Handlungskompetenz zu ermöglichen; im Vordergrund

86 Bei den beiden letzten Beispielen handelt es sich um die sog. Höflichkeitsform (3. Pers. Pl. des Konjunktivs Präs. mit nachgestelltem Pronomen *Sie*), die als Ersatzform des Imperativs bezeichnet werden kann. Sie wird verwendet gegenüber Personen, die man siezt. – Vgl. dazu Duden-Grammatik 1973, S. 99

87 Vgl. dazu auch Rolf (1993, S. 232 ff.), der diese Textsorten als „*bedingt direktiv*“ klassifiziert.

88 Vgl. dazu im Einzelnen Weber 1982, S. 1 ff. (Zitat S. 2). – Zur instruktiven Funktion von Fachtexten vgl. Möhn/Pelka 1984 (S. 6 f., S. 58 ff.) und Möhn 1991

steht vielmehr das Interesse des Emittenten an der Durchführung der in der Proposition bezeichneten Handlung.

c) der Interrogativsatz

Der Emittent fordert den Rezipienten zur sprachlichen Mitteilung einer Information auf. Wir finden diesen Indikator vor allem in den Textsorten „Fragebogen“, (verschriftlichtes) „Zeitungsinterview“, „Lehrbuch“ (in Frage und Antwort) usw.

Beispiel:

- (4) aus einem behördlichen Fragebogen:
Haben Sie oder Ihr Ehegatte eine Rente bei einer gesetzlichen Rentenversicherung beantragt?

d) Satzmuster mit *sollen* oder *müssen* + Infinitiv, *haben* + *zu* + Infinitiv, *sein* + *zu* + Infinitiv u. a.⁸⁹

Beispiele:

- (5) aus dem Bundesbeamtengesetz:
§ 54 Der Beamte *hat sich* mit voller Hingabe seinem Beruf *zu widmen*. Er *hat* sein Amt uneigennützig nach bestem Gewissen *zu verwalten*. Sein Verhalten innerhalb und außerhalb des Dienstes *muss* der Achtung und dem Vertrauen *gerecht werden*, die sein Beruf erfordern.
§ 55 Der Beamte *hat* seine Vorgesetzten *zu beraten* und *zu unterstützen*. Er ist *verpflichtet*, die von ihnen erlassenen Anordnungen auszuführen ...
- (6) aus der Strafprozessordnung (StPO):
§ 118a Von Ort und Zeit der mündlichen Verhandlung *sind* die Staatsanwaltschaft sowie der Beschuldigte und der Verteidiger *zu benachrichtigen*. Der Beschuldigte *ist* zu der Verhandlung *vorzuführen* ...

Die Appellfunktion ist hier mit einer „normativen“ Einstellung des Emittenten verknüpft; sie besagt, dass der Rezipient verpflichtet ist, den thematisierten Sachverhalt zu realisieren.

Wir kommen damit zu den **thematischen Einstellungen**, die mit der Appellfunktion verbunden sind.

Es ist dabei zu unterscheiden zwischen Einstellungen, die in der Regel die Appellfunktion indizieren, und Einstellungen, die zwar oft, aber nicht immer auf diese Funktion bezogen sind.

Zur ersten Gruppe gehören neben der **normativen Einstellung** vor allem Einstellungen, die die **Interessen** (Bedürfnisse, Wünsche, Präferenzen) des Emittenten selbst bezeichnen, z. B. *Ich möchte, dass der Sachverhalt X realisiert wird; ich hätte gern, wenn ...; ich wünsche mir, dass ...; ich brauche die Sache X* usw.

Zur zweiten Gruppe ist die **evaluative Einstellung** zu zählen. Es geht dem Emittenten nun aber nicht nur – wie in Verbindung mit der Informationsfunktion – um die Mitteilung seiner Stellungnahme, also um reine Meinungskundgabe, sondern

er intendiert zugleich, dass der Rezipient seine Sichtweise, seine (positive oder negative) Bewertung des Sachverhalts übernimmt (und sich entsprechend verhält). Wir wollen die Verbindung von Appellfunktion und evaluativer Einstellung an dem folgenden Werbetext verdeutlichen. Der sprachliche Teil lautet:

- (7) (1) Mit Sicherheit auf alles Mögliche gefaßt.
(2) Es gibt immer noch Verkehrsteilnehmer, die die Straße für eine Kampfarena halten.
(3) Die Folgen sind bekannt.
(4) Deshalb geht VOLVO immer den Weg der Sicherheit.
(5) Denn sollte es wirklich einmal hart auf hart kommen, ist Sicherheit die größere Chance.
(6) VOLVO
(7) Informationsmaterial schickt Ihnen die VOLVO Deutschland GmbH Vertriebsgesellschaft, 6051 Dietzenbach-Steinberg.
(8) Sicher fahren – VOLVO fahren.
(aus: ADAC motorwelt vom Oktober 1973)

Die Textsorte „**Werbeanzeige**“ ist zur Klasse der appellativen Texte zu rechnen. Der Emittent versucht, den Rezipienten dazu zu bringen, ein bestimmtes Produkt zu kaufen. Allerdings wird die Kaufaufforderung in Werbeanzeigen nur selten in direkter Form signalisiert, etwa durch explizit performative Sätze wie *Ich* (der Emittent) *fordere Sie* (den Rezipienten) *auf, das Produkt X zu kaufen* oder *Kaufen Sie das Produkt X*. Auch in Anzeigen, in denen als Werbender ein Gewährsmann (z. B. ein Arzt als „Experte“ oder ein Schauspieler als Leitfigur) eingeführt wird, zieht es der Emittent vor, das Produkt zu empfehlen, wobei diese Handlung *zumeist* indirekt, d. h. in Form von Einstellungsbekundungen, vollzogen wird. So *sagt* die eingeführte Autorität etwa von sich: *Ich nehme (genieße, gönne mir) das Produkt X*.⁹⁰

Auch in unserem Beispieltext finden sich keine direkten Aufforderungssignale; **wir** verstehen ihn aber eindeutig als (indirekten) Appell des Emittenten an den Rezipienten, das betreffende Produkt positiv einzuschätzen (und zu kaufen). **Wie kommt dieses Textverständnis zustande? Worauf beruht eigentlich der Appellcharakter, den wir dem Text intuitiv zuschreiben?**

Zur Klärung dieser Fragen kann man nun nicht einfach den „Appellfaktor“ im Sinne Großes anführen, der durch die reine Vorkommenshäufigkeit bewertender Ausdrücke und rhetorischer Figuren definiert wird. Er ist – wie bereits dargelegt wurde – kein eindeutiger Indikator für die appellative Textfunktion.

⁹⁰ Die indirekte Form wird vom Emittenten bevorzugt, „weil Aufforderungshandlungen jedem Aufgeforderten zumuten, auf der Beziehungsebene sich selbst so einzuschätzen, daß er jemand ist, der Befehle empfängt, Aufforderungen nachkommt, Anordnungen folgt; kurz jemand, dessen Handeln in entscheidendem Maß von einem anderen bestimmt werden kann“ (Beisbart u. a. 1976, S. 154 f.; vgl. auch Sowinski 1979, S. 65). Eine solche Wirkung könnte aber der Werbeintention hinderlich sein.

⁸⁹ Zur Funktion der Fügung *sein* + *zu* + Infinitiv vgl. Brinker 1971a, S. 121 ff.

Die Untersuchung der evaluativen Einstellung des Emittenten und ihrer sprachlichen Ausdrucksformen im Hinblick auf ihre Relevanz für die Signalisierung der Appellfunktion darf nicht einzelne Ausdrücke aus dem Textzusammenhang herausgreifen und einer isolierenden Betrachtung unterziehen; es kommt vielmehr darauf an, die zugrunde liegende Form der Themenentfaltung (die **thematische Grundstruktur**) und die Art ihrer Realisierung (die **realisierte Struktur** – vgl. dazu o. S. 63) herauszuarbeiten und die einzelnen sprachlichen und rhetorischen Mittel darauf zu beziehen.

Die thematische Struktur unseres Textes wird durch die argumentative Themenentfaltung bestimmt. Unter Heranziehung der Toulminschen Kategorien (s. o. Abschn. 3.5.4.) erhalten wir die folgende Beschreibung:

These: Mit Volvo ist man auf alles Mögliche vorbereitet. (1)

Argument: Volvo geht immer den Weg der Sicherheit. (4)

Schlussregel (implizit): Wenn ein Auto bzw. eine Autofirma immer den Weg der Sicherheit geht, dann ist man auf alles Mögliche (selbst auf das Schlimmste) vorbereitet.

Stützung: Sicherheit ist der entscheidende Faktor (die größere Chance) im Straßenverkehr (5) – mit Hinweis auf die drohenden Gefahren (in 2 und 3).

Für die Realisierung ist kennzeichnend, dass sich der Emittent des argumentativen Musters nur in einer mehr äußerlichen, oberflächlichen Weise bedient. Der Text zielt weniger darauf, den Rezipienten argumentativ, d. h. auf rationalem Wege, von der Richtigkeit der These zu überzeugen (dazu sind die Aussagen auch gar nicht geeignet, da sie inhaltlich viel zu unbestimmt, zu vage bleiben); es geht dem Emittenten vielmehr darum, den Rezipienten emotional anzusprechen, ihn in seiner (psychischen) Einstellung zu beeinflussen. Diese Zielsetzung manifestiert sich im Vorgehen des Emittenten, in seiner „**Werbestrategie**“⁹¹, die aus zwei Zügen besteht.

In einem **ersten** Zug baut der Emittent ganz knapp eine Situation der Unsicherheit, der Bedrohung auf, indem er in Segment (2) unterstellt, dass es zwei Gruppen von Verkehrsteilnehmern gibt. Die eine Gruppe, die die Straße *immer noch* für eine Kampfarena hält und dadurch eine Bedrohung auslöst, wird explizit genannt; die andere Gruppe, die bedroht wird und zu der auch der Rezipient gehört, ist impliziert. Der Emittent wählt Ausdrücke, die aufgrund ihrer konnotativen Bedeutung⁹² geeignet erscheinen, beim Rezipienten ein Gefühl der Angst, zumindest aber der Unsicherheit auszulösen.

Die Wendung *auf etwas gefasst sein* bezieht sich nach allgemeinem Sprachgebrauch eher auf negative als auf positive Ereignisse. Das Substantiv *Kampfarena*

91 Zum Begriff der Textstrategie allgemein vgl. Brinker 2000 b, S. 183 ff.

92 Unter der „konnotativen Bedeutung“ eines Wortes versteht man in der linguistischen Semantik den Komplex von Begleit- und Nebenvorstellungen wertender und emotionaler Art, der zusammen mit dem begrifflichen Inhalt (der sog. denotativen Bedeutung) die Gesamtbedeutung eines Wortes ausmacht.

weckt in Verbindung mit *Straße* die Vorstellung von Aggressionen und Gefahren, denen man nicht entfliehen kann (Arena als begrenzter Raum) und in denen man Opfer werden kann (man assoziiert Gladiatorenkämpfe, Stierkämpfe u. ä.). Segment 3 deutet auf die aus der Alltagserfahrung bekannten Unfallfolgen hin. Die umgangssprachliche Wendung *es kommt hart auf hart* lässt an Konfrontationen, Zusammenstöße, Unfälle denken.

In einem **zweiten** Zug bietet der Emittent den Ausweg aus dieser bedrohlichen Lage an. Es ist der *Weg der Sicherheit*, den Volvo geht. Das Produkt „Volvo“ wird zur Verkörperung des Konzepts der Sicherheit und kann dadurch als „Retter in der Not“ fungieren.

Die Ausdrücke *Sicherheit* und *sicher* spielen in der Anzeige eine zentrale Rolle. Sie bringen das Produkt in einen Sinnzusammenhang mit Wert- und Zielvorstellungen, die in unserer Gesellschaft einen hohen Rang einnehmen. Abgesehen davon, dass solche Lexeme etwas absolut Positives bezeichnen, lässt sich ihr semantischer Wert allerdings nicht exakt bestimmen; er bleibt vage und schillernd.

Unter *Sicherheit* kann sowohl die allgemeine Sicherheit (das Sichearsein vor Schaden und Gefahr) als auch die technische Sicherheit im engeren Sinne verstanden werden; das Wort kann gleichzeitig auch Gewissheit und psychische Sicherheit sowie Zuverlässigkeit bedeuten.⁹³ Ein Beispiel für die Ambivalenz des Sicherheitsbegriffs in unserer Anzeige ist die präpositionale Wortgruppe *mit Sicherheit* (in der Schlagzeile); sie kann entweder instrumental (explizit: *aufgrund der Sicherheit, die Volvo verkörpert, ist man auf alles Mögliche vorbereitet*) oder modal interpretiert werden (explizit: *es ist sicher/gewiss, dass man auf alles Mögliche vorbereitet ist, wenn man Volvo wählt*). Die Gleichsetzung des Wertes der Sicherheit mit dem Produkt „Volvo“ wird in Segment 4 vorbereitet (das voraussetzt, dass es nur einen Weg der Sicherheit gibt, nämlich den, den Volvo geht) und findet ihren vollkommenen sprachlichen Ausdruck in dem abschließenden Slogan *sicher fahren – Volvo fahren*, der schon von seiner Struktur her die Austauschbarkeit von *sicher* und *Volvo* suggeriert.

Auch das **Bild**, das statt eines Autos ein Nashorn darstellt, ist der beschriebenen Werbestrategie zuzuordnen.

93 Vgl. auch Duden-Stilwörterbuch 1971, S. 623 sowie die anderen in Kap. 2, Anm. 3 angegebenen Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache.



Zunächst besteht die **kommunikative Funktion** des Bildes ganz allgemein darin, die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu erregen. Da jeder Leser der Zeitschrift weiß, dass „Volvo“ eine Automarke bezeichnet, entspricht das Bild nicht seiner Erwartung, denn in der Regel wird in Anzeigen der Autowerbung das Produkt selbst abgebildet.

Ordnet man das Bild nun dem ersten Zug der Werbestrategie zu und bezieht das Nashorn, das dem Betrachter mit spitzem Horn entgegentritt, auf die Ausdrücke *alles Mögliche* und *Kampfarena*, dann versteht man die Abbildung als eine ins Witzige bzw. Komische gezogene Verkörperung der im Text beschriebenen Bedrohung.⁹⁴

Man kann das Bild aber auch auf den zweiten Zug der Werbestrategie beziehen; es symbolisiert dann auf witzige Weise die Unangreifbarkeit, die Sicherheit stif-

94 Die Einbeziehung witziger Einfälle und komisch wirkender Situationen ist eine durchaus übliche Werbetaktik (vgl. auch Sowinski 1979, S. 67).

tende Kraft des Produkts, der auch die Verkehrsteilnehmer, die die Straße für eine Kampfarena halten, möglichst aus dem Wege gehen. Für diese Interpretation spricht auch, dass der Produktname dem dargestellten Nashorn in gleicher Weise zugeordnet wird wie in anderen Werbeanzeigen dem abgebildeten Produkt.

Insgesamt wird deutlich, dass die **bildliche Darstellung** einen gewissen Interpretationsspielraum lässt, der sicherlich gewollt ist; denn beide Deutungen sind mit der Werbestrategie durchaus kompatibel.

Wir wollen eine solche Realisierung des argumentativen Entfaltungsmusters – wie sie unser Beispieltext aufweist – als „**persuasiv**“⁹⁵ bezeichnen; sie charakterisiert den Text als indirekte Aufforderung des Emittenten an den Rezipienten, das Produkt als adäquaten Ausweg aus einer bedrohlichen Lage zu akzeptieren und aus dieser positiven Einschätzung des Produkts die entsprechenden Handlungskonsequenzen zu ziehen. Der Kaufappell braucht nicht explizit ausgesprochen zu werden, da der Rezipient den Text bereits aufgrund der äußeren Aufmachung, d. h. der Text- und Bildgestaltung (des sog. Layouts), eindeutig als Werbeanzeige erkennt und aus seiner Alltagserfahrung weiß, dass Werbeanzeigen letztlich das Ziel verfolgen, die angepriesene Ware auch zu verkaufen.⁹⁶

4.4.4. Die Obligationsfunktion

Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er sich ihm gegenüber dazu **verpflichtet**, eine bestimmte Handlung zu vollziehen.⁹⁷ **Textsorten** mit Obligationsfunktion sind Vertrag, (schriftliche) Vereinbarung, Garantieschein, Gelübde, Gelöbnis, Angebot usw.

Allgemein können wir die folgende explizierende Paraphrase ansetzen:

Ich (der Emittent) verpflichte mich (dem Rezipienten gegenüber), die Handlung X zu tun.

Beispiele:

- (1) aus einem Vaterschaftsanerkennntnis:
Demgemäß *verpflichtete* ich *mich*, dem Kinde vom 15. 6. 1962 an bis auf weiteres eine monatliche Rente von 100 DM ... zu entrichten.
- (2) aus dem Hamburgischen Beamtenengesetz v. 13. 3. 1961:
Diensteid
„Ich *schwöre* Treue dem Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg, Gehorsam den Gesetzen und gewissenhafte Erfüllung meiner Amtspflichten, so wahr mir Gott helfe.“
- (3) aus dem Angebot einer Firma:
Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Anfrage und *bieten* Ihnen nachstehend *an* ... Das Angebot ist befristet bis zum 30. 4. 78.

95 Im engeren Sinn (s. S. 132, Anm. 33)

96 Vgl. auch Große 1976, S. 19

97 Bei Große (1976, S. 65) erscheint diese Funktion unter den „normativen“ Funktionen (s. o. Abschn. 4.4.1.).

- (4) aus einer Garantieerklärung:
So *garantieren* wir Ihnen, daß jederzeit nur frische Ware höchster Qualität und aus besten Rohstoffen zur Auslieferung gelangt ... Wir tauschen Ihnen bei berechtigten Beanstandungen diese Packung um und vergüten Ihnen zusätzlich Ihre Portoauslagen.
- (5) aus einem Vertragstext:
§ 12 Sämtliche mit diesem Vertrag und seiner Durchführung verbundenen Kosten trägt der Käufer allein. Die Kosten für die Löschung etwa vorhandener, vom Käufer nicht übernommener Belastungen trägt jedoch der Verkäufer.
Paraphrase: Wir (der Käufer und der Verkäufer als Unterzeichner) vereinbaren hiermit, dass der Käufer verpflichtet ist, X zu tun, und dass der Verkäufer verpflichtet ist, Y zu tun.
(Bei Verträgen sind alle Unterzeichner als Emittenten anzusehen.)

Selbstverpflichtende Texte sind in der Regel stark **institutionalisiert**; sie sind deshalb meistens durch eine direkte Signalisierung der Textfunktion gekennzeichnet, und zwar durch explizit performative Formeln mit den Verben *versprechen, sich verpflichten, schwören, übernehmen, sich bereit erklären, garantieren, sich verbürgen, wetten, anbieten* usw.

Die Obligationsfunktion ist eng verbunden mit **thematischen Einstellungen voluntativer und intentionaler** Art (z. B. *ich beabsichtige, habe vor, plane, werde, bin entschlossen* usw.). Der Emittent kann dadurch den Grad an Bereitschaft ausdrücken, den thematisierten Sachverhalt zu realisieren.

Sind keine sprachlich-grammatischen Obligationssignale vorhanden (wie in Textbeispiel 5), ergibt sich die Obligationsfunktion aus dem thematischen Zusammenhang, aus anderen innertextlichen Merkmalen (z. B. aus bestimmten Textüberschriften wie *Garantieschein, Diensteid, Vertrag*) und/oder dem Handlungs- und Situationskontext.

4.4.5. Die Kontaktfunktion

Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass es ihm um die **personale Beziehung** zum Rezipienten geht (insbesondere um die Herstellung und Erhaltung des persönlichen Kontakts).⁹⁸

Die kontaktspezifische Funktion wird in direkter Perspektive durch explizit performative Formeln mit den Verben bzw. verbalen Fügungen *danken, um Entschuldigung bitten, beglückwünschen, gratulieren, sich beschweren, willkommen heißen, Beileid aussprechen, verfluchen* usw. signalisiert.

Kontakttexte sind vielfach an feste **gesellschaftliche Anlässe** geknüpft, die den Ausdruck der psychischen Einstellung des Emittenten verlangen. Die Kontaktfunktion ist deshalb oft mit solchen thematischen Einstellungen verbunden (z. B. *bedauern, leid tun, entzückt sein, sich freuen* usw.). Entscheidend ist dabei nicht die Gefühlsäußerung als solche, sondern die Erfüllung einer sozialen Erwartung

98 Vgl. auch Große 1976, S. 32 ff.

durch den Emittenten. Darauf beruht die kontaktspezifische Bedeutung solcher Einstellungsbekundungen.

Beispiel:

- (1) (Briefkarte)
Über die Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Verlobung haben wir uns sehr gefreut und danken Ihnen herzlich dafür.

Die Kontaktfunktion des Textes („Danksagung“) wird im zweiten Teilsatz direkt durch eine explizit performative Formel signalisiert. Im ersten Teilsatz bringt der Emittent seine psychisch-emotionale Einstellung, nämlich seine Freude gegenüber dem thematisierten Sachverhalt zum Ausdruck. Diese Einstellungsbekundung, die auch mit der Informationsfunktion kompatibel ist, hat in diesem Zusammenhang eine ausgesprochen kontaktintensivierende Funktion (indem sie präsupponiert, dass die dem Dank vorausgegangene Handlung des Adressaten erfolgreich war).

Die Kontaktfunktion ist besonders charakteristisch für sog. **Partizipationstexte**,⁹⁹ in denen der Emittent seine Anteilnahme (seine Mit-Freude, seine Mit-Trauer usw.) mit dem Rezipienten zum Ausdruck bringt. Typische Textsorten der Partizipation sind Gratulations- und Kondolenzbrief (bzw. -karte). Da sich die zugrundeliegenden Ereignisse in gleicher oder ähnlicher Form wiederholen, haben sich hier in sprachlicher Hinsicht bestimmte Formen (den Satzbau und die Wortwahl betreffend) herausgebildet, die z. T. einen formelhaften Charakter besitzen.

Beispiel aus einem Briefsteller:

- (2) Die Nachricht vom *Heimgang* Ihrer *lieben* Frau hat hier im Büro *große Betroffenheit* ausgelöst, und ich *möchte* Ihnen im Namen aller Kollegen *unser aufrichtiges Beileid* zu diesem *schmerzlichen Verlust übermitteln*.
(aus: E. Ruge, Worte und Briefe der Anteilnahme. Niedernhausen 1979, S. 12)

Die hervorgehobenen Wörter und Wendungen sind für die Textsorte „Kondolenzbrief“ besonders typisch.

Auch die Ansichtskarte und andere Formen des Kontaktbriefs (z. B. der Liebesbrief) drücken primär die kontaktspezifische Textfunktion aus.¹⁰⁰

4.4.6. Die Deklarationsfunktion

Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass der Text eine **neue Realität schafft**, dass die (erfolgreiche) Äußerung des Textes die Einführung eines bestimmten Faktums bedeutet.¹⁰¹

99 Große bezeichnet demgegenüber die Partizipationsfunktion als einen „Sonderfall der Kontaktfunktion“ (1976, S. 33).

100 In der dialogischen Kommunikation erfüllen diese Funktion vor allem die Gesprächssorten „Unterhaltung“, „Plauderei“, „Small Talk“ (ein gutes Beispiel ist das berühmte Gespräch übers Wetter zwischen Nachbarn).

101 Die Deklarationsfunktion ist unter dem Aspekt der interpersonalen Beziehung als Sonderfall anzusehen (s. dazu o. Anm. 73).

Wir können die Deklarationsfunktion durch die folgende Paraphrase explizit machen¹⁰²:

Ich (der Emittent) bewirke hiermit, dass X als Y gilt.

Textsorten mit deklarativer Grundfunktion sind z. B. Ernennungsurkunde, Testament, Schuldspruch, Bevollmächtigung, Bescheinigung usw. Es handelt sich durchweg um Textsorten, die an bestimmte gesellschaftliche **Institutionen** gebunden sind.

Die Deklarationsfunktion wird fast immer **direkt** (durch feste, ritualisierte und explizite Formeln) ausgedrückt.

Beispiele:

- (1) aus einem Testament:
Ich setze meinen Bruder Franz S. zu meinem alleinigen Erben ein.
Paraphrase: Ich bewirke hiermit, dass X (= mein Bruder Franz S.) als Y (= mein alleiniger Erbe) gilt.
- (2) aus einer Ernennungsurkunde:
Herr Franz S. wird zum Wissenschaftlichen Rat ernannt.
Paraphrase: Ich (= der Minister) bewirke hiermit, dass X (= Herr Franz S.) als Y (= Wiss. Rat) gilt.
- (3) aus einer Bescheinigung:
Es wird hiermit bescheinigt, dass Herr Franz S. regelmäßig an meinen Lehrveranstaltungen teilgenommen hat.
Paraphrase: Ich (= der Dozent) bewirke hiermit (durch diese meine Handlung des Bescheinigens), dass als wahr (= Y) gilt, dass X (= die Proposition „Franz S. hat regelmäßig an meinen Lehrveranstaltungen teilgenommen“).
- (4) aus einer Vollmacht:
Ich bevollmächtige hiermit Herrn Dr. S., mein Haus für mich zu verkaufen.
Paraphrase: Ich bewirke hiermit (durch diesen Text), dass X (Dr. S.) als berechtigt gilt, Y zu tun (= das Haus zu verkaufen).

Neben den expliziten sprachlichen Formen sind es vor allem auch bestimmte Textüberschriften (wie *Testament*, *Urkunde*, *Bescheinigung*, *Vollmacht* usw.), die auf die Deklarationsfunktion verweisen.

4.5. Zum Zusammenhang von Textfunktion und Textstruktur: exemplarische Analysen

Wir haben in den Kapiteln 3 und 4 den Text unter strukturellen und kommunikativ-funktionalen Gesichtspunkten betrachtet. Funktionale und strukturelle Textmerkmale sind zwar bei der linguistischen Analyse deutlich zu unterscheiden; sie sind aber – so wurde bereits an verschiedenen Stellen deutlich – nicht ganz iso-

liert voneinander zu untersuchen. Zwischen Textfunktion und Textstruktur bestehen vielmehr enge Zusammenhänge. Allgemein lässt sich sagen, dass die **Textfunktion** – zusammen mit gewissen situativen und medialen Gegebenheiten – die **Textstruktur**, d. h. die Gestaltung des Textes in grammatischer und thematischer Hinsicht, **regelmäßig** bestimmt (vgl. auch o. Abschnitt 2.3.). Allerdings sind die hier bestehenden Bedingungsverhältnisse im Einzelnen noch zu wenig erforscht, um bereits Regeln aufstellen zu können. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, an konkreten **Textbeispielen** einige grundlegende Beziehungen zwischen Struktur und Funktion aufzuzeigen.

Beispiel:

- (1) Machen wir einen neuen Anfang!
Von Dr. Erich Hoepfner
- I (1) Blauer Himmel, strahlender Sonnenschein, und dann nichts wie raus – an die See oder ins Grüne! (2) Das ist fast immer der erste Gedanke, wenn das Gespräch auf Pflingsten kommt. (3) Wer könnte uns das auch übelnehmen, uns gestreßten Großstadtmenschen von heute?
- II (4) An das christliche Pflingstfest, den „Geburtstag der Kirche“, denken nur noch wenige. (5) Oder erinnern wir uns noch, was davon im Neuen Testament erzählt wird? (6) Wie in Jerusalem 50 Tage nach Ostern der Geist Gottes über die zwölf Apostel kam, wie sie dann zu Tausenden redeten, und wie ihre vielen Zuhörer, die doch aus ganz verschiedenen Völkern, Kulturen und Sprachkreisen kamen, auch spontan begriffen, was sie sagten und wollten. (7) Ein epochemachendes Beispiel geglückter Massenkommunikation, könnte man sagen.
- III (8) Kommunikation ist ja heute ein besonders beliebtes Schlagwort. (9) Aber je mehr man davon redet, um so weniger klappt es damit offenbar. (10) Ob im kleinen Kreis der Familie oder zwischen alt und jung, ob zwischen Hamburger Theaterleuten oder den Mächtigen aus Ost und West – da wird geredet und aneinander vorbeigeredet, wird mißverstanden oder überhaupt nicht mehr geredet, daß man an der menschlichen Vernunft schier verzweifeln könnte.
- IV (11) Machen wir in diesen Tagen doch wenigstens im kleinen einen neuen Anfang: (12) Reden wir so miteinander, daß wir uns auch verstehen. (13) Einfach, ehrlich und voll Verständnis für den anderen. (14) Überall, wo das geschieht, wird dann ein kleines Stückchen unserer Welt ein kleines bißchen freundlicher und schöner werden.
(aus: Hamburger Abendblatt v. Pflingsten 1980, S. 2; unter der Rubrik „Kommentare“)

In **kommunikativ-funktionaler** Hinsicht realisiert der Text die appellative **Textfunktion**; sie wird direkt signalisiert (im Sinne unseres ersten Kriteriums in Abschnitt 4.3.2.2.), und zwar durch sog. Aufforderungsstrukturen (mit Konjunktiv **Präsens** und nachgestelltem Personalpronomen der ersten Person Plural – **Überschrift**, Segment 11–13). Die Appellfunktion lässt sich durch folgende Paraphrase verdeutlichen: Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er ihn **da zu bewegen** will, einen neuen Anfang zu verständnisvoller Kommunikation zu **machen**.

¹⁰² Auch diese Funktion ist (allerdings in anderer Aufgliederung) in Großes normativen Funktionen enthalten (1976, S. 58 ff.); s. auch o. Abschn. 4.4.1.

In **struktureller Hinsicht** ergibt sich das folgende Bild: Die Untersuchung der Wiederaufnahmestruktur erweist die Textgegenstände „Pfungsten“ und „Kommunikation“ als die beiden dominierenden Referenzträger.

- (2) *Pfungsten* (Bezugsausdruck 1)
- (4) das *christliche Pfungstfest* (partielle Repetition des Bezugsausdrucks; semantische Relation: Synonymie – sprachimmanent)
- (4) *den Geburtstag der Kirche* (referenzidentische Umschreibung für Pfungsten; sprachtranszendent)
- (5) *davon* (explizite Wiederaufnahme durch Pronominaladverb)
- (6) *50 Tage nach Ostern* (zeitliche Bestimmung des Pfungstfestes; der wieder aufnehmende Ausdruck bezieht sich auf einen Teilaspekt des Bezugsausdrucks; Beziehung: sprachtranszendent; Form: implizite Wiederaufnahme)
- (11) *in diesen Tagen* (der Bezug zu *Pfungsten* wird nicht innertextlich durch das Prinzip der Wiederaufnahme vermittelt, sondern außertextlich, durch Verweis auf den situativen Kontext, d. h. auf die Pfungsttage; Beziehung: sprachtranszendent)
- (7) *Massenkommunikation* (Bezugsausdruck 2)
Der Begriff wird nicht in der üblichen Bedeutung verwendet (Verbreitung von Informationen durch technische Medien wie Presse, Funk und Fernsehen), sondern umgedeutet etwa im Sinne von „Kommunikation der Massen“, d. h. Kommunikation auf breiter Basis. Dadurch gelingt es dem Emittenten, die beiden Referenzträger „Pfungsten“ und „Kommunikation“ miteinander in Beziehung zu setzen.
- (8) *Kommunikation* (Oberbegriff zu *Massenkommunikation*; Beziehung: sprachimmanent; Form: explizite Wiederaufnahme)
- (9) *davon* und *damit* (Wiederaufnahme durch Pronominaladverbien)
- (10)–(13) *reden, aneinander vorbeireden, missverstehen, überhaupt nicht mehr reden; reden, verstehen; Verständnis*
Zwischen diesen Ausdrücken und Wendungen und dem Ausdruck „Kommunikation“ besteht zwar kein explizites Wiederaufnahmeverhältnis, wohl aber eine gewisse semantische Kontiguität, also eine Art impliziter Wiederaufnahme (der Begriff der Kommunikation schließt die entsprechenden Wortinhalte mit ein).

Wie in Abschnitt 3.4.4.1. ausgeführt wurde, sind die dominierenden Referenzträger nicht mit dem Textthema bzw. den Textthemen gleichzusetzen. Für die Formulierung des Themas oder der Themen eines Textes ist auch zu berücksichtigen, was im Text über die Referenzträger ausgesagt wird. Wir erhalten dann **zwei Themen** (= Thesen):

- 1) Das biblische Pfungstereignis ist ein Beispiel für geglückte Kommunikation auf breiter Basis (Segment 1–7).¹⁰³

103 In den Segmenten 1–3 könnte man ein weiteres Thema sehen („Unser Verhältnis zu Pfungsten“), das aber insofern untergeordnet ist, als es Thema 1 kontrastierend vorbereitet.

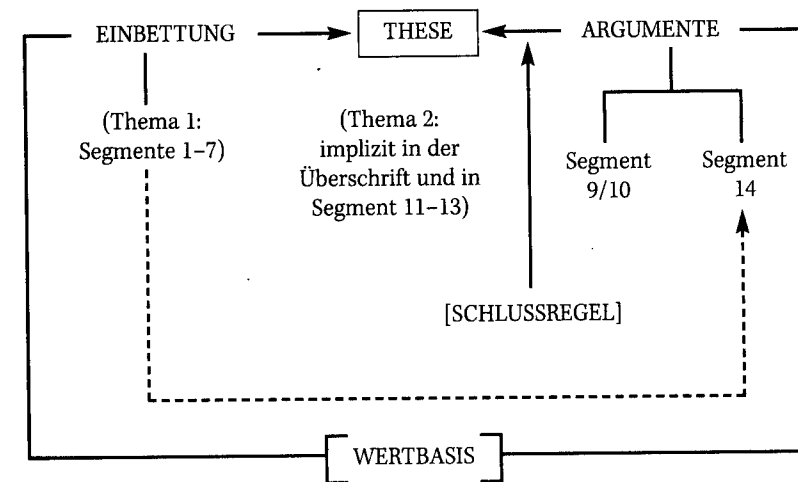
- 2) Ein neuer Anfang zu verständnisvoller Kommunikation ist notwendig (implizit enthalten in der Überschrift sowie in den Segmenten 11–13).

Das zweite Thema ist das Hauptthema, da es mit der Textfunktion (Appell zum Neuanfang) in einem direkteren Begründungszusammenhang steht (nach dem in Abschnitt 3.4.4.1. aufgestellten Kompatibilitätsprinzip); das erste Thema ist Nebenthema; es hat eine ausgesprochene Rahmenfunktion (Situierung der Hauptthese).

Die Begründung der Hauptthese (*Ein neuer Anfang ist notwendig*) erfolgt in zwei Richtungen, einmal durch Hinweis auf die Mängel der gegenwärtigen Situation (explizit: *weil unsere Welt durch gestörte Kommunikation gekennzeichnet ist* – Segment 9/10), zum andern durch Angabe des Handlungsziels (explizit: *damit unsere Welt freundlicher und schöner wird* – Segment 14). Dieses Argument wird in gewisser Weise durch Thema 1 gestützt, indem das biblische Pfungstereignis als „Beleg“ für die Richtigkeit der in Segment 14 ausgesprochenen Verheißung fungiert.

Die Schlussregel ist nur implizit, eine Stützung gar nicht ausgedrückt. Zur Wertbasis gehört vor allem die als konsensuell unterstellte Überzeugung von der fundamentalen Bedeutung verständnisvollen kommunikativen Handelns für die interpersonellen Beziehungen.

Der gesamte Argumentationszusammenhang kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden; wir greifen dazu auf das in Abschnitt 3.5.3. entwickelte Argumentationsmodell zurück.



Zwischen den kommunikativ-pragmatischen und den strukturellen Eigenschaften des Textes bestehen recht komplexe determinative **Beziehungen**. Wir wollen das an zwei zentralen Textmerkmalen verdeutlichen:

- Der Emittent realisiert die Appellfunktion als Adhortativ, d. h., er bezieht sich in die Forderungen, die er stellt, selbst mit ein (= Textfunktion).
- Der Emittent wählt die argumentative Themenentfaltung (= Textstruktur).

Diese Textmerkmale entsprechen einerseits der sozialen Situation zwischen Emittent und Rezipient, die als eine symmetrische Beziehung gekennzeichnet werden kann (der Emittent kann nicht einfach zu einem bestimmten Verhalten auffordern); andererseits sind sie durch die Art des Themas bedingt. Das Thema (*Neuanfang zu verständnisvoller Kommunikation*) referiert auf ein Handeln, das nur in partnerschaftlicher Zusammenarbeit aller Kommunikationsteilhaber (einschließlich des Emittenten)¹⁰⁴ erfolgreich realisiert werden kann und das sowohl Einsicht als auch persönlichen Einsatz verlangt. Dazu passt eine argumentative Themenentfaltung, bei deren sprachlicher Realisierung auch persuasive Mittel verwendet werden (z. B. rhetorische Fragen in Segment 3 und 5, die rhetorischen Figuren der Klimax und des Parallelismus in Abschnitt III und IV). Der Text gewinnt dadurch einen zunehmend emphatischen Charakter.

Beispiel:

(2) Rundfunkpredigt¹⁰⁵

Mit dem textfunktionalen Konzept steht uns nun auch das Instrumentarium zur Verfügung, das es uns ermöglicht, die in Abschnitt 3.5.2. entwickelte Analyse der Rundfunkpredigt (Stichwort: narrative Struktur) in kommunikativ-pragmatischer Hinsicht weiterzuführen. Dabei geht es vor allem um die Bestimmung der Textfunktion.

Bevor wir uns nun dieser Frage zuwenden, wollen wir noch einen Blick auf die nominale Wiederaufnahmestruktur des Textes werfen.

Den thematischen Bedingungen von Alltagserzählungen entsprechend ist der dominierende Referenzträger der Ich-Erzähler, was sich in den zahlreichen Wiederaufnahmen des Pronomens *ich* manifestiert. Demgegenüber ist die Häufigkeit, mit der andere Ausdrücke wiederaufgenommen werden, deutlich geringer. Im Vordergrund stehen hier Wiederaufnahmen von Lexemen, die in semantischer Hinsicht dem Konzept „Bergwandern“ zuzuordnen sind (z.B. *Pass, Pfad, Weg, Hütte, Wasserfall, Fluss, Stein, Felsen, Windschatten, Rucksack* u.a.). Diese Wiederaufnahmen sind aber zumeist nicht durchgehend, nicht kontinuierlich ausgeprägt. Eine Ausnahme bildet der Referenzträger „Weg zur Hütte“, der sprachlich als *der Pass (...), der zur Hütte hochführt* (Segment 5), eingeführt und dann in den Segmenten 30 und 47 durch die Wortgruppe *der Weg zur Hütte* wieder aufgenommen wird. Diese Wiederaufnahmerelation ist durch ihre Positionierung als besonders bedeutungsvoll ausgezeichnet (zu Beginn, in der Mitte vor Resümee 1 und zum Schluss in der stilistisch besonders markierten Form des Nachtrags). Das gilt auch für die Gegenüber-

104 Der Emittent bemüht sich, zum Rezipienten eine partnerschaftliche Beziehung herzustellen. Dies drückt sich sprachlich darin aus, dass er sich sowohl in die Forderungen, die er stellt, als auch in die Kritik, die er äußert, mit einbezieht (vgl. Überschrift sowie Segment 11 und 12 einerseits, Segment 3 und 5 andererseits).

105 Vgl. S. 63 f. und Brinker 1998.

stellung von *blind* und *sehend werden* (in Segment 33/34), die in Segment 44 wieder aufgenommen wird und die dadurch die beiden Resümeees auch in grammatischer Hinsicht eng verknüpft. Die Relevanz dieser Befunde in pragmatischer Hinsicht wird uns noch beschäftigen.

Wir kommen nun zur **textfunktionalen Analyse**. Die Ankündigung (Segment 1) und die Ereignisdarstellung (d.h. die Schilderung des Bergabenteuers) deuten auf die Informationsfunktion hin, die sich mit unterhaltenden Elementen (etwa zur Erzeugung von Spannung) verbindet. Demgegenüber legt das die narrative Struktur beinahe sprengende Resümee (vgl. dazu oben Abschnitt 3.5.2.) die Appellfunktion als dominierende kommunikative Funktion nahe: Der Zuhörer soll letztlich von der Relevanz des christlichen Glaubens für die eigene Lebensführung überzeugt werden. Allerdings lassen sich für eine solche funktionale Interpretation keine expliziten **textuellen** Indikatoren finden (wie z.B. sog. explizit performative Formeln oder äquivalente Satzmuster, die in der Regel direkte Aufforderungs-handlungen signalisieren). Anders verhält es sich mit den **kontextuellen** Indikatoren, die insbesondere die mediale und situative Einbettung des Textes betreffen.¹⁰⁶

Unter dieser Perspektive ist nun wichtig, dass die Rundfunkpredigt als Morgenandacht der Textsorte „Predigt“ zugeordnet werden kann, die zur Klasse der **appellativen** Textsorten zu zählen ist. Zwar bestehen zwischen der Morgenandacht im Hörfunk und der traditionellen gottesdienstlichen Predigt erhebliche Unterschiede sowohl im Hinblick auf die sprachlich-stilistische Gestaltung und die Themenbehandlung als auch in kontextueller Hinsicht; es geht aber in beiden Fällen letztlich um „Verkündigung und Erklärung der christlichen Botschaft“¹⁰⁷. Das den verschiedenen Ausprägungen der Textsorte „Predigt“ gemeinsame appellative Moment besteht wohl darin, die Zuhörer von der Relevanz des christlichen Glaubens für die eigene Lebensführung zu überzeugen und sie durch die in der Predigt **bekundete** religiöse Haltung möglichst selbst zu Glaubenszeugen aufzurufen, sie **zumindest** aber zur Selbstreflexion und Nachdenklichkeit zu bewegen.¹⁰⁸ Die **Rundfunkpredigt** (als Morgenandacht) kann also als eine mediale Variante der Textsorte „Predigt“ betrachtet werden.¹⁰⁹ Da sie sich an eine „profane Öffentlichkeit“¹¹⁰ wendet, darf der Sprecher den Hörern „das Christliche nicht mit billigen

106 Dazu gehören die Kommunikationsform (Rundfunksendung) und vor allem die Zugehörigkeit zu einer Textsorte (Predigt) und zu einem Handlungsbereich (öffentlicher Bereich). – Vgl. dazu Abschn. 5.4.2.

107 Belke 1973, S. 120.

108 Bezüglich katholischer Morgenandachten im Hörfunk des WDR (1972-1991) wurden in einer Befragung der Autoren am häufigsten die folgenden Funktionen genannt: „Nachdenklichkeit erzeugen“, „Relevanz des christlichen Glaubens für das Alltagsleben aufzeigen“, „Verkündigung der Frohbotschaft“, „Ermutigung zum Glauben geben“ (Kampmann 1993, S. 69 ff.).

109 Kampmann (1993, S. 116 f.) unterscheidet bei den katholischen Morgenandachten im Hörfunk drei Ausprägungen: die „sachlich-referierende“, die „predigende“ und die „erzählende“ Morgenandacht (deren „Verkündigungsstil“ narrativ sei).

110 Belke 1973, S. 122.

Manipulationen aufdrängen.“¹¹¹ Das bedeutet, dass für sie die indirekte Signalisierung der Appellfunktion charakteristisch ist.

Durch die Zuordnung des Textes zur Textsorte „Predigt“ rückt das zweimalige Resümee (Segment 31–34 und 44) in den Mittelpunkt der Interpretation. Der Text wird nicht mehr nur als einfache Alltagserzählung rezipiert, sondern primär als (narrative) Veranschaulichung christlicher Glaubensinhalte verstanden. Vor dem Hintergrund christlichen Vorwissens ist die Gegenüberstellung von 'Blindheit' und 'sehend werden' als biblisch fundierte Metaphorik¹¹² erkennbar, die sich sogar auf die gesamte Erzählung projizieren lässt, sodass eine metaphorisch ausgeprägte Bedeutungsebene etabliert wird (dabei stehen *Regen, Nebel, dreißig Meter Sicht* für die Blindheit und *strahlend blauer Himmel, Sonne* für das Sehen). Je nach Breite seines theologischen Wissens kann der Rezipient die metaphorisch-allegorische Ausdeutung der Geschichte noch weiterführen, indem er auch Ausdrücke wie *Pfad* und *Weg zur Hütte* als Metaphern interpretiert (etwa für den Weg des Glaubens, den Heilsweg, den man findet, wenn man die innere Blindheit überwunden hat und 'sehend' geworden ist).¹¹³

In Relation zu den auf der Rezipientenseite jeweils bestehenden **Wissensvoraussetzungen** ergeben sich also verschiedene Deutungen, die aber nicht unabhängig voneinander bestehen, sondern aufeinander projiziert werden. Beim vorliegenden Text lassen sich mindestens zwei **Deutungsebenen** unterscheiden (die narrative Ebene, d. h. die Ebene der erzählten Geschichte selbst, und die theologische Ebene, d. h. die Ebene christlicher Glaubensinhalte), die im Sinne einer metaphorischen Relation aufeinander bezogen werden können. Bestimmte textuelle und kontextuelle Faktoren fungieren dabei als Indikatoren und steuern den **Verstehensprozess**. Hierzu gehören – wie bereits ausgeführt – die besondere Ausprägung der narrativen Struktur, die Anklänge an den biblischen Wortschatz und vor allem die Zugehörigkeit zur Textsorte „Predigt“.

Wir wollen die an den Beispieltexten erörterten Beziehungen zwischen kommunikativ-pragmatischen und strukturellen Textmerkmalen abschließend auf einer etwas abstrakteren Ebene diskutieren, indem wir die hier bestehenden Zusammenhänge auf die linguistische Textsortenbeschreibung generell beziehen.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wird der neben dem strukturell-sprachlichen Aspekt zweite wesentliche Grundaspekt der linguistischen Textanalyse, der kommunikativ-funktionale Aspekt, behandelt. Er bezieht sich auf den Handlungscharakter des Textes, d. h. auf seine Bedeutung in der kommunikativen Beziehung zwischen Emittent und Rezipient.

Zentrale Analysekatgorie ist hier die Textfunktion, die als im Text konventionell ausgedrückte dominierende Kommunikationsintention (Handlungsabsicht) des Emittenten definiert wird, d. h. als „Anweisung“, wie der Rezipient den Text insgesamt auffassen soll. Bestimmte innertextliche (sprachliche) und außertextliche (kontextuelle) Mittel dienen dabei als Indikatoren der Textfunktion. Zu nennen sind hier insbesondere sprachliche Indikatoren, mit denen der Emittent die Art des intendierten kommunikativen Kontakts zum Rezipienten explizit zum Ausdruck bringt (z. B. durch explizit performative Formeln), sprachliche Indikatoren, mit denen der Emittent seine thematische Einstellung ausdrückt, und kontextuelle Indikatoren wie der gesellschaftliche Handlungsbereich (situativer bzw. institutioneller Rahmen), dem der Text zugeordnet ist. Im Unterschied zu bisherigen Klassifikationsansätzen von Textfunktionen wird hier das einheitliche Kriterium der Art des kommunikativen Kontakts zugrunde gelegt, die der Emittent mit dem Text dem Rezipienten gegenüber zum Ausdruck bringt. Unter diesem kommunikativ-funktionalen Aspekt der interpersonalen Beziehung ergeben sich die Informationsfunktion, die Appellfunktion, die Obligationsfunktion, die Kontaktfunktion und die Deklarationsfunktion als grundlegende Textfunktionen, die für bestimmte Textsorten charakteristisch sind.

Obwohl strukturelle und funktionale Textmerkmale bei der linguistischen Analyse deutlich zu unterscheiden sind, sind sie nicht ganz isoliert voneinander zu untersuchen. Vielmehr bestehen zwischen Textstruktur und Textfunktion enge Zusammenhänge, und es lässt sich sagen und zeigen (vgl. die Beispielanalysen), dass die Textfunktion – zusammen mit gewissen situativen und medialen Gegebenheiten – die Textstruktur, d. h. die Gestaltung des Textes in grammatischer und thematischer Hinsicht, regelhaft bestimmt.

Weiterführende Literatur

Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, Rolf 1993, Motsch/Viehweger 1991, Motsch 1987, Brinker 1983, Harras 1983, Levinson 1983, Sökeland 1980, Schlieben-Lange 1979, Ramge 1978, Große 1976, Searle 1969.

111 Trillhaas 1989, S. 62.

112 im Sinne von innerer Blindheit (Unfähigkeit, Gottes Werke zu erkennen) – vgl. z.B. Johannes 9,39 ff.

113 Die Weg-Metapher ist ebenfalls biblisch fundiert (vgl. z. B. Matthäus 7,13/14; Johannes 14,6; Hebräer 10,20).

5. Analyse von Textsorten

5.1. Erläuterung der Fragestellung

Wir sind in Kapitel 2 von der Frage ausgegangen, welche allgemeinen Bedingungen gegeben sein müssen, damit wir ein sprachliches Gebilde als „Text“ einstufen. Es wurde deutlich, dass es neben grammatischen und thematischen Kohärenzbedingungen vor allem die kommunikative Funktion (Textfunktion) ist, die eine Folge von sprachlichen Zeichen zu einem Text macht.

In der Textlinguistik werden diese allgemeinen Bedingungen – wie bereits gesagt – unter dem Begriff der **Textualität** zusammengefasst.¹ Ein sprachliches Gebilde muss also gewisse Textualitätsmerkmale aufweisen, um als Text zu gelten.

Nun ist ein konkreter Text aber nicht nur eine Realisierung der allgemeinen Größe „Text“; er repräsentiert vielmehr zugleich auch eine bestimmte Textsorte, d. h., er ist ein Fernsehkommentar, eine Zeitungsnachricht, ein Kochrezept oder eine Werbeanzeige – um nur einige alltagssprachliche Namen für Textsorten zu nennen.

Textsorten (wir sprechen gleichbedeutend auch von Textklassen oder Texttypen) sollen zunächst ganz allgemein als komplexe **Muster** sprachlicher Kommunikation verstanden werden, die innerhalb der Sprachgemeinschaft im Laufe der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung aufgrund kommunikativer Bedürfnisse entstanden sind. Der konkrete Text erscheint immer als Exemplar einer bestimmten Textsorte. Wir können sagen, dass sowohl unsere **Textproduktion** als auch unsere **Textrezeption** im Rahmen von Textsorten erfolgt. Den Textsorten kommt somit eine fundamentale Bedeutung für die kommunikative Praxis zu.

Für die Textlinguistik stellt sich damit eine weitere, über die Erforschung der Größe „Text“ im Allgemeinen weit hinausgehende Aufgabe; sie hat die gesellschaftlich relevanten Textsorten zu ermitteln und in ihren konstitutiven Merkmalen zu beschreiben.² Es handelt sich dabei allerdings um eine Forschungsaufgabe, die erst ansatzweise bearbeitet worden ist. Bisher existieren lediglich eine Reihe von z. T. recht verschiedenartigen Ansätzen zum Problem der Textsorten.³

1 Vgl. o. Kap. 2, Anm. 19

2 Beide Fragenkomplexe sind eng aufeinander bezogen. Man kann sagen, dass eine exakte Beschreibung der Textualität von Texten eine Texttypologie voraussetzt, mit der sich die Textsortenzugehörigkeit konkreter Texte eindeutig bestimmen lässt, denn letztlich können nur auf einer solchen Grundlage textsortenspezifische Merkmale von generellen, d. h. allen Textsorten gemeinsamen Eigenschaften unterschieden werden (vgl. Gülich/Raible 1975, S. 147; Ermert 1979, S. 27; Dimter 1981, S. 2).

3 Z. B. Glinz 1971; Gülich/Raible 1972; Steger u. a. 1974; Gülich/Raible 1975; Werlich 1975; Sandig 1978; Zimmermann 1978; Frier 1979; Marfurt 1980; Steger 1983; Sandig 1983; Isenberg 1984; Franke 1987; Franke 1991; vgl. auch die zusammenfassenden Artikel von W. Heinemann in: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000 (Art. 48: Textsorte – Textmuster – Texttyp; Art. 49: Aspekte der Textsortendifferenzierung)

Von der Aufstellung einer geschlossenen und in sich stimmigen **Texttypologie** ist die Textlinguistik noch weit entfernt.

Lediglich für den Teilbereich der sog. literarischen Kommunikation stellt die (in Deutschland) auf das 18. Jahrhundert zurückgehende **literarische** Gattungslehre eine Textklassifikation bereit; sie geht von den drei Dichtungsarten (den sog. Großgattungen) Lyrik, Epik und Dramatik aus und unterscheidet innerhalb dieser Bereiche aufgrund formaler und inhaltlicher Merkmale eine Reihe von Gattungen im engeren Sinn („Genres“), z. B. Roman, Erzählung, Novelle, Fabel usw. im Bereich der Epik; Lied, Ode, Hymne, Sonett, Ballade usw. im Bereich der Lyrik; Tragödie, Komödie, Lehrstück, Posse usw. im Bereich der Dramatik. Allerdings ist die Lehre von den Gattungen innerhalb der Literaturwissenschaft nicht unumstritten; die gegebenen Definitionen sind zumeist nicht allgemein akzeptiert, oft auch unscharf; eindeutige Abgrenzungskriterien fehlen weitgehend; auch ist die Zuordnung konkreter Texte zu den Gattungen häufig recht problematisch. Wir können darauf im Rahmen dieser Einführung nicht weiter eingehen.⁴ Es ist aber klar, dass eine allgemeine Texttypologie die literarischen Gattungen mit umfassen muss. Beim augenblicklichen Stand der Forschung kann darüber jedoch nichts Genaueres gesagt werden. Wir beschränken uns auch hier auf die nichtliterarischen Texte, die sog. **Gebrauchstexte**.⁵

Es stellt sich nun die Frage, welche Merkmale überhaupt als zentral für die Klassifizierung von Textsorten gelten können.

Nach H. Isenberg ist eine wesentliche Voraussetzung für den Aufbau einer adäquaten Texttypologie die Schaffung einer einheitlichen „**Typologisierungsbasis**“. An bisher vorgelegten Ansätzen zur Textsortendifferenzierung kritisiert Isenberg, dass die jeweils zugrunde gelegten Analysekatoren noch zu heterogen seien; es werde kein Kriterium erkennbar, „nach dem die jeweils getroffene Auswahl von Merkmalen gegenüber beliebigen anderen, ebenso anwendbaren Merkmalkombinationen begründet werden könnte.“⁶

Dieser Kritik ist durchaus zuzustimmen; wir müssen aber hinzufügen, dass die Typologisierungsbasis nicht nur homogen, sondern außerdem auch akzeptabel sein muss, d. h. zu Unterscheidungen führen sollte, die das intuitive Textsortenwissen der Sprachteilhaber bestätigen, diesem zumindest aber nicht widersprechen. Wenn sich nämlich die „theoretischen“ Textsorten der Wissenschaft zu weit von den „intuitiven“ Textsorten der Alltagswelt entfernen, besteht die Gefahr, dass die linguistische Forschung in diesem Bereich empirisch inadäquat wird.

Es liegt deshalb nahe, die Alltagssprache selbst daraufhin zu untersuchen, welche Textsorten in ihr vorkommen und welche Kriterien den alltagssprachlichen Textsortenunterscheidungen zugrunde liegen, kurz: durch welche Merkmale die

4 Vgl. dazu Knapp 1973, S. 258 ff.; Sanders 1977, S. 109 ff.

5 Vgl. o. Kap. 2, Anm. 21

6 Isenberg 1978, S. 565 ff. (Zitat S. 571)

alltagssprachlichen Textsortenvorstellungen, die sog. **Alltagskonzepte**, definiert sind.⁷

Diese Alltagskonzepte sind als Ausgangspunkt und Bezugsgrundlage für die linguistische Textsortenlehre zu betrachten. Allerdings müssen die alltagssprachlichen Vorstellungen über Textsorten – um überhaupt eine tragfähige Basis für die wissenschaftliche Textklassifikation bilden zu können – erst einmal explizit gemacht und die grundlegenden Kriterien sprachtheoretisch interpretiert, d. h. in systematischer Weise auf ein textlinguistisches Beschreibungsmodell bezogen werden.⁸

Aus diesen Überlegungen ergibt sich der Aufbau des vorliegenden Kapitels. Wir wollen uns zunächst mit dem Begriff der Textsorte beschäftigen, und zwar sowohl in alltagssprachlicher als auch in linguistischer Hinsicht. Es sollen dann – vor dem Hintergrund unserer sprachtheoretischen Unterscheidung von Textfunktion und Textstruktur – Grundkriterien der Textsortenabgrenzung entwickelt und an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

5.2. Textsorten in der Alltagssprache

Die fundamentale Bedeutung von Textsorten für unsere kommunikative Praxis kommt bereits darin zum Ausdruck, dass die Alltagswelt viele Bezeichnungen für Textsorten enthält.

M. Dimter hat im Rechtschreibduden von 1973 mehr als 1600 Textsortennamen gezählt, von denen aber „nur“ etwa 500 als „grundlegend“ gelten könnten; die übrigen Bezeichnungen seien als „abgeleitet“ zu charakterisieren; es handelt sich dabei häufig um Komposita. Als „grundlegend“ wird z. B. die Bezeichnung *Bericht* angesehen, während *Reisebericht*, *Arbeitsbericht*, *Ergebnisbericht* usw. als Ableitungen gelten.⁹

Die **alltagssprachliche Textklassifikation** ist – wie Dimter ausführt – nicht nur sehr umfassend, sondern auch ziemlich vielschichtig; sie erlaube recht feine Unterscheidungen (vgl. z. B. *Wetterbericht* – *Reisewetterbericht* – *Segelflugwetterbericht*), und sie könne ständig erweitert werden, wenn kommunikative Bedürfnisse dies erforderten (z. B. *Videotext*, *Bildschirmtext*).¹⁰

Hinsichtlich der zentralen Merkmale, die den alltagssprachlichen Textsortenbegriffen zugrunde liegen, kommt Dimter zu dem Ergebnis, dass die entscheidenden Kriterien im Wesentlichen drei **Kategorien** angehören, der Kommunikationssituation, der Textfunktion und dem Textinhalt.¹¹ Wir wollen diese Kategorien durch einige Beispiele erläutern:

7 Vgl. dazu Dimter 1981; Gülich 1986

8 Vgl. auch Dimter 1981, S. 31

9 Vgl. Dimter 1981, S. 33 f.

10 Vgl. Dimter 1981, S. 30

11 Vgl. Dimter 1981, S. 35 sowie Kap. 3, 4, 5

– Wenn wir uns Textsortenbegriffe wie *Anweisung*, *Auftrag*, *Kommentar*, *Nachricht*, *Gelöbnis* usw. ansehen, so erkennen wir, dass sie entscheidend durch die kommunikative Funktion des Textes, die **Textfunktion**, definiert sind. Der Emittent will den Rezipienten entweder dazu bringen, eine bestimmte Handlung zu tun (Anweisung, Auftrag) bzw. eine bestimmte Einstellung zu gewinnen (Kommentar), oder er will den Rezipienten über einen bestimmten Sachverhalt, ein bestimmtes Ereignis informieren (Nachricht) oder die Übernahme einer Verpflichtung signalisieren (Gelöbnis).

– Merkmale der Kategorie „**Textinhalt**“ sind für folgende Textsortennamen kennzeichnend: *Wetterbericht*, *Reisebericht*, *Sportbericht*, *Heiratsurkunde*, *Heiratsanzeige*, *Kochrezept*, *Arztrezept* usw. Diese Bezeichnungen thematisieren in ihrem ersten Bestandteil einen bestimmten Lebensbereich bzw. Weltinhalt; der zweite Teil gibt dann die Textfunktion an. Eine genauere Analyse der Begriffe zeigt, dass der zweite Bestandteil den ersten dominiert, d. h., das Thema („Wetter“, „Arzt“, „Sport“, „Heirat“, „Reise“ usw.) dient lediglich zur Spezifizierung bzw. Untergliederung der durch die Textfunktion bestimmten Textsorte („Bericht“, „Urkunde“, „Anzeige“ usw.). So haben z. B. die Textsorten „Heiratsanzeige“ und „Geburtsanzeige“ zwar verschiedene Themen; entscheidend aber ist, dass sie beide zur Klasse der **Anzeigen** gehören, deren kommunikative Funktion darin besteht, ein bestimmtes **Ereignis** einem größeren Personenkreis bekannt zu machen. Demgegenüber gehören die Textsorten „Geburtsanzeige“ und „Geburtsurkunde“ trotz eines gemeinsamen Themas verschiedenen Klassen an, denn die Urkunde als amtliche **Bescheinigung** über die Geburt hat eine ganz andere Handlungsbedeutung und **damit** auch einen ganz anderen gesellschaftlichen Stellenwert als die Anzeige.

– **Schließlich** gibt es noch eine ganze Reihe von Bezeichnungen, die primär auf **die Kommunikationssituation** Bezug nehmen. Das gilt z. B. für *Face-to-Face-Gespräch*, *Brief*, *Telefongespräch*, *Rundfunksendung*, *Fernsehsendung*, *Telegramm*, *Zeitungsartikel*, *Buch* usw. So ist z. B. das situative Merkmal „zeitlicher und räumlicher Kontakt zwischen den Kommunikationspartnern“ geeignet, um das direkte **Gespräch** (zeitlich und räumlich unmittelbar), das **Telefongespräch** (zeitlich unmittelbar, räumlich getrennt) und den **Brief** (zeitlich und räumlich getrennt) voneinander zu unterscheiden. Weitere Kriterien ergeben sich aus den zur Textübermittlung eingesetzten technischen Medien (Rundfunk, Fernsehen, Telefon, Internet usw.). Charakteristisch für die rein situativ bzw. medial definierten Ausdrücke **ist**, dass sie sich zur Benennung von Textsorten häufig mit Funktions- oder **Inhaltsbezeichnungen** verbinden, z. B. *Fernsehnachricht*, *Zeitungsnachricht*, *Mahnbrief*, *Kontaktbrief*, *Ansichtskarte*, *Grufstelegramm*.

Es fällt auf, dass die Textsortennamen der Alltagssprache nicht auf rein sprachliche (etwa grammatische) Merkmale verweisen. Daraus kann man aber nicht den **Schluss** ziehen, dass die sprachliche Gestaltung im engeren Sinn für die alltagssprachliche Textsortenbestimmung bedeutungslos wäre. Durch Tests kann **vielmehr gezeigt** werden, dass die grammatischen Strukturen für die Zuordnung von

Texten zu einer Textsorte eine große Rolle spielen.¹² Dass sich diese Bedeutung nicht in den Textsortenbezeichnungen widerspiegelt, liegt wohl darin begründet, dass den sprachlichen Formen und Strukturen in der kommunikativen Praxis eine mehr „dienende“ Rolle zukommt, die Sprachstruktur also als Trägerstruktur für die kommunikativen Inhalte und Ziele fungiert.

Wir halten fest, dass die Textsorten der Alltagssprache hauptsächlich durch funktionale, thematische und situative Merkmale definiert sind. Dabei kommt der Textfunktion insofern eine dominierende Rolle zu, als sie den Kommunikationsmodus festlegt. Die Thematik besitzt lediglich eine spezifizierende Bedeutung¹³; die Situation gibt den Rahmen an, in dem sich der kommunikative Kontakt realisiert.

5.3. Der linguistische Textsortenbegriff

Die Textsortenproblematik ist innerhalb der Textlinguistik nicht mit der gleichen Intensität behandelt worden wie die Beschreibung der Textualitätsbedingungen. Es gibt zwar – wie bereits angedeutet – eine Reihe von Ansätzen zu einer Theorie der Textsorten; diese sind aber nur selten auf einer breiteren Materialbasis erprobt worden; auch wurden bisher relativ wenige Textsorten genauer beschrieben (z. B. Wetterbericht, Kochrezept, Nachricht, Horoskop, Witz, Kontaktanzeige, Briefsorten).¹⁴

Wenn man die linguistischen Ansätze zur **Textsortentheorie** sprachtheoretisch zu ordnen versucht, so entspricht das Ergebnis in etwa dem Bild, das wir in Kapitel 2 vom Forschungsstand der Textlinguistik insgesamt gezeichnet haben.

Auch in der linguistischen Textsortenlehre kann man – grob gesehen – zwei **Hauptforschungsrichtungen** unterscheiden¹⁵:

(a) den **sprachsystematisch** ausgerichteten Forschungsansatz, der aufgrund struktureller, d. h. vor allem grammatischer Merkmale (z. B. der Formen pronominaler Verknüpfung von Sätzen, des Gebrauchs deiktischer Elemente, der Verteilung von Tempora usw.) eine Beschreibung und Abgrenzung von Textsorten versucht,¹⁶

12 Dimter 1981 (S. 33 f., S. 123 ff.) hat Informanten Texte vorgelegt, in denen alle bedeutungstragenden Einheiten durch Einheiten ersetzt wurden, die im Deutschen keine Bedeutung haben. Es ergab sich, dass für die Zuordnung der Texte zu der entsprechenden Textsorte in der Regel die grammatische Struktur genügte (zumindest bei den strukturell stärker normierten Textsorten wie Todesanzeige, Wetterbericht, Testament, Spielregel, Kochrezept, Vertrag usw.).

13 Vgl. auch Dimter 1981, S. 103

14 Z. B. Sandig 1970 und 1978 (Wetterbericht, Kochrezept, Horoskop); Stolt 1976 (Heiratsanzeige); Marfurt 1977 und 1978 (Witz, Kontaktanzeige); Ermert 1979 (Briefsorten); Lüger 1983 (Journalistische Textsorten); Bucher 1986 (Pressekommunikation); Burger 1990 (Medien-Textsorten); Schuldt 1992 (Beipackzettel von Medikamenten); Klein 1991 (Politische Textsorten) u. a. – Weitere Literaturangaben finden sich in der Bibliographie von Adamzik 1995 und im Literaturverzeichnis. – Vgl. dazu auch die Darstellung in Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, Kap. IX („Typologisierung von Texten II: Kommunikationsbereiche und ihre konstitutiven Textsorten“)

15 Vgl. dazu im Einzelnen die kurze, übersichtliche Darstellung von Ermert 1979, S. 27ff.

16 Z. B. Harweg 1968, 1968a, 1968b; Weinrich 1972 u. a.

(b) den **kommunikationsorientierten** Forschungsansatz, der von situativen und kommunikativ-funktionalen Aspekten aus die Textsortenproblematik zu lösen beabsichtigt.¹⁷

Den sprachsystematisch ausgerichteten, strukturellen Untersuchungen ist es nicht gelungen, genauere textsortenspezifische Unterscheidungen zu begründen. Die aufgrund grammatischer Merkmale vorgeschlagenen Differenzierungen, z. B. in wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Texte, führen nicht sehr weit. Demgegenüber ist der kommunikations- bzw. handlungstheoretisch orientierte Forschungsansatz als weitaus erfolgversprechender zu beurteilen; er entspricht auch in viel höherem Maße unserem intuitiven (alltagssprachlichen) Textsortenwissen.

Unter **handlungstheoretischer** Perspektive können wir von der folgenden Textsorten-Definition ausgehen¹⁸:

Textsorten sind **konventionell geltende Muster** für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.

Während stark normierte Textsorten wie Wetterbericht, Kochrezept, Vertrag, Todesanzeige, Testament bis in die sprachliche Gestaltung hinein als weitgehend vorgeprägt erscheinen, gibt es bei anderen Textsorten wie Werbeanzeige, Zeitungskommentar, populärwissenschaftlicher Text usw. durchaus unterschiedliche Möglichkeiten der Ausführung, vor allem in struktureller Hinsicht. Allerdings handelt es sich dabei nicht nur um Spielräume für die individuelle Textgestaltung; diese Textsorten erscheinen vielmehr in verschiedenen typischen Ausprägungen oder Varianten, die ebenfalls konventionalisiert sind und die man als Subtypen der betreffenden Textsorten bezeichnen könnte.¹⁹

Wegen des noch recht lückenhaften Kenntnisstandes im Bereich der Textsorten-Linguistik ist es nicht bei jedem konkreten Text möglich, die für die betreffende Textsorte typischen Merkmale von den (allgemeinen) Bedingungen der Textualität einerseits und den individuellen (autorspezifischen) Eigenschaften andererseits genau zu trennen.

17 Z. B. Glinz 1971; Steger u. a. 1974; Gülich/Raible 1975; Große 1976; Sandig 1978; Ermert 1979 u. a.

18 Vgl. auch Ermert 1979, S. 41 ff.; Sandig 1978, S. 69 f.

19 Zum Verhältnis von konventionellem Stil und individuellen Spielräumen am Beispiel des politischen Kommentars vgl. Sandig 1978, S. 156 ff. Zum Stilbegriff vgl. u. a. auch Eroms 2008, Sandig 2006.

So kann auch die im Folgenden vorgestellte Hierarchie von Kriterien zur Textsortendifferenzierung nur einen ersten Orientierungsrahmen für textsortenspezifische Analysen geben.

5.4. Differenzierungskriterien

5.4.1. Die Textfunktion als Basiskriterium

Vor dem Hintergrund des oben skizzierten Textsortenbegriffs **handlungstheoretischer** Prägung betrachten wir die Textfunktion als Basiskriterium zur Differenzierung von Textsorten.²⁰ Dieses Kriterium erscheint – sprachtheoretisch gesehen – als ausreichend begründet, und es bestimmt auch in hohem Maße unsere alltags-sprachliche Textklassifikation.²¹

Seine Anwendung führt zur Unterscheidung der folgenden fünf **Textklassen**:

- **Informationstexte** (Nachricht, Bericht, Sachbuch, Rezension ...)
- **Appelltexte** (Werbeanzeige, Kommentar, Gesetz, Antrag ...)
- **Obligationstexte** (Vertrag, Garantieschein, Gelöbnis ...)
- **Kontakttexte** (Danksagung, Kondolenzschreiben, Ansichtskarte ...)
- **Deklarationstexte** (Testament, Ernennungsurkunde ...)

Die durch das Kriterium der Textfunktion abgegrenzten Klassen sind aber noch recht umfangreich; sie können unter dem Aspekt der alltags-sprachlichen Textsortendifferenzierung als Textsortenklassen²² interpretiert werden. Eine Annäherung an die Textsorten (im engeren Sinn) ist dadurch zu erreichen, dass innerhalb dieser Großklassen eine weitere Unterscheidung (in Subklassen) vorgenommen wird. Welche Kriterien können nun zur **Subklassifizierung** herangezogen werden, ohne dass die Homogenitätsforderung (s. o. Abschnitt 5.1.) verletzt wird?

Aus unserem Beschreibungsansatz sind zwei Kriteriengruppen abzuleiten, die eng mit dem Basiskriterium „Textfunktion“ verknüpft sind und die z. T. bereits besprochen wurden.

Es handelt sich dabei einerseits um **kontextuelle** (situative), andererseits um **strukturelle**, insbesondere thematische Merkmale.

Mit Hilfe dieser Kriterien lassen sich dann auch Textsorten, die aufgrund ihrer kommunikativen Grundfunktion ein und derselben Textsortenklasse zugeordnet

20 Vgl. auch Brinker 1983, S. 144 ff. – An den in diesem Band entwickelten textfunktionalen Ansatz knüpft Rolf (1993) an, der auf dem Kriterium der Textfunktion eine umfassende Klassifikation von Gebrauchstextsorten aufzubauen versucht.

21 Nach Dimter (1981, S. 116) enthalten über 80 % der untersuchten alltags-sprachlichen Textsortenkonzepte „Informationen über die Textfunktion“.

22 Auch Gülich/Raible (1975, S. 169) unterscheiden zwischen Textsortenklasse (z. B. literarische Erzählung) und Textsorten (z. B. Novelle, Roman, Märchen), allerdings aufgrund anderer Kriterien. – Große (1976, S. 115) spricht von „Textklasse“ („alle Textexemplare, in denen eine Funktion dominiert“).

sind (z. B. die appellativen Textsorten „Werbeanzeige“ und „Rundfunkpredigt“), voneinander abgrenzen.

5.4.2. Kontextuelle Kriterien

Texte sind – wie bereits mehrfach betont wurde – immer in abgrenzbare Kommunikationssituationen eingebettet; situative Faktoren beeinflussen wesentlich die Ausprägung der Textstruktur. Diesem Zusammenhang muss auch die Textsortenlehre Rechnung tragen und Textsorten auf Typen von Kommunikationssituationen beziehen. Allerdings ist dieser Bereich im Einzelnen noch recht unerforscht; wir können auch noch nicht auf eine ausgearbeitete Situationstypologie zurückgreifen.

Wir müssen uns auf der situativen Beschreibungsebene deshalb auf die beiden Analyse-kategorien „**Kommunikationsform**“ und „**Handlungsbereich**“ („Kommunikationsbereich“) beschränken.

(a) Zum Begriff der Kommunikationsform

Die Kommunikationssituation wird entscheidend durch das **Medium** bestimmt, das zur Übermittlung von Texten eingesetzt wird. Wir können im Wesentlichen fünf Medien unterscheiden: **Face-to-face-Kommunikation, Telefon, Rundfunk, Fernsehen** und **Schrift**.²³ Jedes dieser Medien ist durch spezifische Gegebenheiten der Kommunikationssituation gekennzeichnet; es bestimmt dadurch den **kommunikativen** Kontakt zwischen den Kommunikationspartnern.

Während z. B. für die Face-to-face-Kommunikation eine dialogische **Kommunikationsrichtung** (KR), ein in zeitlicher und räumlicher Hinsicht unmittelbarer **Kontakt** (KO) zwischen den Kommunizierenden sowie die gesprochene Sprache (S) **charakteristisch** sind, sind mit dem Medium „Schrift“ zumeist eine monologische **Kommunikationsrichtung**, das zeitliche und räumliche Getrenntsein der **Kommunikationspartner** sowie die geschriebene Sprache verbunden.

Die besonderen situativen Merkmale der einzelnen Medien begründen also **verschiedene Arten oder Formen** der Kommunikation.²⁴

Die wichtigsten sind:

- *das direkte Gespräch (face-to-face)*
KR: dialogisch – KO: akustisch und optisch; räumlich und zeitlich unmittelbar – S: gesprochen
- *das Telefongespräch*
KR: dialogisch – KO: akustisch; zeitlich unmittelbar, räumlich getrennt – S: gesprochen
- *Rundfunksendung*
KR: monologisch – KO: akustisch; zeitlich unmittelbar (bei Live-Sendungen) oder getrennt (bei Aufzeichnungen), räumlich getrennt – S: gesprochen

23 Vgl. auch Weber 1982, S. 9 ff. Das Internet vereint diese fünf Medien, wobei gegenwärtig an vielen Stellen noch die Schrift überwiegt.

24 Zum Begriff der Kommunikationsform vgl. Ermert 1979, S. 59 ff. (mit einer detaillierten Übersicht über Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Kommunikationsformen).

- *Fernsehsendung*
KR: monologisch – KO: akustisch und optisch; zeitlich unmittelbar oder getrennt (wie Rundfunksendung), räumlich getrennt – S: gesprochen (und geschrieben)
- *Brief/Mail*
KR: monologisch²⁵ – KO: zeitlich und räumlich getrennt – S: geschrieben
- *Zeitungsartikel/Buch*
KR: monologisch – KO: zeitlich und räumlich getrennt – S: geschrieben

Für diese **Kommunikationsformen** ist charakteristisch, dass sie – im Unterschied zu den Textsorten – allein durch situative bzw. mediale Merkmale definiert, in kommunikativ-funktionaler Hinsicht also nicht festgelegt sind.

Wir können uns das recht gut am Beispiel der Kommunikationsform „Brief“ verdeutlichen. Wir unterscheiden hier z. B. appellative Briefe (Mahnbrief, Bittbrief, Offener Brief, Hirtenbrief usw.), informative Briefe (Geschäftsbrief, viele Formen des privaten Mitteilungsbrieft, aber auch literarische Briefe), Kontaktbriefe (Glückwunsch-, Kondolenz-, Liebesbrief usw.).

Die Kommunikationsformen sind also **multifunktional**²⁶, während die Textsorten nach unserer Definition immer an eine bestimmte (dominierende) kommunikative Funktion (die Textfunktion) geknüpft sind.

Wie stark die Kommunikationsformen die Textstruktur bestimmen, ließe sich z. B. durch eine Gegenüberstellung von Anzeigen-, Rundfunk-, Fernseh- und Plakatwerbung oder von direktem Beratungsgespräch, Telefonberatung und gedrucktem Ratgeber deutlich machen.

Es ist deshalb sinnvoll, die Unterscheidung von Textsorten im Rahmen von Kommunikationsformen vorzunehmen.

(b) Zum Begriff des Handlungsbereichs

Die **Kommunikationssituationen**, die den Rahmen für Textsorten bilden, sind bestimmten **gesellschaftlichen** Bereichen zugeordnet, für die jeweils spezifische Handlungs- und Bewertungsnormen gelten. Alltagswelt, Welt der Wissenschaft, des Rechts, der Kunst, der Religion, der Wirtschaft, der Verwaltung, der Presse, der Politik sind z. B. solche Bereiche. Sie müssten allerdings in inhaltlicher Hinsicht noch weiter differenziert werden (insbesondere im Hinblick auf die Regeln und sozialen Normen, die für sie jeweils konstitutiv sind); das ist beim augen-

blicklichen Stand der Forschung auf diesem Gebiet aber erst in Ansätzen möglich.²⁷

Wir wollen die Bereiche im Rahmen dieser Einführung deshalb nicht inhaltlich bestimmen, sondern die Art des Rollenverhältnisses zwischen den Kommunikationspartnern²⁸ in den Vordergrund rücken und zwischen privatem, öffentlichem und öffentlichem **Handlungsbereich** unterscheiden.²⁹

Für den **privaten** Bereich ist charakteristisch, dass Emittent und Rezipient in privaten Rollen, d. h. als Privatpersonen (als Familienangehörige, Freunde usw.), miteinander kommunizieren.

Im **öffentlichen** Bereich treten sich die Kommunizierenden in offizieller Funktion (**Rolle**), d. h. als Geschäftspartner, Firmen, Behörden, also im Wesentlichen als **Amtspersonen** und Institutionen gegenüber. Die bestehenden Regeln des Verhaltens und Geltens haben im öffentlichen Bereich einen bei weitem höheren Grad an **Verbindlichkeit** als im privaten Bereich.

Unter „**öffentlich**“ kann das bereits diskutierte Merkmal „**bindend**“ subsumiert werden (vgl. o. S. 97), das innerhalb der situativen Kategorie „**Handlungsbereich**“ ein wichtiges Differenzierungsmerkmal für Textsorten darstellt. Als ein Hinweis darauf können die unterschiedlichen Benennungen gelten, die es in der Alltagssprache z. B. im Bereich der Texte mit appellativer Grundfunktion für bindende und nicht-bindende Texte gibt (vgl. etwa *Weisung, Anordnung, Auftrag, Gesetz gegenüber Anweisung, Vorschlag, Anleitung* usw.).

Der **öffentliche** Bereich steht im Gegensatz zum privaten; er kann sich mit dem **öffentlichen** Bereich überschneiden (etwa bei Gesetzen, Gerichtsentscheidungen usw.). Wir beziehen den Terminus „**öffentlich**“ vor allem auf die Medien der **Massenkommunikation** wie Presse, Funk, Fernsehen und Internet.

Die Differenzierung der Handlungsbereiche in die Kategorien „**privat**“, „**öffentlich**“ und „**öffentlich**“ ist sicherlich noch recht grob; sie ist aber für die Textsortenbestimmung insofern von großer Bedeutung, als sich bereichsspezifische sprachliche und kommunikative Muster (bis hin zu einzelnen typischen Formulierungen) **herausgebildet** haben. So gibt es Textsorten, die für diese Bereiche jeweils **besonders** typisch sind, etwa die Ansichtskarte oder verschiedene Formen des **Privatbriefs** für den privaten Handlungsbereich, **Gesetze, Urteile, Verordnungen** usw. für den **öffentlichen** Bereich und **Nachrichten, Kommentare, Anzeigen** usw. für den **öffentlichen** Bereich.

²⁷ Vgl. dazu Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000; hier werden in Kap. IX, Art. 54–65 verschiedene Handlungs- bzw. Kommunikationsbereiche und ihre konstitutiven Textsorten behandelt.

²⁸ Unter einer „**Rolle**“ versteht man in den Sozialwissenschaften einen „Komplex von **Verhaltens-erwartungen**“, die normativen Charakter haben. Jede Rolle ist an eine bestimmte gesellschaftliche Position geknüpft (vgl. dazu Dreitzel 1972, S. 95 ff.). Beispiele für soziale Rollen sind: **Kind, Patient, Eltern, Seelsorger, Soldat, Fußballspieler, Ehemann, Nachbar** usw.

²⁹ Vgl. dazu Ermert 1979, S. 75 f., der allerdings nur zwischen privatem und öffentlichem **Handlungsbereich** unterscheidet. Für das Internet ist festzuhalten, dass alle drei **Handlungsbereiche** das Internet formen, wobei der öffentliche Bereich dominant ist.

²⁵ Wir betrachten den Brief/die Mail *nicht* als eine primär dialogische Kommunikationsform, wenn auch ein Richtungswechsel prinzipiell möglich ist (Brief – Antwortbrief). Im Unterschied zu Sprecherbeiträgen eines Gesprächs sind die einzelnen Briefe eines Briefwechsels immer Einzeltexte, die zwar aufeinander bezogen sind, in sprachlicher und kommunikativer Hinsicht aber in sich abgeschlossene Einheiten darstellen. Ermert betrachtet den Brief demgegenüber als eine unter dem Aspekt der Kommunikationsrichtung unmarkierte (neutrale) Form. „da Briefkommunikation zwar sicher zu einem großen Teil tatsächlich und immer potentiell dialogisch ist, aber ebenso auch monologisch sein kann“ (1979, S. 62).

²⁶ Terminus nach Belke (1973, 142), der von der „Multifunktionalität“ des Briefes spricht.

Dass die Handlungsbereiche gerade auch die Ausprägung der **Textstruktur** in hohem Maße beeinflussen, wird deutlich, wenn man sich die großen Unterschiede in der Sprach- und Themengestaltung von Privatbriefen einerseits und von Geschäfts- bzw. Behördenkorrespondenz andererseits vergegenwärtigt.

Beispiele:

- (1) Textsorte: Liebesbrief (Ausschnitt aus einem Brief Goethes an Christiane Vulpius vom 10.9.1792); Handlungsbereich: „privat“ (Rezipient ist vertraut – Anrede mit „Du“)

Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß dir ein anderer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde als mich selbst. Das mußt du aber nicht sehen, sondern du mußt mich für den besten halten, weil ich dich ganz entsetzlich lieb habe und mir außer dir nichts gefällt. Ich träume oft von dir, allerlei konfuses Zeug, doch immer, daß wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben.

(aus: Goethes Briefe. Bd. II. Hamburg 1964, S. 154 f.)

- (2) Textsorte: Geschäftsbrief (genauer: Mahnbrief mit Hinweis auf den Rechtsweg); Handlungsbereich: „offiziell“

In den nächsten Tagen wollen wir unseren geplanten Auslandsaufenthalt antreten. Deshalb erwarten wir Ihre Überweisung bis spätestens 10.12. Wenn das Geld bis dahin nicht eingetroffen ist, werden wir die Angelegenheit unserem Rechtsanwalt übergeben. Wir sind jedoch sicher, daß es nicht soweit kommen wird.

(aus: B. Lubbers, Persönliche und geschäftliche Briefe im Privatleben. 5. Aufl. Landsberg 1982, S. 235)

5.4.3. Strukturelle Kriterien

In struktureller Hinsicht betrachten wir vor allem die thematischen Kategorien „**Textthema**“ und „**Form der Themenentfaltung**“ als grundlegend für die Textsortendifferenzierung. Wir wollen das kurz erläutern.

Kriterium 1: Art des Textthemas

Wenn wir von der Art des Textthemas sprechen, so ist dabei nicht an eine Auflistung aller im Rahmen einer Textsorte möglichen Themen gedacht. Eine solche Aufstellung liefe darauf hinaus, „die gesamte ‚Kommunikationswelt‘ einer Gesellschaft in einem Themenlexikon“³⁰ zu erfassen. Das ist aber weder leistbar noch nötig. Es genügt, gewisse thematische Restriktionen anzugeben. Wie diese Beschränkungen im Einzelnen zu formulieren sind, müsste allerdings noch untersucht werden (vgl. dazu die Hinweise in Abschnitt 3.5.). Wir wollen an dieser Stelle nur auf zwei allgemeine Aspekte hinweisen, die K. Ermert zur thematischen

Differenzierung von Briefsorten verwendet³¹, die aber wohl für die Textsortenabgrenzung generell von Bedeutung sind:

- die **zeitliche Fixierung** des Themas relativ zum Sprechzeitpunkt („temporale Orientierung“, z. B. vorzeitig, gleichzeitig, nachzeitig).

Beispiel: Die Textsorten „Nachricht“, „Protokoll“ und „Horoskop“ gehören sämtlich zur informativen Textsortenklasse; sie sind aber durch eine unterschiedliche temporale Orientierung des Themas charakterisiert (vorzeitig versus gleichzeitig versus nachzeitig).

- die **Relation** zwischen Emittent bzw. Rezipient und Thema („lokale Orientierung“, also: Thema = Emittent; Thema = Rezipient; Thema = außerhalb der Kommunikationspartner).

Beispiel: Die Textsorten „Werbeanzeige“, „Stellenanzeige“ und „Zeitungskommentar“ sind der appellativen Textsortenklasse zuzuordnen; sie differieren aber im Hinblick auf die lokale Orientierung des Themas. Werbeanzeigen bieten ein Produkt (eine Ware) des Emittenten an (Thema = Emittent); in Stellenanzeigen werden Personen gesucht, die zugleich Adressaten der Anzeige sind (Thema = Rezipient); Zeitungskommentare beziehen sich primär auf aktuelle Themen von politisch-gesellschaftlicher Bedeutung (Thema = außerhalb der Kommunikationspartner).

Kriterium 2: Form der thematischen Entfaltung

Dieses Merkmal wurde bereits in Abschnitt 3.5. im Einzelnen erläutert. Wir haben hier zwischen deskriptiver, narrativer, explikativer und argumentativer Themenentfaltung unterschieden. Am Beispiel der deskriptiven Themenentfaltung wurde deutlich, dass die Art des Themas und die Möglichkeiten seiner Entfaltung z. T. eng aufeinander bezogen sind. Über diese Beziehungen ist aber noch wenig bekannt.

Das gilt auch für den Zusammenhang zwischen den Grundformen der thematischen Entfaltung und den Textfunktionen. Wir können feststellen, dass hier kein 1:1-Verhältnis besteht. Die besprochenen Verfahren werden durchaus in verschiedenen Textsortenklassen verwendet, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Die Domäne der deskriptiven Themenentfaltung sind die informativen Textsorten „Nachricht“ und „Bericht“, die der explikativen Themenentfaltung die informativen Textsorten „Lehrbuch“ und „wissenschaftlicher Text“, die der argumentativen Themenentfaltung die appellativen Textsorten „Kommentar“ und „Werbe- bzw. Propagandatext“. In diesen Textsorten können – wie bereits ausgeführt wurde – noch andere Entfaltungsformen realisiert werden, wesentlich ist aber die **dominierende** Form; sie bestimmt primär die thematische Textstruktur.

Wenn zwischen den Textfunktionen und den Formen der thematischen Entfaltung auch keine 1:1-Beziehung gegeben ist, so haben wir doch wohl **Grade der Kompatibilität** zu unterscheiden. So sind z. B. die informativen Textsorten „Nachricht“ und „Bericht“ kaum mit einer argumentativen Struktur verbindbar.

30 Ermert 1979, S. 82

31 Vgl. Ermert 1979, S. 81 f.; vgl. auch Dimter 1981, S. 96 ff.

Wesentlich für die Textsortendifferenzierung ist schließlich noch die **Art**, wie die Grundformen thematischer Entfaltung in den Textsorten realisiert werden. Wir nehmen an, dass es für jede Grundform bestimmte (**konventionalisierte**) Formen der Realisierung gibt. Welche Realisationsformen allerdings anzusetzen sind und wie sie im Einzelnen beschrieben werden können, ist noch weitgehend ungeklärt.³² Wir schlagen vor, die Realisationsformen von den thematischen Einstellungen des **Emittenten** her zu kennzeichnen (vgl. o. Abschn. 4.3.2.2.). Wir können dann im Bereich der deskriptiven Themenentfaltung zwischen „sachbetonter“ und „meinungsbetonter“ Realisierung unterscheiden (z. B. Zeitungsnachricht gegenüber Buchbesprechung) oder im Bereich der argumentativen Themenentfaltung eine „emotiv-bewertende“ und eine „rational-begründende“ Form der Musterrealisierung voneinander abheben (z. B. Werbeanzeige gegenüber Zeitungskommentar).³³ Da die Realisierung der Grundformen primär durch kommunikativ-funktionale und situative Faktoren determiniert ist, ist die Analysekategorie „**Realisationsform**“ in besonderer Weise geeignet, die strukturellen und kommunikativ-pragmatischen Aspekte der linguistischen Textanalyse zu verbinden.

Wir müssen uns hier mit diesen Andeutungen begnügen. Die Textlinguistik ist noch zu wenig entwickelt, um diese Zusammenhänge bereits in Regeln fassen zu können.

5.4.4. Zur Hierarchisierung der Kriterien

Wie bereits angedeutet, legen wir hinsichtlich der Rangordnung der Kriterien fest, dass die **Textfunktion** die Textsortenklasse definiert, während die einzelnen Textsorten innerhalb einer Klasse durch die Kategorien „Kommunikationsform“ und „Handlungsbereich“ sowie „Art des Textthemas“ und „Form der thematischen Entfaltung“ abgegrenzt werden. Eine Texttypologie, die auf diesen Kriterien basiert, wird zwar nicht völlig mit der Alltagssprachlichen Textklassifikation übereinstimmen; sie dürfte aber zumindest weitgehend mit ihr kompatibel sein.

Abschließend ist zu betonen, dass die aufgeführten Kriterien primär zur **Abgrenzung** von Textsorten dienen; eine **Beschreibung** von Textsorten hat vor allem noch Merkmale zu berücksichtigen, die die **sprachliche** Gestaltung des Textes betreffen (Syntax, Lexik usw.). Aufgrund der vorgeschlagenen Kriterien kann zumindest der Bereich der Gebrauchstexte so weit gegliedert werden, dass eine systematische Untersuchung sog. textsortenspezifischer sprachlicher Formen und Strukturen auf breiter Textbasis möglich wird. Wir nehmen an, dass es sich dabei in erster Linie um gewisse Präferenzen einzelner Textsorten für bestimmte lexikalische

32 Vgl. Brinker 1983, S. 146

33 Zu den entsprechenden thematischen Einstellungen vgl. o. Abschnitt 4.4.2. und 4.4.3. – Wenn man die bekannte Gegenüberstellung von „Überreden“ und „Überzeugen“ heranzieht, kann man sagen, dass bei der emotiv-bewertenden Form durchweg Mittel gewählt werden, die per Konvention als zur „Überredung“ besonders geeignet gelten („persuasiv“ im engeren Sinn), während die rational-begründende Form durch Mittel charakterisiert ist, denen ein „Überzeugungspotential“ zugeschrieben wird (zur Problematik der Dichotomie von Überzeugen und Überreden vgl. Ortak 2004, S. 47 ff.).

und/oder syntaktische Mittel handelt, die mit quantitativ-statistischen Methoden zu erfassen sind.³⁴

5.5. Darstellung der Analyseschritte an einem Beispiel

Die Differenzierung von Textsorten (wie auch die Zuordnung konkreter Texte zu einer Textsorte) kann in folgenden eng aufeinander bezogenen Schritten erfolgen³⁵:

Schritt 1: Beschreibung der **Textfunktion**

Schritt 2: Beschreibung der **Kommunikationsform** und – häufig eng damit verknüpft – des **Handlungsbereichs**

Schritt 3: Beschreibung von **thematischen Restriktionen** (vor allem im Hinblick auf die temporale und die lokale Orientierung)

Schritt 4: Beschreibung des zugrunde liegenden **thematischen Musters** (der Grundform der thematischen Entfaltung) und der Art der Musterrealisierung (der **Realisationsform**)

Schritt 5: Beschreibung textsortenspezifischer **sprachlicher** (lexikalischer und syntaktischer) und ggf. **nichtsprachlicher Mittel**.

Wir wollen diese Schritte in aller Kürze an der Textsorte „Wetterbericht“ verdeutlichen³⁶:

Zu 1) Die Textsorte „Wetterbericht“ ist der informativen Textsortenklasse zuzuordnen. Dominant ist die Informationsfunktion; sie besteht darin, dass der Emittent dem Rezipienten ein Wissen über gegenwärtige und künftige Ereignisse bzw. Zustände vermitteln will. Die Textfunktion wird in der Regel nicht direkt signalisiert (s. o. Abschnitt 4.3.2.2. Kriterium I). Als ein Hinweis auf die Textfunktion kann die Überschrift (*das Wetter* o. ä.) bzw. die Ankündigung (*unser Wetter, das Wetter von morgen* o. ä.) betrachtet werden.

Zu 2) Die Textsorte „Wetterbericht“ wird in verschiedenen Kommunikationsformen realisiert (als Zeitungsartikel, als Rundfunk- oder Fernsehsendung, im Internet)³⁷ und ist dem öffentlichen Handlungsbereich zugeordnet.

Zu 3) Das Thema ist fixiert („Wetter“); es liegt außerhalb der Kommunikationspartner („lokale Orientierung“) und ist unter dem Aspekt der temporalen Orien-

34 Vgl. auch Dimter 1981, S. 34 f.

35 Der in diesem Band entwickelte textfunktionale Beschreibungsansatz wurde verschiedentlich zur Textsortenbeschreibung bzw. -klassifikation herangezogen; vgl. z. B. Burger 1990 (Medientextsorten), Birkenmaier/Mohl 1991 (russische Fachtextsorten), Koskensalo 1995 (Prospektwerbung), Artmann 1996 (Erpresserschreiben), Vigener 2000 (Dienstvorschrift; Bereich: Militärwesen).

36 Zur Textsorte „Wetterbericht“ vgl. etwa Rath 1968; Sandig 1970; Scherner 1973. – Wir stützen uns im Folgenden vor allem auf die Ausführungen von Sandig 1970, S. 179–184.

37 Es handelt sich dabei um verschiedene Varianten der Textsorte „Wetterbericht“ (vgl. auch Sandig 1978, S. 87).

tierung durch die Merkmale „gleichzeitig“ (Wetterlage) und „nachzeitig“ (Wetteraussichten) gekennzeichnet.

Zu 4) Für die Textsorte „Wetterbericht“ ist die deskriptive Themenentfaltung grundlegend. Das Thema („Wetter“) wird durch Orts- und Zeitangaben situiert und durch die Teilthemen „Wetterlage“ und „Wetteraussichten“ (weiter untergliedert in „Wettererscheinungen“, „Temperaturen“, „spätere Wettergestaltung“) spezifiziert. Die Anordnung der Teilthemen ist festgelegt: Der natürlichen Zeitfolge entsprechend folgt die Wettervorhersage in der Regel dem Bericht über die Wetterlage.

Zu 5) In sprachlich-grammatischer Hinsicht ist für die Textsorte „Wetterbericht“ charakteristisch, dass das Teilthema „Wetterlage“ durch sog. vollständige Sätze, das Teilthema „Wetteraussichten“ aber durch elliptische Sätze (nach verschiedenen Kurzsatzmustern) realisiert wird. Damit hängt zusammen, dass die grammatische Kohärenz besonders in Teil 2 („Wetteraussichten“) nur schwach ausgeprägt ist.

Mit der thematischen Begrenztheit ist verbunden, dass der verwendete Wortschatz einen recht geringen Umfang hat; neben Lexemen aus dem Bereich des Wetters (darunter auch fachsprachliche Termini wie *Luftdruckgegensatz*, *Hoch*, *Tiefdrucksystem* usw.) finden wir vor allem Orts- und Zeitangaben.

Abschließend gehen wir von einem konkreten Text aus und prüfen, ob er der Textsorte „Wetterbericht“ zuzuordnen ist.

Beispiel:

Hochsommer in Hamburg

(1) Nach einer Reihe von trüben Tagen ist der Sommer auch in Hamburg zurückgekehrt. (2) Schon heute steigen die Temperaturen wieder auf 25 Grad an. (3) Für das Wochenende sagen die Meteorologen hochsommerliches Wetter voraus. (4) An der Küste kann vorübergehend leichte Bewölkung aufkommen. (5) Die neue Schönwetterperiode soll auch in der kommenden Woche anhalten.

(6) Besonders warm war es gestern in Süddeutschland. (7) Das Thermometer kletterte auf 26 Grad. (8) Die Wetterstation auf Deutschlands höchstem Berg, der Zugspitze, meldete bei starker Sonneneinstrahlung fünf Grad Wärme. (9) Die Schneedecke ist hier bis auf einen etwa 35 Zentimeter hohen Rest abgetaut.

(aus: Hamburger Abendblatt v. 12. 8. 1982)

Der Text gehört zweifellos zur Klasse der Informationstexte. Die Textfunktion ist nicht direkt signalisiert. Der Emittent bringt aber – im Unterschied zum Wetterbericht – seine thematische Einstellung zum Ausdruck, indem er in den Segmenten 3 und 5 explizit die Sicherheit seines Wissens einschränkt (... *sagen die Meteorologen ... voraus; ... soll ... anhalten*).

Der Text ist als Zeitungsartikel realisiert; er steht aber – im Unterschied zum Zeitungswetterbericht – unter einer konkreten (inhaltsbezogenen) Überschrift (*Hochsommer in Hamburg*) und ist nicht im Rahmen einer festen, typographisch vom übrigen Text deutlich abgesetzten Rubrik erschienen.

Die Themenentfaltung ist deskriptiv. Die grundlegenden thematischen Kategorien sind die Situierung und die Spezifizierung. Im ersten Abschnitt wird das Thema „Hochsommer (in Hamburg)“ durch die Teilthemen „Temperaturen“ und „Wetteraussichten“ spezifiziert. Die für die Textsorte „Wetterbericht“ typische Zweiteilung in thematischer Hinsicht (die ja explizit und implizit realisiert werden kann) ist noch erkennbar (Wetterlage: Segment 1/2 – Wettervorhersage: Segment 3/4). Der zweite Textabschnitt passt allerdings gar nicht in das Schema des Wetterberichts; der Emittent berichtet hier über ein vergangenes Ereignis (das gestrige Wetter in Süddeutschland; Schwerpunkt: Temperaturen); dieser Abschnitt hat eine ergänzende Funktion.

In sprachlicher Hinsicht entspricht der Text dem Wetterbericht vor allem in den beiden folgenden Merkmalen:

- Die Sätze sind grammatisch kaum verknüpft (etwa durch Pro-Formen, Konjunktionen o. ä.); die Textkohärenz ist fast ausschließlich thematisch bedingt.
- Lokal- und Temporalangaben sind häufig.

Im Unterschied zum regulären Wetterbericht enthält der Text aber durchweg vollständige Sätze.

Insgesamt ergibt sich, dass unser Text kein typisches Exemplar der Textsorte „Wetterbericht“ darstellt; er ist – streng genommen – überhaupt kein Wetterbericht, sondern ein Bericht über das Wetter (in Hamburg und Süddeutschland) und somit einer anderen Textsorte innerhalb der informativen Textsortenklasse zuzurechnen, etwa der Textsorte „Ereignisbericht“, wobei die Nähe zum Wetterbericht eine stärker festgelegte (konventionalisierte) thematische Abfolge bedingt.

Zusammenfassung

Um als Text zu gelten, muss ein sprachliches Gebilde gewisse Textualitätsmerkmale aufweisen. Nun sind konkrete Texte aber nicht nur Realisierungen der allgemeinen Größe „Text“. Vielmehr repräsentieren sie zugleich immer auch bestimmte Textsorten, d.h. sie sind Werbeanzeigen, Zeitungsberichte, Predigten, Kochrezepte usw. Ganz allgemein gesprochen können Textsorten als komplexe Muster sprachlicher Kommunikation verstanden werden, die innerhalb einer Sprachgemeinschaft im Laufe der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung aufgrund kommunikativer Bedürfnisse entstanden sind. Ihnen kommt eine fundamentale Bedeutung für die kommunikative Praxis zu, da sowohl unsere Textproduktion als auch unsere Textrezeption im Rahmen von Textsorten erfolgt. Damit stellt sich für die Textlinguistik die über die Erforschung der Größe „Text“ weit hinausgehende Aufgabe, die gesellschaftlich relevanten Textsorten zu ermitteln und in ihren konstitutiven Merkmalen zu beschreiben. Obwohl innerhalb der Textlinguistik noch keine geschlossene und in sich stimmige Klassifizierung von Textsorten bzw. keine allgemeine Texttypologie existiert, die literarische Kommunikation und nicht-literarische Texte, die sog. Ge-

brauchstexte, gleichermaßen umfasst, erscheint der kommunikations- bzw. handlungstheoretisch orientierte Forschungsansatz auch hier erfolgversprechend. Er definiert Textsorten als konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen, die sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben lassen, und betrachtet die Textfunktion als Basiskriterium zur Differenzierung von Textsorten. Damit ergeben sich gemäß dem handlungstheoretischen Ansatz für den Bereich der Gebrauchstexte die fünf Textklassen der Informationstexte (Nachricht, Bericht, Rezension ...), der Appelltexte (Werbeanzeige, Kommentar, Gesetzestext ...), der Obligationstexte (Vertrag, Garantieschein, Gelöbnis ...), der Kontakttexte (Danksagung, Ansichtskarte, Kondolenzschreiben ...) und der Deklarationstexte (Testament, Ernennungsurkunde ...). Diese Großklassen lassen sich mit Hilfe von kontextuellen (situativen) und strukturellen (thematischen) Merkmalen weiter in Subklassen differenzieren (vgl. Analyse der Textsorte „Wetterbericht“).

Weiterführende Literatur

Fix 2008, Gansel 2008, Stede 2007, Furthmann 2006, Brinker 2006, Gansel/Gansel 2005, Sommerfeldt/Schreiber 2001, Fix/Habscheid/Klein 2001, Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, Adamzik 1995, Rolf 1993, Dimter 1981, Ermert 1979, Sandig 1978.

6. Zusammenfassung

6.1. Übersicht über Kategorien und Kriterien der linguistischen Textanalyse

Zunächst wollen wir die behandelten Analysekategorien und -kriterien in einer Übersicht zusammenfassen.

Ausgangspunkt ist die für sprachwissenschaftliche Untersuchungen grundlegende Unterscheidung von Struktur und Funktion. Unter **strukturellem** Aspekt heben wir eine grammatische und eine thematische Strukturebene voneinander ab.

Als zentrale Analysekategorie der **grammatischen** Ebene wird die grammatische Kohärenz angesehen, die auf den syntaktischen und semantischen Verknüpfungsbeziehungen zwischen den Sätzen des Textes beruht.

Auf der **thematischen** Ebene geht es um die Struktur des Textinhalts, die als Gefüge von Beziehungen zwischen dem thematischen Kern (dem Textthema) und den in den Propositionen bzw. propositionalen Komplexen des Textes ausgedrückten Teilinhalten bzw. Teilthemen aufgefasst wird. Die wichtigsten Analyse-kategorien dieser Ebene sind „Textthema“ und „Form der Themenentfaltung“.

Der zweite Grundaspekt der linguistischen Textanalyse, der **kommunikativ-funktionale** Aspekt, bezieht sich auf den Handlungscharakter des Textes, d. h. auf **seine** Bedeutung in der kommunikativen Beziehung zwischen Emittent und Rezipient. Als Analyse-kategorie fungiert hier die **Textfunktion**, die als die im Text konventionell ausgedrückte dominierende Kommunikationsintention des Emittenten definiert wird. Eine Art „Zwischenstatus“ zwischen Struktur und Funktion kommt der thematischen Einstellung zu. Sie ist einerseits auf Textthema und Themenentfaltung bezogen; andererseits beeinflusst sie die Ausprägung der Textfunktion.

Den Analyse-kategorien sind jeweils eine Reihe von Kriterien zugeordnet, die wir nicht noch einmal im Einzelnen besprechen wollen.

Der Zusammenhang von Beschreibungsaspekten, Analyse-kategorien und Analyse-kriterien lässt sich schematisch folgendermaßen darstellen:

Beschreibungsaspekte		Analysekategorien	Analysekriterien	
kommunikativ-funktionaler Aspekt		Textfunktion	informativ appellativ obligatorisch kontaktspezifisch deklarativ <div style="display: inline-block; vertical-align: middle; margin-left: 10px;"> direkt signalisiert _____ indirekt signalisiert </div>	
struktureller Aspekt	thematische Ebene	Thema	Art	Ereignis, Gegenstand, These usw.
			lokale Orientierung	auf Emittenten/Rezipienten bezogen/außerhalb von Emittent und Rezipient
			temporale Orientierung	vorzeitig, gleichzeitig, nachzeitig, zeitlos
		Themeneinfaltung	Grundform	deskriptiv narrativ explikativ argumentativ
			Realisationsform	deskriptiv-sachbetont/-meinungsbetont rational-begründend/emotiv-bewertend („persuasiv“)
		grammatische Ebene	grammatische Kohärenz	Wiederaufnahme <div style="display: inline-block; vertical-align: middle; margin-left: 10px;"> explizit _____ implizit </div> Tempuskontinuität konjunktionale Verknüpfung semantische Vertextungstypen usw.

Darüber hinaus wird noch der **situative** Aspekt berücksichtigt; er bezieht sich auf Faktoren der Kommunikationssituation, die die Ausprägung der Textstruktur beeinflussen. Da dieser Bereich erst ansatzweise erforscht ist, bleibt die Darstellung hier auf die beiden Kategorien „Kommunikationsform“ und „Handlungsbereich“ beschränkt.

6.2. Übersicht über die Analyseschritte

Abschließend wollen wir die in den einzelnen Abschnitten entwickelten Analyseschritte noch einmal systematisch zusammenstellen.

Es ist ein methodischer Grundsatz einer jeden Textanalyse, dass man vom Text als Ganzem zu den konstituierenden Einheiten und Strukturen vorzugehen hat. Daraus ergeben sich folgende **Arbeitsschritte** bei der Analyse eines konkreten Textes.

Schritt 1:

Analyse des **Kontextes** unter folgenden Aspekten:

- Beschreibung der kontextuellen Merkmale (Kommunikationsform/Handlungs- bzw. Kommunikationsbereich), insbesondere im Hinblick auf die geltenden Interaktionsbedingungen
- Reflexion der Konsequenzen, die sich daraus für die Textkonstitution ergeben

Schritt 2:

Analyse der **Textfunktion** (und ggf. weiterer untergeordneter kommunikativer Funktionen des Textes) unter folgenden Gesichtspunkten:

- Bestimmung der Textfunktion (und ggf. weiterer Funktionen) aufgrund sprachlicher, nicht-sprachlicher und kontextueller Indikatoren
 Als sprachliche Indikatoren kommen in Frage: sog. explizit performative Formeln und äquivalente Satzmuster, Modi, bestimmte Adverbien und Partikelwörter sowie Einstellungsbekundungen¹. Als nicht-sprachliche Indikatoren können die graphische bzw. drucktechnische Textgestaltung (Layout), Abbildungen usw. fungieren. Kontextuelle Indikatoren sind der situative, insbesondere der institutionelle Rahmen des Textes (Handlungs- bzw. Kommunikationsbereich), das Weltwissen (Hintergrundwissen über die Thematik), das Textsortenwissen (Hintergrundwissen über die Textsorte, der der Text zugeordnet werden kann) usw.
- Bestimmung der Relationen zwischen der Textfunktion und weiteren kommunikativen Funktionen (den sog. Zusatzfunktionen)
- Bestimmung des Grades an Direktheit bzw. Indirektheit in Bezug auf die Signalisierung der Textfunktion
- Beschreibung der Relation zwischen Textfunktion und wahrer Intention des Emittenten (wenn sich überhaupt ein Unterschied feststellen lässt)

¹ Zur evaluativen thematischen Einstellung als Indikator der Textfunktion vgl. Abschn. 4.3.2.2., Anm. 53 sowie Brinker 2000 b, S. 180 f.

Schritt 3:

Analyse der **thematischen (und grammatischen) Textstruktur** unter folgenden Aspekten:

- Bestimmung des Textthemas und evtl. vorhandener Teilthemen (auf einer nicht zu hohen Abstraktionsstufe)

Bei der textanalytischen Bestimmung des Themas können wir von den zentralen Textgegenständen ausgehen, wie sie unter textgrammatischer Perspektive in den verschiedenen Formen der Wiederaufnahme zum Ausdruck kommen (Analyse der Wiederaufnahmestruktur als Trägerstruktur für die thematische Struktur). Sind mehrere Themen vorhanden, so ist die Rangordnung der Themen (die Themenhierarchie) herauszuarbeiten. Das Hauptthema ist aufgrund des Kompatibilitäts- und des Ableitbarkeitskriteriums zu ermitteln.

- Beschreibung der Themenentfaltung und des thematischen Entfaltungstyps (deskriptiv, narrativ, explikativ, argumentativ)

- Beschreibung der Art (Modalität) der Themenbehandlung (sachbetont, meinungsbetont, wertend, ernsthaft, spaßig, ironisch usw.)

Die Modalitäten der Themenbehandlung sind noch kaum erforscht. Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den thematischen Einstellungen und den Realisationsformen (d.h. den Formen der Realisierung thematischer Grundmuster).

- Beschreibung der die Thematik ausdrückenden sprachlichen (und ggf. nicht-sprachlichen) Mittel im Einzelnen

Dazu gehören u.a.: die Bedeutungsanalyse tragender Lexeme (sog. Schlüsselwörter), die Analyse der sprachlichen Realisierung thematischer Entfaltungstypen (d.h. ihrer sprachlich-stilistischen Ausformung im engeren Sinn), die Analyse nicht-sprachlicher Textteile (Bilder und dgl.) im Hinblick auf ihre thematische Funktion.

Die einzelnen Beschreibungsebenen und -aspekte sind bei der Textanalyse zwar genau zu unterscheiden, nicht aber voneinander zu isolieren. Zwischen situativem bzw. medialem Kontext, kommunikativer Funktion (Textfunktion), thematischem Aufbau und sprachlich-grammatischer Strukturierung von Texten bestehen **komplexe Beziehungen**, die ebenfalls untersucht werden müssen. Insbesondere soll hier nochmals die „dienende“ Rolle der grammatischen Einheiten und Strukturen hervorgehoben werden; sie müssen in ihrer indikatorischen Funktion gesehen werden, d.h., sie sind im Hinblick auf die kommunikativ-funktionale und thematischen Konzepte des Textes zu beschreiben (wie in den Analyseschritten 2 und 3 bereits berücksichtigt). Dabei ist zu beachten, dass es hier kaum feste Zuordnungen gibt. Zwischen den kommunikativen Funktionen und den Formen thematischer Entfaltung einerseits und den grammatischen Einheiten und Strukturen andererseits ist prinzipiell kein Eins-zu-Eins-Verhältnis anzunehmen.

Wir müssen uns hier mit dieser noch recht allgemeinen Feststellung begnügen; die Textlinguistik ist nicht weit genug entwickelt, um die Zusammenhänge zwischen Kommunikationssituation, Textfunktion und Textstruktur bereits systematisch beschreiben und in Regeln fassen zu können.

Um hier weiterzukommen, ist es notwendig, die empirische Basis zu verbreitern, d. h. linguistische Textanalysen in größerem Umfang durchzuführen. Der vorliegende Band versucht, einen begrifflichen und methodischen Orientierungsrahmen für solche Analysen zu geben.

7. Literaturverzeichnis

- Adamzik, K. (1991):** Forschungsstrategien im Bereich der Textsortenlinguistik. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge I/1, S. 99–109.
- Adamzik, K. (1995):** Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- Adamzik, K. (Hrsg.), 2002:** Texte – Diskurse – Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum. Tübingen.
- Adamzik, K. (2004):** Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen.
- Adamzik, K./W.-D. Krause (Hrsg.), 2005:** Text-Arbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule. Tübingen.
- Adamzik, K./E. Neuland (2005):** Zur Linguistik und Didaktik von Textsorten. In: Der Deutschunterricht 57, Heft 1, S. 2–12.
- Agricola, E. (1977):** Text – Textaktanten – Informationskern. In: F. Daneš/D. Viehweger (Hrsg.), Probleme der Textgrammatik II. Berlin, S. 11–32.
- Agricola, E. (1979):** Textstruktur – Textanalyse – Informationskern. Leipzig.
- Antos, G. (1982):** Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. Tübingen.
- Antos, G./H. P. Krings (Hrsg.), 1989:** Textproduktion: ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen.
- Antos, G./H. Tietz (Hrsg.), 1997:** Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen.
- Artmann, P. (1996):** Tätertexte – eine linguistische Analyse der Textsorten Erpresserbrief und Drohbrief. Diss. Würzburg.
- Ausborn-Brinker, S. (2003):** Über die Lüge. In: Hagemann/Sager 2003, S. 1–14.
- Austin, J. L. (1962):** How to do things with Words. Oxford; dt. Übers.: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart 1972.
- Bachem, R. (1979):** Einführung in die Analyse politischer Texte. München.
- Ballmer, T. T. (1979):** Probleme der Klassifikation von Sprechakten. In: G. Grewendorf (Hrsg.), Sprechakttheorie und Semantik. Frankfurt, S. 247–274.
- Baumann, H.-H. (1970):** Der deutsche Artikel in grammatischer und textgrammatischer Sicht. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 2, S. 145–154.
- Baumann, K.-D. (1992):** Integrative Fachtextlinguistik. Tübingen.
- Baumgart, M. (1992):** Die Sprache der Anzeigenwerbung. Eine linguistische Analyse aktueller Werbeslogans. Heidelberg.
- Bayer, K. (1981):** Einige Aspekte des Sprechhandlungstyps „Erklären“. In: Deutsche Sprache 9, S. 25–43.
- Beaugrande, R. de/Dressler, W. (1981):** Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Beck, G. (1973):** Textsorten und Soziolekte. Funktion und Reziprozität in gesprochener und geschriebener Sprache. In: Sitta/Brinker 1973, S. 73–112.
- Becker-Mrotzek, M. (1990/91):** Kommunikation und Sprache in Institutionen. Ein Forschungsbericht zur Analyse institutioneller Kommunikation. Teil I/II. In: Deutsche Sprache 18, S. 158–190 und S. 241–259; 19, S. 350–372.
- Becker-Mrotzek, M./E. Kusch (2007):** Sachtexte lesen und verstehen. In: Der Deutschunterricht 59, Heft 1, S. 31–38.
- Beisbart, O./E. Dobnig-Jülch/H.-W. Eroms/G. Koß (1976):** Textlinguistik und ihre Didaktik. Donauwörth.
- Belke, H. (1973):** Literarische Gebrauchsformen. Düsseldorf.
- Bellert, I. (1970):** On a Condition of the Coherence of Texts. In: Semiotica 2, S. 335–363; dt. Übers. in: Kallmeyer u. a. 1974, Bd. II, S. 213–245.
- Biere, B.-U. (1991):** Textverstehen und Textverständlichkeit. Heidelberg. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 2).
- Birkenmaier, W./I. Mohl (1991):** Russisch als Fachsprache. Tübingen.
- Brandt, M./W. Koch/W. Motsch/I. Rosengren/D. Viehweger (1983):** Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur – dargestellt am Beispiel des Geschäftsbriefs. In: I. Rosengren (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982. Malmö, S. 105–135.
- Brandt, M./I. Rosengren (1992):** Zur Illokutionsstruktur von Texten. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 22, Heft 86, S. 9–51.
- Brandt, W. (1991):** Zeitungssprache heute: Überschriften. Eine Stichprobe. In: Brinker 1991, S. 213–244.
- Braunmüller, K. (1977):** Referenz und Pronominalisierung. Zu den Deiktika und Pro-Formen des Deutschen. Tübingen.
- Breuer, D. (1974):** Einführung in die pragmatische Texttheorie. München.
- Brinker, K. (1971):** Aufgaben und Methoden der Textlinguistik. Kritischer Überblick über den Forschungsstand einer neuen linguistischen Teildisziplin. In: Wirken des Wort 21, S. 217–237.
- Brinker, K. (1971a):** Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. München, Düsseldorf.
- Brinker, K. (1972):** Konstituentenstrukturgrammatik und operationale Satzgliedanalyse. Methodenkritische Untersuchungen zur Syntax des einfachen Satzes im Deutschen. Frankfurt.
- Brinker, K. (1973):** Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Sitta/Brinker 1973, S. 9–41.
- Brinker, K. (1977):** Modelle und Methoden der strukturalistischen Syntax. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin u.a.
- Brinker, K. (1979):** Zur Gegenstandsbestimmung und Aufgabenstellung der Textlinguistik. In: Petöfi 1979, Bd. I, S. 3–12.
- Brinker, K. (1980):** Zur logischen Analyse von natürlich-sprachlichen Argumenten. In: J. Ballweg/H. Glinz (Hrsg.), Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, S. 53–71.
- Brinker, K. (1980a):** Textthematik als spezifisch textlinguistischer Forschungsbereich. In: W. Kühlwein/A. Raasch (Hrsg.), Sprache und Verstehen. Bd. II. Tübingen, S. 138–141.
- Brinker, K. (1983):** Textfunktionen. Ansätze zu ihrer Beschreibung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL) 11, S. 127–148.
- Brinker, K. (1988):** Bedingungen der Textualität. Zu Ergebnissen textlinguistischer

- Forschung und ihren Konsequenzen für die Textproduktion. In: Der Deutschunterricht 40, Heft 3, S. 6–18.
- Brinker, K. (1988a):** Thematische Muster und ihre Realisierung in Talkshowgesprächen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL) 16, S. 26–45.
- Brinker, K. (1990):** Textanalytische Voraussetzungen forensisch-linguistischer Gutachten. In: H. Kniffka (Hrsg.), Texte zu Theorie und Praxis forensischer Linguistik. Tübingen, S. 115–123.
- Brinker, K. (Hrsg.), 1991:** Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim, Zürich, New York.
- Brinker, K. (1994):** Zum Zusammenhang von Textfunktion und thematischer Einstellung am Beispiel eines Zeitungskommentars. In: Moilanen/Tiittula 1994, S. 35–44.
- Brinker, K. (1994a):** Textkonstitution und Textkompetenz. In: M. Bartha (Hrsg.), Textverstehen – Textarbeit – Textkompetenz. Beiträge zum Workshop am 9.–10. Mai 1994 am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität. Budapest, S. 109–123.
- Brinker, K. (1996):** Zur Analyse der narrativen Themenentfaltung am Beispiel einer Alltagserzählung. In: J. Hennig/J. Meier (Hrsg.), Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für D. Möhn. Frankfurt, Berlin, S. 279–289.
- Brinker, K. (1996a):** Die Konstitution schriftlicher Texte. In: H. Günther/O. Ludwig (Hrsg.), Schrift und Schriftlichkeit. Bd. 2. Art 136. Berlin, New York, S. 1515–1526. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10.2.).
- Brinker, K. (1998):** Aspekte der Textkohärenz am Beispiel einer Rundfunkpredigt. In: K. Donhauser/L. M. Eichinger (Hrsg.), Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift f. H.-W. Eroms. Heidelberg, S. 191–202.
- Brinker, K. (2000a):** Textstrukturanalyse. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, S. 164–175.
- Brinker, K. (2000b):** Textfunktionale Analyse. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, S. 175–186.
- Brinker, K. (2002):** Textsortenbeschreibung auf handlungstheoretischer Grundlage (am Beispiel von Erpresserbriefen). In: Adamzik 2002, S. 41–59.
- Brinker, K. (2003):** Textlinguistik. In: J.-D. Müller (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III. Berlin/New York, S. 607–611.
- Brinker, K. (2006):** Textlinguistik. Heidelberg 1993. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 7). Unveränderter Nachdruck Oktober 2009.
- Brinker, K. (2006a):** Ursprung und Entwicklung der Textlinguistik. In: S. Auroux/E.F.K. Koerner/H.-J. Niederehe/K. Versteegh (Hrsg.), Geschichte der Sprachwissenschaften. Bd. 3. Art. 261. Berlin, New York, S. 2540–2550. (Internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart).
- Brinker, K. (2006b):** Vorstellung eines textlinguistischen Beschreibungsmodells als Basis des DaF-Unterrichts. In: Foschi Albert/Hepp/Heuland 2006, S. 75–82.
- Brinker, K. (2006c):** Darstellung eines textlinguistischen Rahmenkonzepts für den Deutschunterricht der gymnasialen Oberstufe. In: Scherner/Ziegler 2005, S. 129–140.

- Brinker, K./G. Antos/W. Heinemann/S. F. Sager (Hrsg.), 2000:** Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband: Textlinguistik. Berlin, New York.
- Brinker, K./S. F. Sager (1989):** Linguistische Gesprächsanalyse. Berlin. (4., durchges. u. erg. Aufl. 2006).
- Bucher, H.-J. (1986):** Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Kommunikation aus linguistischer Sicht. Tübingen.
- Bühler, K. (1934):** Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.
- Burger, H. (1990):** Sprache der Massenmedien. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin.
- Busse, D. (1992):** Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution. Tübingen.
- Busse, D. (1992a):** Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Conte, M.-E. (Hrsg.), 1989:** Kontinuität und Diskontinuität in Texten und Sachverhaltskonfigurationen. Diskussion über Konnexität, Kohäsion und Kohärenz. Hamburg.
- Coseriu, E. (1980):** Textlinguistik. Eine Einführung. 4. Auflage 2006. Tübingen.
- Coseriu, E. (1988):** Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen.
- Daneš, F. (1970):** Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: Folia Linguistica 4, S. 72–78.
- Diewald, G. M. (1991):** Deixis und Textsorten im Deutschen. Tübingen.
- Dijk, T. A. van (1972):** Some Aspects of Text Grammars. A Study in Theoretical Linguistics and Poetics. The Hague, Paris.
- Dijk, T. A. van (1972a):** Beiträge zur generativen Poetik. München.
- Dijk, T. A. van (1977):** Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse. London, New York.
- Dijk, T. A. van (1980):** Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Tübingen (Original 1978).
- Dijk, T. A. van (1980a):** Macrostructures. An interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition. Hillsdale, New Jersey.
- Dimter, M. (1981):** Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation. Tübingen.
- Dovifat, E./J. Wilke (1976):** Zeitungslehre I. Berlin.
- Dreitzel, H. P. (1972):** Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart.
- Dressler, W. (1970):** Modelle und Methoden der Textsyntax. In: Folia Linguistica 4, S. 64–71.
- Dressler, W. (1973):** Einführung in die Textlinguistik. 2. Aufl. Tübingen.
- Dressler, W. (Hrsg.), 1978:** Textlinguistik. Darmstadt.

- Dressler, W./S. J. Schmidt (1973):** Textlinguistik. Kommentierte Bibliographie. München.
- Duden-Grammatik (1973):** Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. v. P. Grebe. 3. Aufl. Mannheim (5. Aufl. 1995; 6. Aufl. 1998).
- Duden-Stilwörterbuch (1971):** Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. G. Drosdowski. 6. Aufl. Mannheim.
- Dürscheid, Ch. (2003):** Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38, S. 37–56.
- Dürscheid, Ch. (2006):** Werbe-Anschreiben im intermedialen Vergleich. In: Schermer/Ziegler 2006, S. 141–156.
- Dürscheid, Ch. (2007):** Texte aus kommunikativ-pragmatischer Sicht. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 46, S. 37–56.
- Ellich, K./C. Noack/S. Scheiter (Hrsg.), 1994:** Instruktion durch Text und Diskurs. Zur Linguistik ‚Technischer Texte‘. Opladen.
- Ermer, K. (1979):** Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen.
- Ernst, P. (2002):** Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendungen – Probleme. Berlin/New York.
- Eroms, H.-W. (1991):** Die funktionale Satzperspektive bei der Textanalyse. In: Brinker 1991, S. 55–72.
- Eroms, H.-W. (2008):** Stil und Stilistik. Eine Einführung. Berlin.
- Figge, U. L. (1971):** Syntagmatik, Distribution und Text. In: W.-D. Stempel (Hrsg.), Beiträge zur Textlinguistik. München, S. 161–181.
- Fix, U. (Hrsg.), 1990:** Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig.
- Fix, U. (2005):** Texte zwischen Musterbefolgen und Kreativität. In: Der Deutschunterricht 57, Heft 1, S. 13–22.
- Fix, U. (2008):** Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin.
- Fix, U./H. Poethe/G. Yos (2001):** Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Frankfurt a. M.
- Fix, U./K. Adamzik/G. Antos /M. Klemm (Hrsg.), 2002:** Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt a. M.
- Fix, U./St. Habscheid/J. Klein (Hrsg.), 2001:** Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen.
- Foschi Albert, M./M. Hepp/E. Neuland (Hrsg.), 2006:** Texte in Sprachforschung und Sprachunterricht. Pisaner Fachtagung 2004. München.
- Fluck, H.-R. u. a. (1975):** Textsorte Nachricht. Textheft und Begleitheft. Dortmund.
- Franke, W. (1987):** Texttypen – Textsorten – Textexemplare: Ein Ansatz zu ihrer Klassifizierung und Beschreibung. In: Zeitschr. f. german. Linguistik 15, S. 263–281.
- Franke, W. (1991):** Linguistische Texttypologie. In: Brinker 1991, S. 157–182.

- Frier, W. (1979):** Linguistische Aspekte des Textsortenproblems. In: W. Frier/G. Labrousse (Hrsg.), Grundfragen der Textwissenschaft. Linguistische und literaturwissenschaftliche Aspekte. Amsterdam, S. 7–58.
- Fries, U. (1971):** Textlinguistik. In: Linguistik und Didaktik 2, S. 219–234.
- Frilling, S. (1995):** Textsorten in juristischen Fachzeitschriften. Münster/New York.
- Fritz, G. (1982):** Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen.
- Fritz, Th. (1994):** Die Botschaft der Markenartikel. Vertextungsstrategien in der Werbung. Tübingen.
- Fuchs, F. (2004):** Konkretionen des Narrativen. Am Beispiel von Eberhard Jüngels Theologie und Predigten unter Einbeziehung der Hermeneutik Paul Ricœurs sowie der Textlinguistik Klaus Brinkers. Münster.
- Furthmann, Katja (2006):** Die Sterne lügen nicht. Eine linguistische Analyse der Textsorte Pressehoroskop. Göttingen.
- Gansel, Ch. (2006):** Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen im interkulturellen Vergleich. In: Foschi Albert/Hepp/Neuland 2006, S. 218–229.
- Gansel, Ch./F. Jürgens (2007):** Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung. Göttingen.
- Gansel, Ch. (Hrsg.), 2008:** Textsorten und Systemtheorie. Göttingen.
- Gansel, Ch./C. Gansel (2005):** Textsorten und Gattungen interdisziplinär. In: Wirkendes Wort 3, S. 481–499.
- Gernsbacher, M. A./T. Givón (Hrsg.), 1995:** Coherence in spontaneous text. Amsterdam, Philadelphia.
- Glinz, H. (1971):** Soziologisches im Kernbereich der Linguistik. Skizze einer Texttheorie. In: Sprache und Gesellschaft. Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, S. 80–88.
- Glinz, H. (1975):** Deutsche Grammatik I. 3. Aufl. Wiesbaden.
- Glinz, H. (1975a):** Deutsche Grammatik II. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Glinz, H. (1977):** Textanalyse und Verstehenstheorie I. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Glinz, H. (1979):** Text – Satz – Proposition. In: Petöfi 1979, Bd. 1, S. 43–48.
- Gobyn, L. (1984):** Textsorten. Ein Methodenvergleich, illustriert an einem Märchen. Brüssel.
- Göpferich, S. (1995):** Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen.
- Götz-Votteler, K. (2008):** Aspekte der Informationsentwicklung im Erzähltext. Tübingen.
- Große, E. U. (1976):** Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktionen der Texte. Stuttgart.
- Grucza, S. (1995):** Zum Gegenstand der Textlinguistik. In: Zeitschrift für Germanistik Neue Folge V/1, S. 122–130.
- Gülich, E. (1976):** Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 4: Erzählforschung 1. Hrsg. v. W. Haubrichs. Göttingen, S. 224–256.

- Gülich, E. (1986):** Textsorten in der Kommunikationspraxis. In: W. Kallmeyer (Hrsg.), *Kommunikationstypologie. Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, S. 15–46.
- Gülich, E./R. Meyer-Hermann (1983):** Zum Konzept der Illokutionshierarchie. In: I. Rosengren (Hrsg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982*. Malmö, S. 245–261.
- Gülich, E./W. Raible (Hrsg.), 1972:** Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt.
- Gülich, E./W. Raible (1975):** Textsorten-Probleme. In: *Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, S. 144–197.
- Gülich, E./W. Raible (1977):** Linguistische Textmodelle. München.
- Hackl-Röbber, S. (2006):** Textstruktur und Textdesign. Textlinguistische Untersuchungen zur sprachlichen und optischen Gestaltung weicher Zeitungsnachrichten. Tübingen.
- Häfele, J. (1979):** Der Aufbau der Sprachkompetenz. Untersuchungen zur Grammatik des sprachlichen Handelns. Tübingen.
- Hagemann, J./S. F. Sager (Hrsg.), 2003:** Schriftliche und mündliche Kommunikation. Begriffe – Methoden – Analysen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Brinker. Tübingen.
- Halliday, M. A. K./R. Hasan (1976):** *Cohesion in English*. London.
- Harnisch, H./G. Michel (1986):** Textanalyse aus funktional-kommunikativer Sicht. In: *Zeitschrift für Germanistik* 7/4, S. 389–401.
- Harras, G. (1983):** Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen. Berlin.
- Hartmann, P. (1964):** Text, Texte, Klassen von Texten. In: W. A. Koch (Hrsg.), *Strukturelle Textanalyse*. Hildesheim, New York 1972, S. 1–22.
- Hartmann, P. (1968):** Zum Begriff des sprachlichen Zeichens. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 21, S. 205–222.
- Hartmann, P. (1971):** Texte als linguistisches Objekt. In: W.-D. Stempel (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik*. München, S. 9–29.
- Harweg, R. (1968):** Pronomina und Textkonstitution. München.
- Harweg, R. (1968a):** Textologische Analyse einer Zeitungsnachricht. In: *Replik* 2, S. 8–12.
- Harweg, R. (1968b):** Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache. In: *Orbis* 17, S. 343–388.
- Haßler, G. (Hrsg.), 1997:** Texte im Text. Untersuchungen zur Intertextualität und ihren sprachlichen Formen. Münster.
- Hausendorf, H./W. Kesselheim (2008):** Textlinguistik fürs Examen. Göttingen.
- Heinemann, W./D. Viehweger (1991):** Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen.
- Heinemann, M./W. Heinemann (2002):** Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen.

- Heinemann, M. (2007):** Auffordernde Textsorten. In: J. Buscha/R. Freudenberger-Findeisen (Hrsg.), *Feldergrammatik in der Diskussion*. Frankfurt/M., S. 205–219.
- Helbig, G. (1980):** Zur Stellung und zu Problemen der Textlinguistik. In: *Deutsch als Fremdsprache* 17, S. 257–266.
- Helbig, G. (1986):** Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig, S. 152–179.
- Helbig, G./J. Buscha (1984):** Deutsche Grammatik. 8. Aufl. Leipzig. (19. Aufl. Berlin 1999).
- Hellwig, P. (1984):** Grundzüge einer Theorie des Textzusammenhangs. In: Rothkegel/ Sandig 1984, S. 51–79.
- Hellwig, P. (1984a):** Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL)* 12, S. 1–20.
- Henne H./Rehbock, H. (2001):** Einführung in die Gesprächsanalyse. 4. Aufl. Berlin, New York.
- Hennig, J./L. Huth (1975):** Kommunikation als Problem der Linguistik. Göttingen.
- Hensel, C. (1989):** Produktbegleitende Texte – der Versuch einer Analyse unter illokutionärem Aspekt. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9, S. 138–157.
- Herbig, A./B. Sandig (1994):** Das kann doch wohl nur ein Witz sein! Argumentieren, Bewerten und Emotionalisieren im Rahmen persuasiver Strategien. In: Moilainen/Tiittula 1994, S. 59–100.
- Heydrich, W./J. S. Petöfi (Hrsg.), 1986:** Aspekte der Konnexität und Kohärenz von Texten. Hamburg.
- Hindelang, G. (1978):** Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen.
- Hindelang, G. (1983):** Einführung in die Sprechakttheorie. Tübingen.
- Hlavsa, Z./D. Viehweger (Hrsg.), 1989:** Makrostrukturen im Text und im Gespräch. Akad. d. Wiss. d. DDR. Zentralinstitut f. Sprachwissenschaft. Ling. Studien. Reihe A. Bd. 191. Berlin.
- Hoffmann, L. (1983):** Arzneimittel-Gebrauchsinformationen: Struktur, kommunikative Funktionen und Verständlichkeit. In: *Deutsche Sprache* 11, S. 138–159.
- Ihwe, J. (Hrsg.), 1973:** *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Bd. 2. Frankfurt.
- Isenberg, H. (1970):** Der Begriff „Text“ in der Sprachtheorie. Bericht 8 der Arbeitsgruppe Strukturelle Grammatik. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Berlin.
- Isenberg, H. (1971):** Überlegungen zur Texttheorie. In: Kallmeyer u. a. 1974, Bd. II, S. 193–212.
- Isenberg, H. (1976):** Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie. In: F. Daneš/D. Viehweger (Hrsg.), *Probleme der Textgrammatik I*. Berlin, S. 47–145.
- Isenberg, H. (1978):** Probleme der Texttypologie. Variation und Determination von Texttypen. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 27, S. 565–579.

- Isenberg, H. (1984):** Texttypen als Interaktionstypen. In: Zeitschrift f. Germanistik 5, S. 261–270.
- Jahr, S. (1991):** Zur semantischen Makrostruktur von „Erklärungstexten“. In: Fachsprache 13, S. 35–39.
- Janich, N. (Hrsg.), 2008:** Textlinguistik: 15 Einführungen. Tübingen.
- Kallmeyer, W./W. Klein/R. Meyer-Hermann/K. Netzer/H. J. Siebert (Hrsg.), 1974:** Lektürekolleg zur Textlinguistik. 2 Bde. Frankfurt.
- Kallmeyer, W./R. Meyer-Hermann (1980):** Textlinguistik. In: H. P. Althaus/H. Henne/H. E. Wiegand (Hrsg.), Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, S. 242–258.
- Kalverkämper, H. (1981):** Orientierung zur Textlinguistik. Tübingen.
- Kampmann, S. (1993):** Morgenandachten im Hörfunk. Geschichtliche, empirische und publizistische Aspekte zu einem umstrittenen Genre. Bochum.
- Kastberg, P. (2005):** Textoptimierung über Textsortenwechsel – Wissenstransfer als Wissensselektion. In: G. Antos/S. Wichter (Hrsg.), Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem. Frankfurt/M., S. 143–156.
- Klauke, M. (1993):** Instruktive fachliche Aufforderungstexte. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge III/1, S. 154–169.
- Klein, J. (1991):** Politische Textsorten. In: Brinker 1991, S. 245–278.
- Klein, W./C. von Stutterheim (1992):** Textstruktur und referentielle Bewegung. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 86, S. 67–92.
- Knapp, G. P. (1973):** Textarten – Typen – Gattungen – Formen. In: H. L. Arnold/V. Sinemus (Hrsg.), Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 1. München, S. 258–274.
- Koepfel, R. (1993):** Satzbezogene Verweisformen. Tübingen.
- Kopperschmidt, J. (1980):** Argumentation. Sprache und Vernunft. Teil II. Stuttgart.
- Koskensalo, A. (1995):** Finnische und deutsche Prospektwerbung unter besonderer Berücksichtigung der verwendeten Sprache. Helsinki.
- Krebs, B.-N. (1993):** Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jennings. Berlin.
- Krings, H. P./G. Antos (Hrsg.), 1992:** Textproduktion. Neue Wege der Forschung. Trier.
- Küper, C. (1978):** Textgrammatik oder Texttheorie? Eine kritische Bestandsaufnahme gegenwärtiger Richtungen der Textlinguistik. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 45, S. 175–191.
- Kurz, G. (1977):** Hermeneutische Aspekte der Textlinguistik. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 129, Bd. 214, S. 262–280.
- Labov, W./J. Waletzky (1967):** Narrative Analysis. Oral Versions of Personal Experience; dt. Übersetzung: Erzählanalyse. Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Ihwe 1973, S. 78–126.
- Lang, E. (1973):** Über einige Schwierigkeiten beim Postulieren einer „Textgrammatik“. In: Ihwe 1973, S. 17–50.

- Lang, E. (1976):** Erklärungstexte. In: F. Daneš/D. Viehweger (Hrsg.), Probleme der Textgrammatik I. Berlin, S. 147–181.
- Langer, G. (1995):** Textkohärenz und Textspezifität. Textgrammatische Untersuchung zu den Gebrauchstextsorten Klappentext, Patienteninformaton, Garantieerklärung und Kochrezept. Frankfurt, Berlin u.a.
- Levinson, S. C. (1983):** Pragmatics. Cambridge; deutsche Übersetzung: Pragmatik. Tübingen 1990.
- Linke, A./M. Nussbaumer (1988):** Kohärenz durch „Präsuppositionen“. In: Der Deutschunterricht 40, Heft 6, S. 29–51.
- Lötscher, A. (1987):** Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituierung von Texten. Tübingen.
- Lötscher, A. (2006):** Die Formen der Sprache und die Prozesse des Verstehens. Textverstehen aus grammatischer Sicht. In: H. Blühdorn/E. Breindl/U. Waßner (Hrsg.): Text-Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin/New York, S. 19–45.
- Lüger, H.-H. (1983):** Pressesprache. Tübingen. (2. Aufl. 1995).
- Lutz, L. (1981):** Zum Thema „Thema“. Einführung in die Thema-Rhema-Theorie. Hamburg.
- Lux, F. (1981):** Text, Situation, Textsorte. Probleme der Textsortenanalyse, dargestellt am Beispiel der britischen Registerlinguistik. Mit einem Ausblick auf eine adäquate Textsortentheorie. Tübingen.
- Marfurt, B. (1977):** Textsorte Witz. Möglichkeiten einer sprachwissenschaftlichen Textsorten-Bestimmung. Tübingen.
- Marfurt, B. (1978):** Textsorten und Interaktionsmuster. In: Wirkendes Wort 28, S. 19–36.
- Marfurt, B. (1980):** Textrezeption und Textsorte. In: Wirkendes Wort 30, S. 293–311.
- Meibauer, J. (1999):** Pragmatik. Eine Einführung. Tübingen.
- Möhn, D. (1991):** Instruktionstexte. Ein Problemfall der Textidentifikation. In: Brinker 1991, S. 183–212.
- Möhn, D./R. Pelka (1984):** Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen.
- Moilanen, M./L. Tiittula (Hrsg.), 1994:** Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen. Berlin, New York.
- Morgenthaler, E. (1980):** Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Düsseldorf.
- Moskalkaja, O. I. (1984):** Textgrammatik. Leipzig.
- Motsch, W. (1978):** Sprache als Handlungsinstrument. In: W. Motsch (Hrsg.), Kontexte der Grammatiktheorie. Berlin, S. 11–49.
- Motsch, W. (1986):** Anforderungen an eine handlungsorientierte Textanalyse. In: Zeitschr. für Germanistik 7, S. 261–282.
- Motsch, W. (1987):** Zur Illokutionsstruktur von Feststellungstexten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 40, S. 45–67.
- Motsch, W. (Hrsg.), 1996:** Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. Tübingen.

- Motsch, W./R. Pasch (1987):** Illokutive Handlungen. In: W. Motsch (Hrsg.), Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, S. 11–79.
- Motsch, W./D. Viehweger (1981):** Sprachhandlung, Satz und Text. In: I. Rosengren (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980. Malmö, S. 125–153.
- Motsch, W./D. Viehweger (1991):** Illokutionsstruktur als Komponente einer modularen Textanalyse. In: Brinker 1991, S. 107–132.
- Muckenhaupt, M. (1986):** Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen.
- Nickel, G. (1968):** Kontextuelle Beziehungen zwischen Sätzen im Englischen. In: Praxis des Neusprachlichen Unterrichts 15, S. 15–25.
- Nussbaumer, M. (1991):** Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten. Tübingen.
- Nussbaumer, M. (1995):** Argumentation und Argumentationstheorie. Heidelberg. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 12).
- Oldenburg, H. (1992):** Angewandte Fachtextlinguistik. ‚Conclusions‘ und Zusammenfassungen. Tübingen.
- Oomen, U. (1972):** Systemtheorie der Texte. In: Kallmeyer u. a. 1974, Bd. II, S. 47–70.
- Ortak, N. (2004):** Persuasion. Zur textlinguistischen Beschreibung eines dialogischen Strategiemusters. Tübingen.
- Ortner, H. P. (1992):** Nachdenken über die Funktionen der Sprache. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL) 20, S. 271–297.
- Ortner, L. (1992):** Textkonstitutive Merkmale von Stellenangeboten um 1900. In: Deutsche Sprache 20, S. 1–31.
- Petöfi, J. S. (1971):** Transformationsgrammatiken und eine ko-textuelle Texttheorie. Frankfurt.
- Petöfi, J. S. (Hrsg.), 1979:** Text vs Sentence. Basic Questions of Textlinguistics. 2 Bde. Hamburg.
- Peyer, A. (1997):** Satzverknüpfung – syntaktische und textpragmatische Aspekte. Tübingen.
- Plett, H. F. (1975):** Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. Heidelberg.
- Plett, H. F. (Hrsg.), 1991:** Intertextuality. Berlin, New York.
- Polenz, P. von (1980):** Möglichkeiten satzsemantischer Textanalyse. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL) 8, S. 133–153.
- Polenz, P. von (1985):** Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin, New York.
- Pospiech, U./A. Bitterlich (2007):** „Alle wollen sie es schriftlich!“. In: Der Deutschunterricht 59, Heft 1, S. 19–30.

- Presch, G. (1991):** Widersprüche zwischen Textfunktionen als ein Ausgangspunkt sozialgeschichtlicher Pragmalinguistik. In: D. Busse (Hrsg.), Diachrone Semantik und Pragmatik. Tübingen, S. 83–100.
- Quasthoff, U. M. (1980):** Erzählen in Gesprächen. Tübingen.
- Raible, W. (1971):** Linguistik und Literaturkritik. In: Linguistik und Didaktik 2, S. 300–313.
- Ramge, H. (1978):** Alltagsgespräche. Arbeitsbuch für den Deutschunterricht in der Sekundarstufe II und zum Selbststudium. Frankfurt.
- Rath, R. (1968):** „Unvollständige Sätze“ im heutigen Deutsch. Eine Studie zur Sprache des Wetterberichts. In: R. Rath/A. Brandstetter, Zur Syntax des Wetterberichts und des Telegrammes. Mannheim, S. 9–22.
- Rolf, E. (1993):** Die Funktionen der Gebrauchstextsorten. Berlin, New York.
- Rolf, E. (2000):** Textuelle Grundfunktionen. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, S. 422–435.
- Rosengren, I. (1980):** Texttheorie. In: H. P. Althaus/H. Henne/H. E. Wiegand (Hrsg.), Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, S. 275–286.
- Rosengren, I. (1983):** Die Realisierung der Illokutionsstruktur auf der Vertextungsebene. In: F. Daneš/D. Viehweger (Hrsg.), Ebenen der Textstruktur. Berlin (Linguistische Studien. Reihe A. Bd. 112), S. 133–151.
- Rosengren, I. (1987):** Hierarchisierung und Sequenzierung von Illokutionen: zwei interdependente Strukturierungsprinzipien bei der Textproduktion. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 40, S. 28–44.
- Rothkegel, A./B. Sandig (Hrsg.), 1984:** Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren. Hamburg.
- Sanders, W. (1977):** Linguistische Stilistik. Göttingen.
- Sandig, B. (1970):** Probleme einer linguistischen Stilistik. In: Linguistik und Didaktik 1, S. 177–194.
- Sandig, B. (1973):** Beispiele pragmalinguistischer Textanalyse. In: Der Deutschunterricht 25, Heft 1, S. 5–23.
- Sandig, B. (1978):** Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin, New York.
- Sandig, B. (1983):** Textsortenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik. In: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg 1979. Berlin, S. 91–102.
- Sandig, B. (1986):** Stilistik der deutschen Sprache. Berlin, New York.
- Sandig, B. (2006):** Textstilistik des Deutschen. 2. Auflage. Berlin/New York.
- Schermer, M. (1973):** Textkonstitution und -rezeption. Zum Aufbau eines Textmodells für den Deutschunterricht. In: Der Deutschunterricht 25, Heft 6, S. 60–86.
- Schermer, M. (1977):** Wie Texte das Verstehen steuern. Eine Einführung in die Textlinguistik für die Sekundarstufe I. 2. Aufl. Dortmund.

- Scherner, M. (1984):** Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen.
- Scherner, M./A. Ziegler (Hrsg.), 2006:** Angewandte Textlinguistik. Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht. Tübingen.
- Schlieben-Lange, B. (1979):** Linguistische Pragmatik. 2. Aufl. Stuttgart.
- Schmidt, S. J. (1973):** Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München.
- Schmidt, W. u. a. (1981):** Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung. Leipzig.
- Schmölzer-Eibinger, S./G. Weidacher (Hrsg.), 2007:** Textkompetenz. Tübingen.
- Schoenke, E. (Hrsg.), 1996:** Wirtschaftskommentare. Textlinguistische Analysen – kontrastive Untersuchungen. Universität Bremen.
- Schoenke, E. (2006):** Textdidaktische Überlegungen im Spannungsfeld zwischen Textlinguistik und Unterrichtspraxis. In: Scherner/Ziegler 2006, S. 77–93.
- Schröder, T. (1998):** Textstrukturen aus integrativer Sicht. Eine kritische Bestandsaufnahme zur Textstrukturendiskussion. In: Deutsche Sprache 26, 121–137.
- Schu, J. (1994):** Kinder als Erzähler – Erwachsene als Zuhörer. Frankfurt.
- Schuldt, J. (1992):** Den Patienten informieren. Beipackzettel von Medikamenten. Tübingen.
- Schulze, A. (2009):** Belehrung und Unterhaltung. Brehms Tierleben im Spannungsfeld von Empirie und Fiktion. München.
- Searle, J. R. (1969):** Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge; dt. Übersetzung: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt 1971.
- Searle, J. R. (1973):** Linguistik und Sprachphilosophie. In: R. Bartsch/Th. Venne-mann (Hrsg.), Linguistik und Nachbarwissenschaften. Kronberg, S. 113–125.
- Searle, J. R. (1975):** A Taxonomy of Illocutionary Acts. In: J. R. Searle, Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts. Cambridge 1979, S. 1–29; deutsche Übersetzung: Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: J. R. Searle, Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt 1982, S. 17–50.
- Searle, J. R./D. Vanderveken (1985):** Foundations of Illocutionary Logic. Cambridge.
- Simmler, F. (1984):** Zur Fundierung des Text- und Textsorten-Begriffs. In: H.-W. Eroms u. a. (Hrsg.), Studia Linguistica et Philologica. Festschrift f. K. Matzel. Heidelberg, S. 25–50.
- Simmler, F. (1993):** Zum Verhältnis von publizistischen Gattungen und linguistischen Textsorten. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge III/2, S. 349–363.
- Sitta, H. (1973):** Kritische Überlegungen zur Textsortenlehre. In: Sitta/Brinker 1973, S. 63–72.
- Sitta, H./K. Brinker (Hrsg.), 1973:** Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für H. Glinz zum 60. Geburtstag. Düsseldorf.
- Sökeland, W. (1980):** Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung. Tübingen.
- Sommerfeldt, K.-E./H. Schreiber (Hrsg.), 2001:** Textsorten des Alltags und ihre typischen sprachlichen Mittel. Frankfurt/M.

- Sowinski, B. (1979):** Werbeanzeigen und Werbesendungen. München.
- Sowinski, B. (1983):** Textlinguistik. Eine Einführung. Stuttgart.
- Sowinski, B. (1991):** Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen. Stuttgart.
- Spiegel, C./R. Vogt (Hrsg.), 2006:** Vom Nutzen der Textlinguistik für den Unterricht. Hohengehren.
- Stede, M. (2007):** Korpusgestützte Textanalyse: Grundzüge der Ebenen-orientierten Textlinguistik. Tübingen.
- Steger, H. (1983):** Über Textsorten und andere Textklassen. In: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg 1979. Berlin, S. 25–67.
- Steger, H./H. Deutrich/G. Schank/E. Schütz (1974):** Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, S. 39–97.
- Stegmüller, W. (1974):** Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I. Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Studienausgabe. Teil I. Berlin.
- Steinitz, R. (1968):** Nominale Pro-Formen. In: Kallmeyer u. a. 1974, Bd. II, S. 246–265.
- Steinitz, R. (1969):** Adverbial-Syntax. Berlin.
- Stolt, B. (1976):** „Hier bin ich – wo bist du?“ Heiratsanzeigen und ihr Echo, analysiert aus sprachlicher und stilistischer Sicht. Kronberg.
- Straßner, E. (Hrsg.), 1975:** Nachrichten. Entwicklungen – Analysen – Erfahrungen. München.
- Stutterheim, C. von (1997):** Einige Prinzipien des Textaufbaus. Empirische Untersuchungen zur Produktion mündlicher Texte. Tübingen.
- Titscher, S./R. Wodak/M. Meyer/E. Vetter (1998):** Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen.
- Toulmin, St. (1958):** The Uses of Argument. Cambridge; deutsche Übersetzung: Der Gebrauch von Argumenten. Kronberg 1975.
- Trillhaas, W. (1989):** Einführung in die Predigtlehre. 4. Aufl. Darmstadt.
- Vater, H. (1975):** Pro-Formen des Deutschen. In: M. Schecker/P. Wunderli (Hrsg.), Textgrammatik. Beiträge zum Problem der Textualität. Tübingen, S. 20–42.
- Vater, H. (1991):** Referenzrelationen in Texten. In: Brinker 1991, S. 19–54.
- Vater, H. (1992):** Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München.
- Viehweger, D./G. Spies (1987):** Struktur illokutiver Handlungen in Anordnungstexten. In: W. Motsch (Hrsg.), Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, S. 81–118.
- Vigener, G. (2000):** Textsorten des Militärwesens am Beispiel der Dienstvorschrift. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, S. 756–761.
- Wawrzyniak, Z. (1980):** Einführung in die Textwissenschaft. Probleme der Textbildung im Deutschen. Warschau.

- Weber, U. (1982):** Instruktionsverhalten und Sprechhandlungsfähigkeit. Eine empirische Untersuchung zur Sprachentwicklung. Tübingen.
- Weinrich, H. (1969):** Textlinguistik. Zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 1, S. 61–74.
- Weinrich, H. (1972):** Die Textpartitur als heuristische Methode. In: Der Deutschunterricht 24 Heft 4, S. 43–60.
- Weinrich, H. (1993):** Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig u.a.
- Werlich, E. (1975):** Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. Heidelberg. (2. Aufl. 1979).
- Wrobel, A. (1995):** Schreiben als Handlung. Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion. Tübingen.
- Wunderlich, D. (1970):** Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, Heft 4, S. 5–41.
- Wunderlich, D. (1972):** Sprechakte. In: U. Maas/D. Wunderlich, Pragmatik und sprachliches Handeln. Frankfurt, S. 69–188.
- Wunderlich, D. (1972a):** Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: D. Wunderlich (Hrsg.), Linguistische Pragmatik. Frankfurt, S. 11–58.
- Wunderlich, D. (1976):** Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt.
- Zifonun, G. (2000):** Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus Verbi. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, S. 315–330.
- Zillig, W. (1982):** Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede. Tübingen.
- Zimmermann, K. (1978):** Erkundungen zur Texttypologie. Tübingen.

8. Sachregister

- Abhandlung**
– wissenschaftliche A. 60, 76
- Ableitbarkeitsprinzip** 21, 51, 53, 54, 140
- Absicht**
– wahre A. 80, 88, 140
- Abtönungspartikel** 84
- Akt**
– illokutiver A. 24, 82 f., 88 f., 95 ff.
– perlokutionärer A. 82, 89
– propositionaler A. 24, 82, 84
- Alltagserzählung** 61 f.
- Alltagssprache** 11, 18, 49, 70, 122 f.
- Analyseschritte** 139 f.
- Angebot** 109
- Ansichtskarte** 111, 123, 129
- Antrag** 102
- Anweisung** 123
- Anzeige** 123
– Geburtsanzeige 123
– Heiratsanzeige 123
– Kontaktanzeige 124
– Stellenanzeige 131
- Appellcharakter** 101, 105
- Appellfaktor** 90 f., 105
- Appellfunktion** 78, 94, 96 f., 101 ff., 113, 116
- Arbeitsanleitung** 102
- Argument** 69 (Anm. 93)
- Argumentationsanalyse** 70 ff.
- Argumentationsmodell** Toulmins 69 ff., 75, 106
- Artikel**
– bestimmter A. 27 f.
– unbestimmter A. 27 f.
- Artikelformen** 40
- Aspekt**
– kommunikativ-funktionaler A. 137, 138
– situativer A. 139
– struktureller A. 137, 138
- Aufforderung**
– bindende A. 97, 97 (Anm. 72)
- Auftrag** 123
- Ausdruck**
– nicht-satzwertiger A. 24
- Ausdrucksfunktion** 94, 96 f.
- Außerungsakt**
- Bedeutung**
– konnotative B. 106 (Anm. 92)
- Bedeutungsbeziehungen** zwischen Substantiven 29 f.
- Bedienungsanleitung** 60, 103
- Bericht** 57, 60, 99, 122, 131
– Ereignisbericht 135
– Reisebericht 122
– Sportbericht 123
- Berichten 60
- Bescheinigung 112
- Beschreiben 60
- Beschreibung 99
- Beschreibungsebene
– grammatische B. 21, 138
– thematische B. 21, 138
- Besprechung 91
- Bevollmächtigung 112
- Bewertung
– sprachliche B. 89, 90, 100 f.
- Beziehung
– kommunikative B. 15, 119
- Bezugsausdruck 26
- Bitschrift 102
- Brief 123, 128 (Anm. 25)
– Bittbrief 128
– Geschäftsbrief 128, 130
– Glückwunschbrief 128
– Hirtenbrief 128
– Kondolenzbrief 111, 128
– Leserbrief 100
– Liebesbrief 111, 128, 130
– Mahnbrief 123, 128
– Offener Brief 128
- Buch 123, 128
- Darstellung**
– sachbetonte D. 100, 138
– meinungsbetonte D. 100, 138
- Darstellungsfunktion** 94, 96 f.
- Datum** 69 (Anm. 93)
- Deklarationsfunktion** 111 f., 119
- Deklarative** 95, 96
- Deutungsebene** 118
- Direktive** 95
- Einbettung** 74, 75
- Einstellung**
– evaluative E. 92, 92 (Anm. 53), 99, 104 ff.
– intentionale E. 111
– normative E. 104
– propositionale E. 92
– psychische E. 111
– thematische E. 92, 99, 104 f., 131, 137
– voluntative E. 111
- Ermittent** 15
- Entfaltung**
– thematische E. 21 s. auch Themenentfaltung
- Erklärungsschema** (H-O-Schema) 65 f.
- Erklärungstext** 66, 68
- Erzähltextanalyse** 61 (Anm. 77)
- Expressive** 95, 96, 98

Fernsehsendung 123, 128
 Figur
 – rhetorische F. 91, 116
 Formel
 – explizit performative F. 83, 92, 93, 98, 102, 109, 110
 Fragebogen 104
 Funktion 78
 – kommunikative F. 9, 15 f., 18 f. s. auch Textfunktion
 Garantieschein 109, 110
 Gattungslehre
 – literarische G. 121
 Gebrauchsanweisung 60, 102, 103
 Gebrauchstext 19
 Gelöbnis 109, 123
 Gelübde 109
 Generative Transformationsgrammatik 13, 46, 48, 82
 Gerichtsentscheidung 76
 Geschäftsbrief 93, 130
 Gesetz 60, 102, 104
 Gespräch
 – direktes G. (face-to-face) 123, 127
 Gesprächsanalyse 18
 Gesuch 102
 Grundinformation 21
 Gutachten 100
 Handlung
 – kommunikative H. 79
 – sprachliche H. 15, 79 ff., 85 s. auch Sprechhandlung
 Handlungsbereich (Kommunikationsbereich) 93, 128 ff., 139
 – privater H. 129
 – offizieller H. 129
 – öffentlicher H. 129
 Horoskop 124, 131
 Illokutionsindikator s. Sprechhandlungstyp
 Illokutionsstrukturanalyse 85 ff.
 Illokutionstypologie Searles 95 ff.
 Imperativsatz 103
 Indikatorenkonkurrenz 84, 93
 Infinitivkonstruktion 59, 103
 Informationsfunktion 78 f., 98 ff., 126
 Informationsstruktur 49 (Anm. 65)
 Instruktion 103 s. auch Textfunktion
 Intention
 – geheime I. 88
 Internet 123, 127 (Anm. 23), 129, 129 (Anm. 29) 133
 Interrogativsatz 104 f.
 Kochrezept 60, 78, 103, 123, 125
 Kohärenz 12, 21 s. auch Textkohärenz
 Kohärenzbedingungen
 – grammatische K. 17, 26 ff., 76
 – kognitive K. 40
 – thematische K. 17, 40 ff., 76
 Kohäsion 17 (Anm. 18)
 Kommentar 75, 123, 131
 – politischer K. 60, 102 (Anm. 84) s. auch Zeitungskommentar
 Kommissive 95
 Kommunikation
 – dialogische K. 18
 Kommunikationsakt 15 (Anm. 13)
 Kommunikationsform 127 f., 139
 Kommunikationsprozess 15, 78 (Anm. 2)
 Kommunikationsrichtung 18, 127
 Kommunikationssituation 15, 78, 127, 140
 Kompatibilitätsprinzip 51, 53, 115, 140
 Kompetenz 13, 15 s. auch Textkompetenz
 – kommunikative K. 15 f.
 – sprachliche K. 13, 16
 Konklusion 69 (Anm. 93)
 Kontaktfunktion 93, 97, 110 f., 119
 Kontextindikator 84, 93
 Kontiguität
 – semantische K. 34 f.
 Langue s. Sprachsystem
 Lehrbuch 59, 104, 131
 Lexikonartikel 59 f.
 Linguistik
 – strukturalistische L. 13 f., 82
 Mail 128, 128 (Anm. 25)
 Makroproposition 46, 47
 Makrostruktur 46 ff.
 Makro- und Superstrukturkonzept van Dijk 46 ff.
 Medium 123, 127 f.
 Nachricht 57, 60, 99, 123, 131 s. auch Rundfunknachricht, Zeitungsnachricht
 Nachtrag 24
 Nicht-Text 11
 Obligationsfunktion 93, 109 f., 119
 Organon-Modell Bühlers 94
 Orientierung
 – lokale O. 131
 – temporale O. 131
 – thematische O. 42
 Parole s. Sprachverwendung
 Partizipationstext 111
 Partnerbeziehung 16
 Partnereinschätzung 16
 Performanz s. Sprachverwendung
 Pragmatik
 – linguistische P. 15, 80

Prädikation 24 f.
 Präsignal 90
 Predigt 102, 116 ff.
 Pro-Formen 31
 – anaphorische P. 31 f.
 – kataphorische P. 31 f.
 Progression
 – thematische P. 44 f.
 Pronomen 30 f.
 Pronominalisierung 21 (Anm. 1)
 Propagandatext 102, 131
 Proposition 21, 24 f., 76, 89 f.
 Protokoll 131
 Psycholinguistik 10
 Realisationsform 109, 131 f., 138, 140
 – emotiv-bewertende R. 132
 – meinungsbetonte R. 132
 – rational-begründende R. 132
 – sachbetonte R. 132
 Referenz 24
 Referenzidentität 26, 76
 Referenzträger 26, 42, 49, 116 f.
 Regel
 – konstitutive R. 81
 – regulative R. 81
 Repetition (Wiederholung) 27, 29
 Repräsentative (Assertive) 95
 Rezension 76, 91, 100
 Rezept 102
 Rolle, soziale 129 (Anm. 28)
 Rundfunknachricht 57 f., 78, 78 (Anm. 4), 99 s. auch Nachricht
 Rundfunkpredigt 63 ff., 116 ff.
 Rundfunksendung 123, 127
 Sachbuch 99
 Satz 13, 17 f.
 – elliptischer S. 23
 – semantischer S. 89
 Satzbeginn 22 ff.
 Satzlinguistik 14
 Satzmodi 87
 Satzmuster 83, 92
 Satzperspektive, funktionale 44
 Satztyp 83
 Satzverknüpfung 40
 Schuldspruch 112
 Segmentierung 13, 23
 Selbstdarstellungsfunktion 97
 Signalisierung
 – direkte S. 92, 102, 105, 110, 111, 112, 138
 – indirekte S. 92, 105, 138
 Sprachphilosophie
 – angelsächsische S. 15
 Sprachsystem 13 f., 15, 29, 35, 39
 Sprachverwendung 13, 15 f., 29, 35
 Sprechakttheorie 15, 18, 24 f., 80 ff.

Sprechhandlung (Sprechakt) 15, 24, 80, 82
 Sprechhandlungstyp 82, 83 f.
 – Indikatoren des S. 83 ff.
 – Searles Klassifikation der S. 95 ff.
 Sprechpause 18
 Substitution
 – syntagmatische S. 21 (Anm. 1), 37, 37 (Anm. 28) s. auch Wiederaufnahme
 Superstruktur s. Makrostruktur
 Syllogismus 69 (Anm. 93)
 Telefongespräch 123, 127
 Telegramm 123
 Tempuskontinuität 38, 39 (Anm. 34), 138
 Testament 60, 112, 125
 Text
 – appellativer T. 60, 76
 – informativer T. 60, 76
 – literarischer T. 32
 – monologischer T. 18, 20
 – normativer T. 60, 76
 – populärwissenschaftlicher T. 69, 125
 – wissenschaftlicher T. 69, 131
 Textbegrenzungssignale 18
 Textbegriff
 – alltagssprachlicher T. 11 ff.
 – integrativer T. 16 ff.
 – linguistischer T. 12 ff., 19 f.
 Textbildung s. Textkonstitution
 Textfunktion 10, 18, 20, 52, 78 f., 85, 88 f., 112 ff., 119, 126, 138, 139 f.
 – appellative T. 78, 119 s. auch Appellfunktion
 – deklarative T. s. Deklarationsfunktion
 – gruppenindizierende T. 94, 97
 – informative T. 78 f., 119 s. auch Informationsfunktion
 – instruktive T. 60, 78, 103
 – kontaktspezifische T. s. Kontaktfunktion
 – nicht-normative T. 94
 – normative T. 94, 97
 – obligatorische (selbstverpflichtende) T. s. Obligationsfunktion
 – poetische T. 98 (Anm. 75)
 – Indikatoren der T. 89, 91 ff., 119
 – Klassifikation der T. 94 ff.
 Textinhalt 21, 49 f., 54
 Textklassifikation 136
 – alltagssprachliche T. 122 ff., 126
 – wissenschaftliche T. 121
 Textkohärenz 14, 17, 37, 38 f., 42
 – grammatische T. 25
 – kognitive T. 40
 – thematische T. 17, 25 s. auch Kohärenz, Kohärenzbedingungen
 Textkompetenz 9
 Textkonstitution 9, 11, 14, 19, 37, 139
 Textlinguistik 9 f., 11, 12 ff., 19, 120
 – kommunikationsorientierte T. 14 ff., 19

- systematisch ausgerichtete T. 13 ff., 19
- Hauptrichtungen der T. 12 ff.
- Textproduktion 16, 120, 125, 135
- Textrezeption 9, 11, 19, 120, 125, 135
- Textsegment (Segment) 22
- Textsorte 120 ff., 135 f.
 - Begriff der T. 124 f., 135
- Textsortenbezeichnung
 - alltagssprachliche T. 122 ff.
- Textsortendifferenzierung
 - Ansätze zur T. 121 f.
 - Kriterien der T. 126 ff.
- Textsortenklasse 126
- Textsortenlehre 124 f.
- Textsortenvorstellung
 - alltagssprachliche T. 122
- Textstruktur 9 f., 21 ff., 76, 112 ff., 119, 127, 130
 - grammatische T. 22, 25, 26 ff., 76
 - thematische T. 21, 25, 41 ff., 55, 76, 106, 131, 140
- Textthema 47 ff., 114 f., 130 f., 140 s. auch Thema
- Texttiefenstruktur 46
- Texttyp s. Textsorte
- Texttypologie 121 f.
- Textualität 18, 120, 125, 135
- Textverknüpfung 21, 32 f. 38
- Textverstehen 39 f.
- Textwirkung 89
- Thema 11, 21, 38, 44 ff., 76 s. auch Textthema
- Themenanalyse 50, 76, 140
- Themenbehandlung
 - Modalität der T. 140
- Themenentfaltung 49, 54 ff., 76, 131 f., 140
 - argumentative T. 60, 69 ff., 77, 106
 - deskriptive T. 56 ff., 60, 76
 - explikative T. 65 ff., 76
 - narrative T. 60 ff., 76
 - Formen der T. 131 f.
- Themenhierarchie 50, 140
- Thema-Konzept
 - alltagssprachliches T. 48
- Thema-Rhema-Konzept von Daneš 44 ff.
- Toulminsches Schema 69 f., 73, 75, 106

- Urkunde 123
 - Ernennungsurkunde 112
 - Geburtsurkunde 123
- Heiratsurkunde 123
- Untersuchungsbefund 99

- Valenzgrammatik 22
- Verb
 - performatives V. 82 s. auch Formel
- Vereinbarung 60, 109
- Verknüpfungssignal 38, 40
- Vertextung 11
- Vertextungstyp 38 (Anm. 33)
- Vertrag 60, 109, 110, 125, 126
- Vollmacht 112

- Werbeanzeige 33 f., 55 f., 79, 102, 105 ff., 125, 126 f., 131
- Werbestrategie 106 ff.
- Wertbasis 74 f., 115
- Wetterbericht 122, 125, 133 ff.
- Wiederaufnahme 21, 76
 - explizite W. 26 ff., 76
 - implizite W. 33 ff., 76
 - spezifizierende W. 41 (Anm. 41)
 - Formen der W. 26 ff.
 - Richtung der W. 31 f.
- Wiederaufnahmestruktur 52, 60, 114 f., 140
- Wissen
 - enzyklopädisches W. 40
 - kontextuelles W. 40
 - lexikalisches W. 39
 - thematisches W. 40, 139
 - Welt- 139
- Wissensvoraussetzungen 118
- Witz 124
- Wortgruppe
 - nicht-satzwertige W. 24
 - substantivische W. 26 (Anm. 12)

- Zeichen
 - einfaches Z. 17
 - komplexes Z. 17
 - sprachliches Z. 17
- Zeitungsartikel 123, 128
- Zeitungsinterview 104
- Zeitungskommentar 70 ff., 102, 125, 131
 - s. auch Kommentar
- Zeitungsnachricht 51 ff., 54 f., 88 s. auch Nachricht
- Zusatzfunktion 93 (Anm. 55), 139